Fünf Bücher vom Staate.

Ein Beitrag zur Organisirung

der

österreichischen Monarchie.

Mit

besonderem Rückblick auf Ungarn.

Von

Colomann Grafen Majláth.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1860.

Motto.

Egy össze függö politikai gondolot öszoegnek kifolyásai talán. — . — .

Vielleicht Ausflüsse eines zusammenhängenden Systemes politischer Gedanken. — . — .

Gróf Desewffi Aurel X. Y. Z. Könyo.

Den Manen

meines hingeschiedenen Vaters

gewidmet.

Wem sollte ich wohl diese Zeilen weihen, wenn nicht Dir, von dem der Knabe den ersten Unterricht genoß; dem der Jüngling die Richtung der Studien, den Wissensdrang verdankte. — Jahre sind vergangen, an Kummer schwer, an Noth und Sorge, seit wir uns trennten, um nie mehr uns zu sehen.

Ueber die Leiden und Kämpfe der Erde schwebst Du erhoben in den Regionen des ewigen Lichtes, des ewigen Wissens: und wie im Leben treu des Sohnes Herz für Dich geschlagen, so folgt Dir mein Gebet nach in des Jenseits unerforschliches Gebiet.

Mögest Du Dein Auge liebend auf mich richten, und an der Allmacht Thron für Deinen Sohn die Bitte niederlegen, bis einst befreit von der Erde Banden, die Geister freudig selig sich umfangen. —

Erstes Buch.

Europa und die Republik.

Seit einer der willkürlichsten Herrscher der Welt, Ludwig XV. seine Macht in die Wagschale des nordamerikanischen Befreiungskrieges warf, und so seit Roms Untergang die erste große Republik entstand, drangen die Ideen der antiken republikanischen Staatsform immer tiefer in Europa ein. Der erste Rückschlag dieser Ideen auf unseren Welttheil war die Revolution von 1789 und die französische Republik.

Der unerhörte, in der Geschichte beispiellose Aufschwung, durch den die Vereinigten Staaten binnen wenig mehr als einem halben Jahrhundert fast alle Länder der Erde überflügelten und den Boden bereiteten, auf dem vielleicht binnen kurzer Zeit die Cultur Europa's ein Asyl suchen wird; — dieser Aufschwung, diese Größe, umgaben den Namen „Republik" mit einem Nimbus von Glorie, erweckten durch die Thorheit der Regierungen des Continents reichgenährte Sehnsucht nach ähnlichen glänzenden, bewegten Verhältnissen. Der zweite Rückschlag dieser Sehnsucht, dieser Thorheiten war die Vertreibung Ludwig Philipp's, die darauf folgende zweite französische Republik und zahllose republikanische Bestrebungen vom Februar 1848 bis zu diesem Augenblicke.

Wir haben drei große Beispiele in der Geschichte, welche als Muster republikanischer Staatsform dienen: Griechenland, Rom und die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir wollen, soweit Zweck und Umfang dieser Blätter es gestatten, in den Geist dieser Völker und Verfassungen unparteiisch eindringen, damit Jedermann urtheilen könne, in wie fern ähnliche Verhältnisse in Europa möglich und wünschenswerth sind.

Griechenland.

„Principio mundi rerum imperium penes reges erat.“ — „Im Beginne der Welt war der Dinge Gewalt bei den Königen.“

So lauten die ersten Worte der allgemeinen Geschichte von Justinus. Diese Urform der Staaten wurde zuerst (soweit unsere historischen Quellen reichen) bei den Griechen umgewandelt, indem theils Tyrannei der Machthaber, theils des Volkes leichtbeweglicher, erfinderischer Geist, theils des kleinen Landes vielfach getheilter Umfang, theils das Aussterben der alten Königshäuser, die Einführung neuer Formen im höchsten Grade begünstigte.

Die Verfassungen dieser Republiken waren alle aus demokratischen und aristokratischen Einrichtungen zusammengesetzt, ohne daß jedoch weder das eine noch das andere Princip in bestimmte Grenzen und Formen wäre geprägt worden: das Ansehen alter Familien und reinen Blutes war viel größer, als man bei oberflächlicher Betrachtung zu glauben geneigt ist. Doch alle diese Verfassungen waren immer nur auf die Verhältnisse einer Stadt und ihres Gebietes, nie auf einen größeren Länderumfang berechnet, und darum sehen wir keine einzige der griechischen Republiken, selbst nicht im Momente des höchsten Glanzes, über weite Gebiete herrschen. Die Grundlage der Einrichtungen einer jeden Stadt war nicht ein großes griechisches Nationalgefühl, sondern Eifersucht auf den Stamm, und das Bestreben, der eigenen Stadt Uebergewicht über die Nachbarstädte zu verschaffen. Darum gelang es nie, aus Griechenland ein Volk zu bilden, darum konnten die Griechen sich nie zu der Macht Roms erheben, darum blieb Sparta und der Peloponnes dorisch, Attika ionisch, darum verzehrten sie in ewigen inneren Kriegen Kräfte, welche hingereicht hätten die Welt zu beherrschen, darum wurden sie Sclaven persischen Goldes, Unterthanen Philipp's von Macedonien, Leibeigene Roms.

Ein zweiter charakteristischer Zug im griechischen Staatsleben war das Colonisiren; — dies fand seine Wurzel theils in der schrankenlosen Freiheit des Einzelnen, theils darin, daß die Verfassungen nicht auf großartige Verhältnisse angelegt, sondern nur für

kleine Gebiete berechnet waren. Der große Spielraum, so der Thätigkeit des Bürgers gewährt war, ward die Grundlage glühender Vaterlandsliebe, glänzender Thaten, reifte Früchte des Geistes, wie kein Jahrhundert, kein Volk sie erzeugte; doch eben weil die Individualität des Einzelnen so viel galt, als er wollte und vermochte, ward auch dem Parteigeiste das freieste Feld erschlossen, und wir sehen die Bewohner desselben Landes, derselben Stadt, blutige Kämpfe kämpfen, nicht um die Freiheit gegen äußere Feinde zu schützen, nicht um des Vaterlandes Wohl zu gründen, nicht um eingedrungenen Göttern zu wehren: nein, um dieser oder jener Idee eines Unzufriedenen, eines Beleidigten rächende Geltung zu verschaffen, um das aristokratische Element dem demokratischen, und umgekehrt, zu unterwerfen, um der Oligarchen Triumph über die Ochlokratie zu feiern und deren Häupter und Vermögen dann wieder entfesselter Volkswuth zu opfern; — für diese Dinge sehen wir häufig bewaffnet Bürger gegen Bürger sich erheben, die Straßen, die Märkte Schlachtfelder werden.

Oft solchem Unglücke vorzubeugen, entsandte der Staat einen Theil seiner Bewohner in ferne Gegenden, sich dort eine Heimath zu gründen; oft verließ der unterliegende Theil das seinem Gefühle tyrannische Vaterland, ließ in fernen Ländern sich nieder, baute Städte, um frei im freien Eigenthume zu wohnen; und dies waren jene Colonien, die nicht Handelsinteresse der Mutterstadt, nicht Gewinnsucht des Einzelnen, nicht schnöder Eigennutz gegründet, die jenem Gefühle entsproßten, so die ganze classische Zeit durchwehte, — der Liebe zur Freiheit, dem Drange nach eigenen unabhängigen Penaten.

Eine andere Gattung Colonien waren jene, welche zur Sicherung oder Ausbreitung des Handels angelegt wurden.

In politischer Beziehung so ziemlich gleichbedeutend mit letzteren Colonien waren die Bundesgenossen, die sich der mächtigeren Stadt anschlossen. Doch in der Natur griechischer Verfassungen lag es nicht, das, was in unseren Constitutionen eine so große Rolle spielt, „die Selbstbeherrschung der Municipalitäten" zu schonen. Die Mutter- oder Schutzstadt wurde immer zur Tyrannin, und dadurch entbrannten die Bürgerkriege, rissen die Pflanzstädte sich los.

Das Gefühl der Humanität gegen andere Nationen war den

Einrichtungen der Hellenen fremd, und wie sie freisinnig ihre eigenen Städte organisirten, so wirkten sie ausrottend, vertilgend, unterdrückend, wo immer sie mit dem Griechenthume fremden Elementen zusammentrafen. Weil aber sie selbst keinen großartigen griechischen Patriotismus, sondern nur dorische, ionische oder äolische Sympathien hatten, je nachdem sie dem einen oder anderen Stamme angehörten: darum sehen wir sie nur einmal vereint, als Xerxes mit gleicher Unterdrückung der Griechen alle bedrohte. Als die Gefahr vorüber war, begann die Periode hellenischer Größe, in der sich eben das Mangelhafte ihrer Einrichtung herausstellte, dem endlich die Entwürdigung der Nation folgte. Nun zeigte es sich, wie durch nichts gezügelte Freiheit des Einzelnen den erhabensten Charakteren, den größten Helden mit Verbannung lohnte; nun begann das systematische Demoralisiren des Volkes; Schmeichelei und Bestechung griffen immer weiter um sich, und als die Regierung des olympischen Perikles endlich den gänzlichen Sieg des demokratischen Elementes über das aristokratische feierte, gab es weiter keinen Zügel mehr, — es entbrannte der peloponnesische Krieg. Und als mit seinem Ende auch der Griechen beste Kraft verzehrt war, sehen wir ununterbrochene Bürgerkriege durch persische Bestechung der Volksführer entstehen, sehen wir diese herrliche Nation vor macedonischen Feldherren kriechen, eine Beute Roms werden, bis sie endlich unter türkischer Herrschaft jene Entwürdigung erlitt, von der sie sich bis jetzt noch nicht erholt hat.

So wirkte die Begünstigung der Leidenschaften, die einseitige Ausbildung des Staatslebens auf ein Volk, das an Geist und Kunstsinn durch keines je erreicht ward, dem an kriegerischem Muthe nur Rom gleicht.

Rom.

Ganz im Gegensatze zu den griechischen Freistaaten entwickelte sich die Republik in Rom. Eine Reihenfolge mächtiger, tiefblickender Könige hatte die Stadt mit Institutionen versehen, welche allen Elementen des staatlichen Lebens ihren Wirkungskreis einräumten, so daß, als das Königthum fiel, es nicht nöthig war, eine neue Verfassung zu machen. Ernst, tugendhaft, in ununterbrochenen Kriegen gehärtet

wie der Charakter der Römer, so waren es auch ihre Einrichtungen; als Staatsmänner tiefsinniger denn die Griechen, setzten sie an die Stelle der königlichen Gewalt das consularische Ansehen; und in richtiger Würdigung dessen, was in Zeiten der Gefahr eines Mannes Kraft vermag, wurde die Dictatur eingeführt, vor deren unumschränkter Macht alle anderen Gewalten schwiegen. Durch den Senat, die patricischen Familien und die curulischen Würden war das aristokratische, durch die Volksversammlungen das demokratische Element vertreten. Die großartigste, aufopferndste Pietät für das Vaterland, der Gedanke, Rom sei bestimmt über die Welt zu herrschen, war der Beweggrund aller Handlungen, und so lange diese Grundzüge als Richtschnur vorleuchteten, so lange in ungetrübter Macht das Ansehen des Alters und der väterlichen Gewalt bestand, so lange die Reinheit der Sitten so bewahrt wurde, daß während 150 Jahren der Ehebruch nur eine Fabel gewesen, und die Dictatoren zum Pfluge zurückkehrten: so lange war die Republik groß, mächtig. Doch in dem Augenblicke, als der Senat den unausgesetzten Angriffen der Volkstribunen erlag, als mit dem Reichthume die Entsittlichung einriß, die Achtung vor dem Gesetze schwand, und die Dictatoren nach Verlängerung ihrer Herrschaft strebten, mit einem Worte, als die republikanischen Tugenden schwanden: in dem Augenblicke lebte auch nur mehr der Name „Republik“ und das Volk bot willig die Hand zur eigenen Knechtung. — Wohl war die Macht des Staates nach außen immer im Wachsen, doch im Innern herrschte Bürgerkrieg, Meuchelmord, Verrath und jedes Laster, bis endlich unter Augustus die Republik erlosch, und das römische Reich unter einigen tugendhaften Kaisern eines Glückes genoß, welches sich zu gewähren es als Republik unfähig geworden.

Die Basis, auf welcher der ganze römische Staat gebaut wurde, war der Krieg und die Eroberung, darum waren auch alle Einrichtungen desselben, die ganze Gesetzgebung, das öffentliche, so wie das Privatleben von diesem Geiste durchdrungen, ernst, streng, grausam. Alles war Ergebniß des nüchternen praktischen Verstandes; den weicheren Regungen des Menschen: dem Gefühle, der Poesie des Lebens, war kein Recht eingeräumt; Kampf erfüllte das ganze Dasein des

Römers; — doch praktischer als die Griechen, begnügte sich Rom, wenn seine Herrschaft anerkannt, wenn ihm Tribut gezollt wurde: es strebte nicht die Unterworfenen zu vertilgen und zu vernichten, es nahm vielmehr alle fremden Götter in die Stadt auf, verlieh das römische Bürgerrecht als Lohn der Treue an die Verbündeten, dehnte sich dadurch immer mehr aus, verschmolz die unterworfenen Völker durch gleiches Bürgerrecht und gleiche Gesetze allmälig mit sich selbst, bis endlich Rom gleichbedeutend mit der ganzen, damals bekannten Welt wurde. Doch ein wesentliches Merkmal der antiken Republiken war, daß Vieles, was bei uns des Bürgers Zierde, bei ihnen für unehrenvoll galt. Der größte Theil dessen, was wir Gewerbe nennen, war ausschließliche Beschäftigung der Sclaven, der freie Bürger lebte auf dem Forum den öffentlichen Angelegenheiten, trieb Politik, führte Krieg, ließ sich auf Kosten des Staates oder reicher Privaten ernähren. Der Trieb des Erwerbens, der Drang durch nützliche Thätigkeit das eigene und das allgemeine Wohl zu fördern, lag theilweise den Griechen, den Römern aber gänzlich ferne, eben weil ihre Einrichtungen und ihre Erziehung nur auf Ausbreitung der Macht, auf Herrschaft gerichtet waren. Die Gefühle umfassender Nächstenliebe, welche Menschen in unbekannte Regionen zu unbekannten Völkern ziehen, Glauben, Civilisation und Cultur dort zu verbreiten, waren den Alten unbekannt. In ihren Einrichtungen lag großartige Selbstsucht, die zu großen Thaten begeisterte, doch die Menschheit als solche galt ihnen Nichts, denn Sclaverei, eine der Grundlagen ihres ganzen Staatslebens, war in ihrer Religion gelegen. Wenn wir das Gesammte der griechischen und römischen Freistaaten betrachten, so finden wir, daß die ersteren von Solon an, in rascher Folge der Ereignisse, das Historische in ihren Verhältnissen zu vernichten strebten, und als es unter Perikles gelang, war auch binnen wenigen Jahren ihre Blüthe, ihre Kraft gebrochen. Nur einer der griechischen Staaten, Sparta, hielt am Geschichtlichen fest, und noch jetzt nach zweitausend Jahren sind die Grundzüge des spartanischen Charakters in den Nachkommen der Lacedämonier nicht ganz verwischt. Rom stand durch Jahrhunderte wie ein Fels auf dem Boden seiner geschichtlichen Entwicklung, es gedieh in Ehrfurcht vor der Religion, in Achtung vor

dem Senate, in Anhänglichkeit an die Patricier, war stark im Bewußtsein der Volkskraft und der tribunicischen Gewalt. Doch auch in Rom schlug endlich die Stunde, in der das Gleichgewicht des demokratischen und aristokratischen Princips zu Grabe ging, mit ihm die Freiheit und die Republik.

Wir glauben, daß, wer diesen kurzen Umriß der Aufmerksamkeit würdiget, sich leicht überzeugen wird, daß Staatsformen, welche auf von den unseren so verschiedenen Grundlagen ruhen, für die Verhältnisse der Gegenwart nicht anwendbar sind. Dies aber sehen wir, daß ein einseitiges Ausbilden, welch eines Princips immer, dem Staate nie Wohlfahrt gebracht hat. — Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit nach jenem Beispiele, welches unter unseren Augen entstand und gedeiht; nach den

Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wenn wir über amerikanische Verhältnisse in irgend einer Beziehung zu Europa sprechen wollen, müssen wir zuerst den Boden betrachten und das Volk, welches sich auf diesem Boden niedergelassen. Als England die Länder Amerika's zu colonisiren begann, waren über jene unermeßlichen Gebiete wenige Stämme der Rothhäute zerstreut, die das Land in seiner ursprünglichen wilden und erhabenen Größe belassend, eine Art nomadischen und kriegerischen Lebens führten. Die Verfassung der Stämme war theils höchst beschränkt monarchisch, theils republikanisch; und in dieser ungeheuren wilden Natur, jungfräulich wie sie der Hand des Schöpfers entstiegen, in dieser Bevölkerung, wilder noch als die Natur, grausamer als der Tiger, ließen sich Abenteurer nieder, Reichthum, Frieden oder Straflosigkeit suchend. Auf die eigene Kraft gestützt, mußten sie unter beständigen Gefahren, Mühen und Kämpfen ein ärmliches Dasein der Natur abtrotzen, Viele gingen elend zu Grunde, an ihre Stelle traten Andere, die dasselbe Leben, bald mit gleichem, bald mit besserem Erfolge fortsetzten. Alle brachten die starre ruhige Kraft, den Sinn der Unabhängigkeit mit, dem Briten eigenthümlich wie keinem anderen Volke; alle waren in den Grundsätzen der Municipalfreiheit heran-

gewachsen. Es war ein sonderbares Verkennen des eigenen Volksgeistes, daß das englische Parlament diesen Charakterzug der Nation in der Colonie mißachtete, und so den Befreiungskrieg hervorrief, der mit Anerkennung der Unabhängigkeit endete.

Der erste Schritt der unabhängigen Colonien war die Gründung der Republik. Die Gründung der Republik war aber in Amerika eine physische und politische Nothwendigkeit. Dort, wo in einem Welttheile eine Bevölkerung von zwei Millionen Seelen über unermeßliche Strecken zerstreut ist, wo zwischen diesem und dem Mutterlande das Weltmeer liegt, kann die Macht des Gesetzes nur sehr gering sein. Die Ansiedler mußten in die Tiefe der Wälder eindringen, sich eine Existenz zu gründen, nicht vom Gesetze, nicht von der Obrigkeit konnten sie Schutz und Sicherheit erlangen, nur die eigene Einsicht, die Kraft des Armes erhielt den Ansiedler und seine Familie; der Schauer des Urwaldes, das Brüllen des Orkans, das Geheul der Wilden, das Toben der Wässer, feindlich ihm alle, reiften sein Nachdenken, stählten seine Nerven. Das Bewußtsein, daß er auf sich angewiesen, erhöhte seinen Freiheitssinn, und die Erkenntniß, daß er es war, der die Gefahr von den Häuptern seiner Lieben gewendet, daß seine Anstrengungen, seine Arbeit ihr Wohlsein gründe, mußte den Stolz des Mannes befriedigen und heben. Er war sich und den Seinigen Gesetzgeber, und den Richterspruch vollzog sein Arm, nicht der Scherge des Gesetzes. War er ein Verbrecher, so folgte er, unerreicht vom Arme der Gerechtigkeit, dem Triebe zum Bösen, war er tugendhaft, so war das eigene Bewußtsein ihm Lohn, nicht öffentliche Auszeichnung. Wer aber den läuternden Einfluß kennt, den großartige Naturscenen auf das Gemüth des Menschen üben, wird sich nicht wundern, daß diese gänzliche Ungebundenheit des Individuums, so groß, wie sie zu keiner Zeit, in keinem Lande bestand, nicht verderbliche, sondern wohlthätige Folgen nach sich zog. Mancher Lasterhafte fühlte den Athem Gottes im Sturme wehen, und manch' eisernes Herz mag beim Nahen der Gefahr sich im stummen, unbewußten, reuevollen Gebet zu Dem gewendet haben, der jede Unthat sieht und der in jedes Menschen Seele sein Heiligthum hat, ob auch zeitweilig ihn Stolz und Hochmuth verwerfen und verläugnen; — der Unver-

besserliche aber hüllte sich und die Thaten der Finsterniß in die Nacht der Wälder, oder verschwand in den endlosen Ebenen, wo seine Hand unwillkürlich Keime pflanzte, welche andere, bessere Menschen groß zogen.

In dem innersten Wesen des Menschen liegt ein Drang nach Kampf, und dieser äußert seine Wirkung immer zuerst auf die umgebende leblose Natur, darum wird auch der Verbrecher vor allem Dieb und dann erst Mörder; die Natur aber bietet nirgends diesem Drange ein weiteres und zugleich lohnenderes Feld, als in Amerika. Wo eine kräftige, thätige Bevölkerung weiß, daß die an die Natur gewendete Arbeit reichlich lohnt und eine unabhängige Existenz sichert, wo der Boden fast nichts kostet, dort kann die persönliche Freiheit, wenn auch so ausgedehnt, wie wir sie in den Vereinigten Staaten sehen, nimmer jene zersetzenden Wirkungen äußern, welche unter anderen Verhältnissen ihre unausbleiblichen Gefährten sind. Die weiten Gebiete und Ländereien, welche an die starkbevölkerten Staaten grenzen, sind ein stets offener Abzugskanal der Unzufriedenheit, des Verbrechens und aller Elemente, welche in einen bestimmten Raum gezwängt, die Gesellschaft in ihren Wurzeln bedrohen. Dieser, man kann sagen, Abschaum der Gesellschaft hat, aus dem Kreise der Civilisation hinausgeschleudert, wohlthätige Früchte erzeugt, Mörder, Räuber, Diebe, welche in den Formen des geordneten Staates gegen diesen, gegen Religion und Moral, gegen die ganze Menschheit einen Krieg der Vernichtung würden geführt haben, flüchteten und flüchten in die Prairien, in die Urwälder. Der Einsamkeit, der Natur und der Stimme des Gewissens überlassen, wurde ein Theil durch Reue geläutert; den Verstockten aber mangelt das Feld, auf dem sie ihre verbrecherische Thätigkeit ausüben könnten, und trotz einzelner Unthaten zwang und zwingt sie die Macht der Verhältnisse größtentheils zu einer Thätigkeit, welche, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar der Gesittung Vorschub leistet, die Civilisation vorbereitet.

Diese in der leblosen Natur gegründeten Verhältnisse würden Amerika zur Republik gedrängt haben, wäre auch ein minder erhabener Charakter nach dem Befreiungskriege an der Spitze des Staates ge-

standen, als es Washington gewesen, nur würde dann all' das Unheil nicht ausgeblieben sein, welches stets folgt, wenn man einen Staat in Formen zwingt, welche seiner Natur nicht angemessen sind. Die Kraft dieser Ursachen wurde noch dadurch im höchsten Grade potenzirt, daß der Kern der amerikanischen Bevölkerung aus der düstersten und strengsten christlichen Secte, aus jenen Presbyterianern bestand, welche religiöser Bedrückung und dem Baaldienste (wie sie es nannten) der Hochkirche zu entfliehen nach Amerika gewandert waren.

Die Formen ihres religiösen Glaubens waren republikanisch; ihre Prediger verkündigten die Grundsätze bewaffneten Widerstandes, ihre Brüder in England hatten den König den Händen des Henkers überliefert, ein weltlicher Gesang war ihnen Greuel, Tanz und Freuden Sünde.

Konnten sie, in die ungebundenen Verhältnisse Amerika's geschleudert, dort monarchischer werden, als sie es bei ihrer Auswanderung gewesen? — Denn die Herrschaft des Einzelnen über seine Nebenmenschen gedeiht nicht im Schatten des ungebändigten Urwaldes, nicht auf der endlosen Steppe, wo der Indianer und der Büffel haust, nicht im Gebrülle des Orkans, nicht im Donner des Niagara.

Aus dem Zusammenwirken aller dieser Ursachen mußte Amerika nothwendig eine Republik werden.

Der fabelhafte Aufschwung der Vereinigten Staaten ist aber nicht dem zuzuschreiben, daß Amerika zur Republik sich gestaltete, er findet seinen Grund vielmehr in ganz anderen Ursachen.

Die Staaten Europa's erlangten ihre Cultur auf langsamem historischen Wege; sie arbeiteten sich allmälig aus dem Zustande der Barbarei im Laufe von Jahrhunderten heraus; Alles, was das Leben verschönert und angenehm macht, die Wissenschaften, die Künste sind in unserem Welttheile das Ergebniß langen Nachdenkens, vieler Erfahrungen, zahlloser Mühen: die ganze Cultur der modernen Welt in Europa ist aus dem Schutte der Griechen- und Römerwelt, durch die Anstrengung der Europäer erstanden. Im Verlaufe von anderthalbtausend Jahren trug man mit dem Fleiße der Ameise ein Körnchen der Entdeckung, eine Erfahrung nach der andern zusammen, bis endlich das glänzende Gebäude unserer Civilisation dastand; und unsere Brüder jenseits des Oceans haben in ihrem Stolze keinen Begriff

von dem mühevollen Leben jener Männer, so in ihnen fern liegenden Zeiten Arbeiten vollbrachten, ohne welche sie selbst Barbaren wären; denn gewiß stünde es schlecht um Amerika, hätte nicht Europa seit tausend Jahren vorgearbeitet. Dieser Schatz von Kenntnissen wurde durch die Ansiedler in die neue Welt verpflanzt und durch immer neue Ankömmlinge vermehrt und erhalten, das ausgedehnte Land gestattete die Entfaltung uneingeschränkter Thätigkeit, der jungfräuliche Boden nahm jeden Keim dankbar auf; der strenge religiöse Sinn der Bewohner bildete einen Damm gegen Demoralisation, und so kann man sich nicht wundern, daß eine fertige Cultur in solche Verhältnisse verpflanzt, auch solche Resultate hervorbrachte. Doch fehlen diesem Bilde seine Schattenseiten keineswegs; — wir erblicken eine sehr überwiegende Richtung zum Materialismus und große Oberflächlichkeit in Allem, was nicht unmittelbar das Interesse des Geldes berührt; der Gedanke, wie viel Dollar schwer Jemand sei, ist nirgend so vorherrschend als eben dort. Die Maßregeln eines großen Präsidenten haben dem demokratischen Elemente eine Kraft gegeben, welche nur zu häufig das Gesetz lähmt und in Pöbelherrschaft ausartet, so daß erfahrene Staatsmänner bereits mit Bangen in die Zukunft blicken. Die Schlachten, welche in einzelnen Städten geliefert wurden und werden, die Plünderung und Zerstörung von Klöstern, die unrechtmäßige gewaltthätige Vertreibung unbeliebter Secten, die Beraubung der Indianer, die Lynch-Justiz sind Dinge sehr unerfreulichen Anblickes und ganz geeignet jedem Staatsmanne gerechtes Bedenken einzuflößen, wenn er beabsichtiget irgend einem Elemente des staatlichen Lebens überwiegende Geltung zu verschaffen. Kein Land in anderen Verhältnissen könnte solche Zustände ohne Zerstörung vertragen, und hätte der alte Hikori (Präsident Jackson) diese vorausgesehen, er hätte sich vielleicht wohl bedacht, so weit zu gehen, als er es gethan.

Es giebt zwei große politische Principien, das aristokratische und das demokratische, beide Urprincipien, denn beide sind so alt als das Menschengeschlecht, so alt als die Staaten; wir sehen sie häufig um die Herrschaft gegen einander im Kampfe, und bald das eine bald das andere siegen; doch ob auch besiegt, wurde keines je, in welchem Staate immerhin, vernichtet, und in einer Form verdrängt, erhob es sich

in einer anderen wieder, denn beide wurzeln nicht in Zufälligkeiten, sondern in der innersten Natur der Menschen. Welches von diesen Principien auch den ausschließlichen Sieg errang, die Folgen waren, wenn auch äußerlich ganz verschieden, so doch immer gleich verderblich für das Allgemeine. In Spanien brachte die Alleinherrschaft der Aristokratie allgemeine Verdumpfung hervor, Venedigs glorreiche Patricier erstickten jeden geistigen Aufschwung des Volkes; und weil Frankreich durch die Revolution von 1789 die Geschichte mit Füßen trat und den exclusiven Sieg der Demokratie feierte, darum hat es in weniger als 60 Jahren sechsmal die Staatsform verändert, vierzehn Verfassungen verworfen, ist durch die Greuel der Schreckensherrschaft, die unnatürliche, wenn auch glanzvolle Periode des Kaiserreiches gegangen, hat einen legitimen und einen illegitimen Thron niedergerissen und steht jetzt noch dort, wo es bei der Thronbesteigung Napoleon's I. gestanden, ja es ist in der grauenvollen Nothwendigkeit, die höchsten Güter des Menschen, die Civilisation und den Bestand der Gesellschaft gegen die Angriffe wahnsinniger, räuberischer Theorien vertheidigen zu müssen. Diese Wahrheit scheint man in Amerika bereits seit einer Reihe von Jahren zu fühlen, denn wir erblicken über den ganzen Zug der Vereinigten Staaten sich ein Netz aristokratischer Bestrebungen spannen, welche sich, da als Aristokratie des Geldes, dort als Aristokratie der Geburt, hier als Stolz des Eingeborenen gegen den Einwanderer, dort als Uebermuth des ungemischten Blutes äußern. Welch' ungeheueren politischen Einfluß hat nicht die Bank der Vereinigten Staaten und ihr Präsident geübt, so daß sie dem Präsidenten der Republik sogar einen Kampf auf Leben und Tod liefern konnte, und er die Bank nur durch eine offene Verletzung des Gesetzes zu besiegen im Stande war. Das Ansehen jener zahlreichen Familien, von alten englischen und französischen Häusern abstammend, ist sehr bedeutend; mit Selbstbewußtsein blicken sie auf ihre Vorfahren und Ahnen zurück, und der Einwanderer oder Reisende, der in Europa mit einer großen und aristokratischen Familie zusammenhängt, kann in den gebildeten Kreisen Amerika's einer glänzenden Aufnahme entgegensehen. Der vorzugsweise aristokratische Staat Virginien hat der Republik die meisten Präsidenten aus alten englischen Familien ge-

geben, er ist der Stolz der Union. Das Gesetz, daß bloß ein in Amerika Geborener, nicht aber ein Eingewanderter Präsident werden könne, der Vorschlag, welcher gemacht wurde, die Einwanderung zu verbieten oder zu beschränken, sind gewiß, auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt, keine demokratischen Bestrebungen. Der Uebermuth, mit dem Menschen von ungemischter weißer Abstammung jene behandeln, in deren Adern auch nur ein Tropfen farbigen Blutes fließt, die Zurücksetzung, welche in den südlich vom Potomak gelegenen Staaten die sogenannten weißen Creolen erfahren, sind Erscheinungen, welche an Hochmuth Alles überbieten, was Europa an aristokratischen Gefühlen aufweisen kann. — Der gescheiterte Versuch, den parlamentarischen Theil der gesetzgebenden Gewalt nur durch eine Kammer auszuüben, ist ein lautes Geständniß, wie die praktischen Männer wohl einsahen, daß in der vielfachen Gliederung des Staates außer der numerischen Menge, auch noch andere Elemente Geltung verlangen. Den scheinbar, nicht aber in der Wirklichkeit sich entgegenstehenden aristokratischen und demokratischen Elementen muß in der großen Republik auch Ausgleichung werden, sonst kann (wenn einmal jene günstigen Umstände aufhören, welche bis nun das Wohl des Freistaates beförderten) ein Zusammenstoß nicht ausbleiben, welcher schwerlich andere Spuren, als die der Zerstörung hinterlassen kann.

Wenn wir das Resultat des bis nun Gesagten zusammenfassen, sehen wir die Republiken des Alterthums auf Grundlagen beruhen, welche sich weder mit dem Geiste des Christenthumes, noch mit Gestalt und Umfang moderner Reiche vereinigen lassen. — Amerika aber, obzwar eine christliche Republik und ein Land von großer Ausdehnung, kann unmöglich als Muster europäischer Staaten dienen, weil die dortigen Verhältnisse so ganz verschieden von den unsrigen sind. Es ist eine unwiderlegliche Wahrheit, daß übervölkerte und demoralisirte Länder die Republik nicht vertragen, weil ihnen die erste Bedingniß mangelt: „die republikanische Tugend," die Achtung vor Gesetz und Religion. — Rom und Griechenland waren Freistaaten und groß bis zum Augenblicke der Entsittlichung, als aber Cicero sprach: „Ich, ein Augur, lache, wenn ich einen Augur sehe", hatte die Sterbestunde der Freiheit geschlagen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Lage Europa's und untersuchen wir, ob die Einführung republikanischer Staatsformen in diesem Welttheile möglich, und wenn möglich, ob wünschenswerth.

Wenn wir aufmerksamen Blickes die Geschichte unseres Welttheiles durchforschen, finden wir in den Zeiten des Mittelalters folgende republikanische Elemente:

Erstens: Die Städte Italiens und die freien Reichsstädte Deutschlands.

In Italien waren es hauptsächlich die Städte von der Lombardei abwärts bis jenseits der Grenze des Florentinischen, in denen sich republikanische Elemente ausbildeten. Das päpstliche und das neapolitanische Gebiet gestalteten sich dagegen immer mehr monarchisch. Doch die Städte selbst in ewigen inneren Kriegen lebend, konnten nie zu Consolidirung ihrer Freiheit gelangen; — denn einerseits standen sie unter der Oberhoheit der römisch-deutschen Kaiser, andererseits wechselte bei ihnen Anarchie mit Tyrannei, bald der Ezzelinos, bald der Visconti, bald der Carrara, bald der Este und zahlloser Anderer ab. Die deutschen Kaiser wurden von den Städten oft selbst zu Hilfe gerufen und es giebt nicht leicht in der Geschichte ein unerquicklicheres Bild, als die beständige Zerrissenheit dieser Staaten, so sie jeder Eroberung preisgab. Republiken, welche bei Kaiser und Königen Schutz suchen, sind verloren, weil solchen Freistaaten (wie dies bei den italienischen der Fall war) das Verständniß republikanischen Geistes mangelt. Hierin, so wie in der physischen Gestalt des Landes und der Mischung der Bewohner, welche den Charakter der Nation so verschiedenartig ausprägte, ist die Wurzel der gegenwärtigen Zerklüftung Italiens zu suchen.

Von festem Geiste beseelt war nur Venedig; doch wir zweifeln, daß irgend ein Mensch in Europa die starre Kastenherrschaft dieser Stadt als Muster der Nachahmung aufstellen werde.

Die freien Reichsstädte Deutschlands waren nur Municipalitäten mit außerordentlich ausgedehnten Befugnissen der Selbstregierung. Es lebte in ihnen stark der Sinn für Unabhängigkeit, doch sie waren einzeln genommen, wie gesagt, nur mächtige Municipien; als Bund betrachtet aber entweder Vereinigungen gegen Unterdrückung der

Fürsten, oder Verbindungen zur Beförderung und zum Schutze des Handels. Die Achtung vor dem kaiserlichen Ansehen, dem sie ihre Blüthe dankten, hinderte das Aufkeimen antimonarchischer Tendenzen, welche ohnedem auch nicht im Charakter des deutschen Volkes lagen.

Eine zweite Gruppe bildeten die Städte Flanderns. In ihnen lebte mehr echt republikanischer Sinn, als in den soeben erwähnten. Ihre Bürger waren tapfer, unverdorben, durch Handel reich, und das starke Gent, das gewaltige Lüttich, hätte wohl einen freistaatlichen Kern für die übrigen bilden können, wären ihre Anstrengungen nicht immer an der Kraft der übermächtigen Herzoge von Burgund gescheitert. Auch sie standen unter dem Princip der Lehnsherrlichkeit. Endlich stand für sich, mit rein republikanischen Einrichtungen, die Schweizer Eidgenossenschaft da. Ein rohes, tapferes, unverdorbenes, armes Gebirgsvolk, in engen Thälern und kleinen Cantonen wohnend, nicht untermischt mit einzelnen hervorragenden, reichen und mächtigen Familien, konnten die Schweizer der Natur des Landes und Volkes nach nur Republikaner werden. Ihre Freiheit basirte auf der Selbstregierung kleiner Bezirke, welche durch die Natur schon größtentheils als geordnete Körper gebildet waren.

Als die spanischen Niederlande sich unter Philipp II. losrissen, entstand der zweite Staat, der in Wahrheit Republik genannt zu werden verdient. Doch die Entstehung desselben ist keineswegs in einer dem monarchischen Princip feindlichen Gesinnung, wohl aber in der Thorheit Philipp's II. zu suchen, der die mächtigste Triebkraft der Menschen, die religiöse Begeisterung der Niederländer gegen sich aufregte.

England, als Republik unter der Dictatur Cromwell's, hatte denselben Entstehungsgrund und nach ephemerem Leben von 11 Jahren kam das Königthum wieder zurück. Wir sehen also bis zur französischen Revolution von 1789, während eines Zeitraumes von nahe 2000 Jahren den republikanischen Gedanken in Venedig als glänzende, mit Erfolg gekrönte Tyrannei einer Kaste auftreten, und endlich vergehen. Wir sehen ihn in den Gebirgen des kleinen Helvetiens als unbeugsamen Freiheitssinn leben, in Batavien als Ergebniß religiöser Bewegung nach zweihundertjährigem Dasein dem monarchischen Prin-

cipe weichen, in England während der Dauer von Cromwell's Leben nur als Namen, in der Wirklichkeit aber als seine unbeschränkte Dictatur bestehen. Die Städte Italiens, Deutschlands, Flanderns, eifersüchtig auf Privilegien, ermangelten des höheren Verständnisses jener Einrichtungen, welche unter gewissen Verhältnissen wohlthätig, unter anderen verderblich wirken.

Der ganze Länderumfang, auf welchem sich nicht rein monarchische Einrichtungen darstellten, war im Verhältnisse zum übrigen Europa unbedeutend, und konnte keinen Einfluß auf die Gestaltung des Welttheils nehmen. — Als die Revolution von 1789 ausbrach, zeigte sich praktisch, wie schwierig es sei, Formen einzuführen, welche keine Vergangenheit haben, deren Wesen also die Menge auch nicht begreift. Die französische Republik war ein Versuch, das erste Mal in Europa den Gedanken der antiken Welt in großartigem Maßstabe auszuführen. Vorgearbeitet hatte demselben die Entartung des Hofes und die Alles in den Koth ziehenden Werke geistreicher Schriftsteller, man gedachte an die Stelle der königlichen Gewalt volle Freiheit zu setzen. Was trat an ihre Stelle? Die Tyrannei von Menschen, deren Namen die Geschichte mit Schaudern nennt, so daß Madame Roland in ihren Memoiren schrieb: „Ich habe für die Freiheit geschwärmt, Unwürdige haben ihr Kleid besudelt, ich schäme mich ihrer!" und dasselbe Volk, welches das Dasein Gottes wegdecretirte, auf dem Altare der Göttin „Vernunft" opferte, Tausende von Menschen für die Freiheit hinschlachtete, jubelte wenig Jahre nachher dem Sturze der Republik und einem Kaiser entgegen, weil er durch Thaten, nicht glänzender als die des großen Julius Cäsar, die Augen der Franzosen blendete.

Man vergaß das Bürgerthum, die römischen Namen, die Gleichheit, und nahm wieder Herzog- und Grafentitel an: wo aber die wie immer gearteten Verdienste eines Mannes die bestehende Staatsform umstürzen, dort hat diese nie feste Wurzeln geschlagen. —

Es läßt sich nicht läugnen, daß mit dem Sturze Napoleon's die republikanischen Ideen viel fruchtbareren Boden fanden, als früher, doch die Menschen sind gewiß nicht besser, nicht tugendhafter geworden. Die Gefühle der Selbstverläugnung, der Entsagung liegen uns so

fern, als dem ersten Consul Napoleon. Man wird mit Heldenmuth in der Schlacht kämpfen, doch wenn der Dictator oder Präsident in die Lage kommt, sich die Krone auf das Haupt setzen zu können, wird er es auch thun. Die zweite französische Republik hat für diese Behauptung den schlagendsten Beweis geliefert. —

Eine Improvisation Lamartine's hatte sie, wie er selbst behauptete, hervorgerufen; denn Lamartine hatte, wenn es in seiner Macht gestanden, die Republik einzuführen, auch eben so leicht die Krone dem Hause Orleans erhalten können, als er sie demselben abnahm: und kaum begann die erste Nationalversammlung ihr Wirken, so traten schon die dynastischen Bestrebungen ans Licht. Jenseits des Rheins scheute sich Niemand zu sagen: ich bin Orleanist, ich Bourbonist, ich ein Anhänger des Kaiserreiches. Die dynastischen Parteien agitirten offenkundig für ihre Zwecke, hatten ihre Journale, und die glänzendsten Redner der Nationalversammlung waren ihre Führer. Wenn aber, in welchem Land der Welt immer, das Streben, die Staatsform umzustoßen, nicht nur kein Verbrechen, sondern nicht einmal eine Absicht ist, welche zu verhehlen nöthig, da kann man dieser Staatsform keine Dauer verheißen. — Wie wenig Zutrauen man in Frankreich zur republikanischen Gesinnung hatte, beweist die ängstliche Sorgfalt, mit der man die Macht des Präsidenten umschränkte.

In Amerika besteht der Congreß aus zwei Häusern, in Frankreich bestand er aus einem; in Amerika kann der Präsident durch sein Veto die Beschlüsse beider Häuser vernichten, in Frankreich war er ein Diener der Nationalversammlung. Und wie himmelweit ist nicht der Republikanismus jenseits des atlantischen Meeres von dem unseren verschieden! Alle communistischen Ideen, die je aufgetaucht, von der ersten Ackertheilung Sparta's und den agrarischen Gesetzen Roms bis zur völligen Gemeinschaft der Güter und Frauen, erwarten in der Republik ihre Verwirklichung. Im Februar wurde Ludwig Philipp vertrieben, im Juni mußte man diesen Ideen bereits eine blutige Schlacht liefern.

In Amerika ist der Erwerb von Eigenthum die Grundlage des Staates, in Europa sagt ein großer Theil der Republikaner: Eigenthum ist Diebstahl! In Amerika ist das Weib, man könnte sagen, ein

Gegenstand des Cultus, und wer seine Gattin mißhandelt, in der öffentlichen Meinung gerichtet; bei uns ist die Ehe größtentheils ein Werk der Speculation, und die Verachtung des sittlichen Werthes der Frauen, — das Verkennen jenes durch nichts ersetzbaren, wohlthätigen Einflusses an der Tagesordnung, den die Frauen auf die ganze Cultur des Menschengeschlechtes, auf alle Verhältnisse der Gesellschaft ausüben können und sollen. In Amerika ist der religiöse Sinn höchst mächtig, bei uns soll Indifferentismus ein Zeichen von Aufklärung und Geistesstärke sein.

Bis nun hat außer Frankreich noch keines der großen Länder republikanische Experimente gemacht, und die Resultate, welche Frankreich auf diesem Wege erzielte, sind gewiß nicht zur Nachahmung einladend. In der Republik kann die Freiheit untergehen, ebenso wie in der despotischen Monarchie, und in der Monarchie kann Freiheit existiren, wie in der liberalsten Republik. England genießt einer Freiheit, wie die Vereinigten Staaten; Belgien hat die Thronentsagung des Königs zurückgewiesen, und Schweden dürfte kaum geneigt sein, die Krone für den Stuhl eines Präsidenten zu opfern. Als Solon befragt wurde, ob er den Atheniensern die besten Gesetze gegeben habe, antwortete der große Philosoph: „Ja, die besten, deren sie fähig sind!“ und darum sollen auch die Völker Europa's nicht idealen Theorien, sondern dem praktisch Möglichen nachstreben. Wenn Theorien ein Land beglücken könnten, so würden die politischen Schriften des Aristoteles Griechenland gerettet haben.

Es wäre mehr als eine gefährliche Selbsttäuschung, wollte man läugnen, daß vulkanische Elemente den Boden Europa's durchwühlt haben. Sie mögen unter was immer für Formen erscheinen, so streben sie doch (bewußt oder unbewußt) dem gleichen Ziele zu: dem Umsturze der bestehenden Staatseinrichtungen.

Napoleon der Große schrieb: „Hätte ich auf meine Fahnen die rothe Mütze gesteckt, ich hätte sie Alle geschlagen. Doch ich wollte die Pforten der Hölle nicht erschließen.“

Wer vermag die Möglichkeit zu läugnen, daß in einem unbewachten Augenblicke ein gewaltsamer Ausbruch in Frankreich dort alle staatlichen Einrichtungen blutig verändern könne? — Es ist

schwer zu bezweifeln, daß dann die Heere Frankreichs nicht über die Grenzen strömen, und alle unzufriedenen Elemente sich ihnen anschließen würden und der Bestand aller Throne vom Ausgange eines höchst zweifelhaften Kampfes abhinge.

Wer vermag die Gefahren zu ermessen, wer die Ereignisse vorauszusehen, so aus den Verhältnissen Italiens sich entwickeln werden?

Italien, Frankreich, die Zündstoffe in den übrigen Theilen des Continents sind drohende Elemente, deren Furchtbarkeit nicht überschätzt werden kann, wie hoch man sie auch immer anschlagen möge.

Doch wir fragen den sanguinischsten Republikaner, ob er wohl für den Fall eines allgemeinen Umsturzes etwas Anderes in Bereitschaft hätte, als eine, wenn auch sehr logisch gedachte, so doch im Leben der Völker gewiß noch nie dagewesene Theorie. Wir fragen ihn, ob wohl dann die Natur des Menschen eine andere würde, als sie seit 6000 Jahren gewesen? ob Ehrgeiz, Ruhmsucht, Geldgier und alle niederen und edlen Leidenschaften nicht denselben, oder vielmehr einen noch heftigeren Kampf kämpfen würden wie bis nun? ob unter solchen Umständen eine Befestigung neuer Einrichtungen denkbar, und ob etwas Anderes hieraus erwachsen könne, als der Untergang der Civilisation, die Vernichtung der heiligsten Güter der Menschheit? — Als einer der größten Denker Deutschlands, Niebuhr die Julirevolution gesehen hatte, schrieb er: „Wir gehen der Barbarei entgegen.“ Und überblicken wir die Gradation des revolutionären Princips, wie es sich seit der Restauration geäußert, so finden wir zuerst einen legitimen Thron durch eine Emeute gestürzt und an dessen Stelle eine demokratische Monarchie treten. In weniger als zwanzig Jahren bricht der demokratische Thron im Augenblick seiner höchsten Kraft durch dieselben Mittel zusammen, durch welche der legitime war erschüttert worden. Den Platz der demokratischen Monarchie nahm dann die demokratische Republik ein, und diese erlag ohne Widerstand dem Gewaltstreiche eines genialen Mannes. Doch dieser Sieg war nur ein Sieg der Materie über die Materie; die zersetzenden, die revolutionären Elemente bestehen noch immer, und setzen ihre Wirksamkeit in der Finsterniß fort.

„In fünfzig Jahren ist Europa republikanisch oder kosakisch.“ So sprach der größte Mann, der seit Alexander des Macedoniers Zeit gelebt. Jene fünfzig Jahre sind noch nicht verstrichen, und wie haben Völker sowohl als Regierungen gearbeitet, daß dieser Ausspruch eine Wahrheit werde!

Jede Thorheit der Völker, jeder Mißgriff der Regierungen, der sich zwischen die Throne und ihre Völker stellt, ist ein Schritt weiter, den der Nord nach West und Süd geht, und es dürfte die Zeit kommen, wo, um Ruhe, um Rettung vor sich selbst zu finden, der Continent sich willig beugen würde unter die Herrschaft desjenigen, der an die Stelle der Anarchie Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Gesellschaft setzen könnte. Denn regiert werden ist das höchste Bedürfniß der Menschen.

Nicht in der numerischen Stärke der russischen Heere liegt die Gefahr; wohl aber in der Einheit des Willens, in der unwandelbaren Consequenz der Handlung, in der Natur der Verhältnisse und des Volkes. — Unermeßlich in seiner Ausdehnung, unangreifbar an den Grenzen, unerforschlich im Innern steht das Riesenreich an der Scheidewand Europa's, bergend ein Volk, das in der Urkraft der Natur, noch unangegriffen vom Gifte der Civilisation lebt. Begeistert für seinen Glauben, in unerschütterlicher Liebe zum angestammten Herrscher, durchdrungen von der Ueberzeugung einer strahlenden Zukunft, was vermag nicht eine solche Nation, ein solches Land in einem günstigen Augenblicke gegenüber den zerklüfteten Verhältnissen des Continents, wo von Jahr zu Jahr Alles sichtbar immer tiefer in den Wellen des Alltäglichen versinkt?

Die Grenzen Preußens mit der einen, Belgrad mit der andern Klaue haltend, steht der Riesenadler da, und seiner Flügelschläge Rauschen tönt wie fernes Gewitter zu uns herüber.

Daß es nicht losbreche, liegt eben so sehr in der Hand der Regierungen, als der Völker.

Das erste Bollwerk gegen die Revolution, gegen republikanische Tendenzen und gegen Rußland ist die österreichische Monarchie. — Fällt diese, so giebt es weiter keinen Halt mehr. — Groß ist das Werk, schwer die Arbeit, um eine Schöpfung zu bilden, fähig diesen Elementen

auf die Dauer zu widerstehen, denn nicht Reformen in den einzelnen Zweigen der Verwaltung sind nöthig, — regenerirt muß werden.

Dahlmann sagt in seiner Geschichte der englischen Revolution: „Wilhelm wollte herrschen, doch er dachte groß von den Beherrschten." Nach großartigem Maßstabe muß man die Völker behandeln, soll Großes durch sie erzielt werden.

Die österreichische Monarchie schließt die Keime origineller, kräftiger Gestaltungen in sich, doch nicht Reform, — Regeneration ist nöthig, — und dann wird ein Gebäude dastehen, herrlich, wie der Continent kein zweites aufzuweisen hat.

Die Welt hat ihre Cultur in Afrika begonnen, von dort ging sie hinüber nach Asien, von wo sie nach Europa wanderte. Asien wie Afrika versanken in die ursprüngliche Barbarei, und die Möglichkeit liegt vor, daß ein gleiches oder ähnliches Schicksal auch uns ereile, und die Civilisation ihren Weg fortsetzend jenseits des Meeres, in Amerika ihre Werkstätte aufschlage. Daß dieses Unglück nicht hereinbreche, liegt, wie schon erwähnt, eben so sehr in der Hand der Regierungen, als der Völker.

Johannes von Müller schließt seine vierundzwanzig Bücher „allgemeiner Geschichte" mit folgenden Worten:

„Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades der Weltgeschichte, schallt von dem Geist, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit, Mäßigung und Ordnung. Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte."

Zweites Buch.

Gedrängte Uebersicht der Ereignisse

seit dem

zweiten Pariser Frieden

bis zur

Entthronung Louis Philipp's.

Durch den zweiten Pariser Frieden waren großentheils die alten Verhältnisse wieder hergestellt. Portugal blieb in dem Stand, in welchem es unter dem Schutze der Engländer während des Krieges in der pyrenäischen Halbinsel sich erhalten hatte. Ferdinand VII. kehrte aus französischer Gefangenschaft nach Spanien zurück, wo er die Verfassung von Cadix eingeführt fand. Er hatte das Land absolutistisch verlassen; constitutionell fand er es wieder. — In Italien übernahm der Papst den Kirchenstaat wieder; in Neapel, in Piemont waren die alten Dynastien wieder auf dem Throne. Der König von Sardinien sah sein Gebiet durch die einstmalige Republik Genua vergrößert. Das Haus Oesterreich erhielt seine früheren italienischen Staaten zurück und das lombardisch-venetianische Königreich wurde diesem Kaiserthume einverleibt. Toscana sah die Secundogenitur des Hauses wieder hergestellt; Modena übernahmen die Erzherzoge von Este; Parma fiel auf Lebensdauer der Kaiserin Maria Louise heim; Lucca bildete ein eigenes Herzogthum.

Frankreich war in seine alten Grenzen zurückgedrängt; die Bourbons regierten. Der König zählte seine Regierungsjahre vom Tode Ludwig's XVII. Die alliirten Mächte hielten unter dem Befehl des Herzogs von Wellington 150,000 Mann in Frankreich, die Ruhe des Landes, oder vielmehr die Ruhe ihrer Lande zu wahren. Die Franzosen waren höchst unzufrieden. Sie hatten Alles eingebüßt, was sie seit dreiundzwanzig Jahren erobert, und mußten siebenhundert Millionen Kriegssteuer zahlen; als natürliche Folge hiervon kann man die ungünstige Stimmung des Landes gegen die Dynastie betrachten.

Der Schweiz gestanden die Mächte ewige Neutralität zu. Sie blieb in ihren alten Grenzen, aber im Innern war die Republik von Parteien zerrissen.

An Frankreichs Grenze war ein neuer Staat entstanden. Das Haus Oranien nahm den Königstitel an und vereinigte die Niederlande mit Holland. Eine unnatürliche Verbindung. Das absolutistische Dänemark hatte Norwegen verloren, — Schweden, von altersgrauen Zeiten her constitutionell, es genommen. Die Türkei blieb stagnirend. Polen zerfiel in vier Theile: das Großherzogthum Posen erhielt Preußen; das österreichische Galizien wurde durch einen Theil jener polnischen Länder vergrößert; — aus Napoleon's Schöpfung, dem Großherzogthume Warschau wurde, nach Abschlag der obenerwähnten Theile, das Königreich Polen gebildet, und der Kaiser von Rußland dessen König. Eine neue Republik entstand, die freie Stadt Krakau.

Die vier Hauptmächte, durch deren vereinte Kraft Napoleon war gestürzt worden, nahmen folgende Stellung ein:

England behielt den größten Theil seiner überseeischen Eroberungen und beschäftigte sich die Wunden zu heilen, die der lange, wenn auch zuletzt siegreiche Kampf ihm geschlagen. Irland blieb der wunde Fleck des Reiches.

Der Kaiser von Rußland hatte, wie schon gesagt worden, seinen Besitz durch das Königreich Polen vermehrt. Er gab dem neuen Reiche eine freisinnige Verfassung; aber eben dadurch mußte früher oder später ein Conflict zwischen ihm und den Polen herbeigeführt werden, denn den Polen schien zu wenig Freiheit und Selbstständigkeit, was begreiflicherweise dem Kaiser, als absolutem Herrscher aller Reußen, zu viel dünkte.

Preußen war ansehnlich vergrößert worden; das Herzogthum Posen, ein Theil von Sachsen, die Rheinprovinzen gaben ihm die Stellung als Großmacht wieder, die es im Jahre 1807 im Tilsiter Frieden eingebüßt hatte.

Oesterreich war nach dreiundzwanzigjährigem unglücklichen Ringen mit Frankreich zuletzt siegreich aus dem Kampfe gegangen. Das habsburgische Haus sah alle alten Provinzen wieder unter seinem

Scepter vereint, der Verlust der Niederlande wurde durch Venedig und Salzburg reichlich aufgewogen.

Die politische Richtung, die Oesterreich einschlug, diente einem großen Theil der europäischen Staaten als Richtschnur. Es regierte absolut; von allen Reichen, aus denen die Monarchie bestand, hatte nur Ungarn eine Verfassung. Das rückgewonnene Tyrol erhielt seine Verfassung nicht wieder.

Deutschland blieb in 38 Staaten getheilt; sie bildeten einen permanenten Bundestag, auf dem Deutschlands Geschicke entschieden werden sollten. Er war durchaus unpraktisch organisirt, und hat die ganze Zeit seines Bestehens über Nichts von Bedeutung geleistet. Oesterreich und Preußen spielten auf dem Bundestag die Hauptrollen. Gegen den Willen dieser Mächte bildeten nur Baiern und Würtemberg zuweilen Opposition.

Der Grundsatz der Monarchen war die Aufrechthaltung des Bestehenden, die Basis ihrer Einrichtungen die Legitimität; sie strebten zum Alten zurückzukehren. Die Völker hofften Manches bestimmt, Vieles wurde ohne klares Erkenntniß ersehnt; im Ganzen waren die Wünsche mäßig.

Jene demokratische Partei, die Napoleon mit Riesengewalt niedergehalten hatte, war für den Augenblick durch den Siegesjubel der Völker eingeschüchtert. Es lag an den Regierungen, durch zweckmäßige Einrichtungen den Einfluß der Partei auf die Völker unmöglich zu machen.

Bald traten zwei Ereignisse ein, welche die divergirende Richtung bezeichneten, in der sich fortan Europa bewegen sollte: der heilige Bund und das Wartburgsfest.

Der heilige Bund hatte seinen Ursprung in der mystisch-religiösen Stimmung des russischen Kaisers Alexander; es war ein Act, der in der Diplomatie seinesgleichen nicht hatte, und wohl auch nie mehr haben wird.

Die drei Monarchen Alexander von Rußland, Kaiser Franz und der König Friedrich von Preußen versprachen sich wechselseitig, nach den Grundsätzen der christlichen Religion zu regieren, und Friede zu halten. Kaiser Franz unterzeichnete dieses sonderbare Actenstück

nur aus Freundschaft für Kaiser Alexander, mit dem Wunsche, daß selbes geheim bleibe; doch nur zu bald wurde es bekannt. Nun wünschte Kaiser Franz, daß alle Monarchen Europa's dem Bunde beiträten, und es geschah nach seinem Willen. Nur drei Monarchen schlossen sich nicht an: der Prinz-Regent von England, der Papst und der Sultan. Der Beherrscher von England nicht, weil er es mit der englischen Verfassung nicht in Einklang zu bringen vermochte; der Papst nicht, weil der Bund in religiöser Beziehung nicht auf katholischer Basis ruhte; der Sultan nicht, denn der Anhänger Mohamed's konnte sich nicht zur Vertretung christlicher Grundsätze verpflichten. Wenn der heilige Bund, so wie er gemeint war, hätte in das Leben treten können, das goldene Zeitalter wäre auf Erden erschienen.

Das entgegengesetzte Ereigniß war das Wartburgsfest. Studenten verschiedener deutscher Universitäten versammelten sich auf der Wartburg, den Ehrentag der Leipziger Schlacht zu feiern (1817). Das Fest verlief anständig, bis am Schluß ein Feuer aufgethürmt wurde, in welchem die Studenten einige mißliebige Bücher, einen Zopf, einen Corporalstock u. s. w. verbrannten. Dies war das erste sichtbare Zeichen der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden.

Der heilige Bund ist vergessen; die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden hat sich bis zur Erschütterung aller europäischen Verhältnisse entfaltet; wie dies gekommen, das wollen wir nun zeigen.

Jener Gigant, der den Abgrund der französischen Revolution mit ehernen Pforten geschlossen hatte, war nun selbst gefangen. So groß war seine Scheu vor der Revolution, daß er selbst in der höchsten Drängniß, 1814 und 1815, da ganz Europa gegen ihn in Waffen stand, nicht an das Volk appellirte, und lieber unterging. Seine Gegner aber hatten die Völker aufgerufen, und nun fehlte allen theils der Wille, gerechte Forderungen zu befriedigen, theils die Kraft, ungemessene Ansprüche niederzudrücken; — andererseits gewannen die Wünsche der Völker mehr und mehr an Ausdehnung, je länger, je fruchtloser sie auf die Erfüllung gegebener Verheißungen, auf einen besseren Zustand warteten. So kam es, daß endlich bei den Einen vollständige Rückkehr zum Alten, bei den Andern Umsturz alles Bestehenden, Losungswort und Endziel alles Strebens wurde.

Werfen wir zuerst einen Blick auf Frankreich. Hier trat eine Deputirtenkammer zusammen, die royalistischer war, als der König selbst; er mußte sie auflösen; andererseits zeigten sich Symptome von Gährungen gegen die Bourbons. Um die Sympathien der Franzosen Ludwig XVIII. zuzuwenden, hielten die Großmächte zu Aachen einen Congreß. Der zweite Pariser Friede hatte eine Armee von 150,000 Mann alliirter Truppen auf fünf Jahre in Frankreich zurückgelassen, sie sollte der materielle Bürge für Frankreichs Ruhe sein. Jetzt nach drei Jahren zog der Congreß die Truppen heraus. Frankreich athmete auf, aber dem Könige waren weder die Napoleonisten, noch die Republikaner dankbar. Die Stimmung des Landes blieb ihm ungünstig, und die späteren Maßregeln der Regierung dienten nur dazu, das Uebel noch zu vergrößern.

In Deutschland waren zwei blutige Thaten die Schilderhebung der Umsturzpartei. Ein fanatischer Student — er hieß Sand — ermordete am 23. März 1819 den berühmten dramatischen Schriftsteller Kotzebue, weil er ihn für einen Feind der deutschen Nation, der deutschen Freiheit hielt; und wenige Monate nachher wurde aus gleichen Gründen durch den Apotheker Löhning an dem nassauischen Regierungspräsidenten Ibell im Bade Schwalbach ein Mordversuch gewagt. Wie der Wanderer im Hochgebirge mit Schaudern hinabstarrt, wenn der Nebel zu seinen Füßen auf einen Augenblick zerreißt, und der Abgrund sichtbar wird: so ließen jene beiden Thaten den Zustand ahnen, in dem sich ein Theil der Nation befand. Die deutschen Regierungen, mit Recht ernst besorgt, traten in Karlsbad zu einem Congreß zusammen. Man fand die Bundesacte nicht sichernd genug, und beschloß die Gründung des deutschen Bundes durch eine Schlußacte zu befestigen. Man hatte zwei Wege vor sich, entweder den gerechten Wünschen der Nation nachzukommen, und dadurch alles Ausschweifende niederzuschlagen, oder Alles und Alles zu bekämpfen. Man wählte das Letztere. Die Karlsbader Rathschlüsse (August) setzten die Universitäten unter strenge Aufsicht, die Presse wurde scharfer Censur unterworfen, den Schlußstein der Verhandlungen sollten die Berathungen in Wien geben. Aber hier herrschte schon unter den Mächten selbst zwiespältige Ansicht. Baiern und Würtem-

berg waren gegen die Gewaltmaßregeln des Fürsten Metternich, und so erschien (November) die Schlußacte des deutschen Bundes, als ein im absolutistischen Sinne mangelhaftes Product.

Es stellte sich schon damals heraus, wie unzweckmäßig die Organisirung des Bundestages sei. Schwerfällig, unbeholfen, ohne Kraft, war der Bundestag nur einmal rasch: in Kundgebung der Schlußacte; von da an begann die Krankheit, an der er starb, der Marasmus senilis (Brand der Alten).

Während die deutschen Regierungen, namentlich Oesterreich und Preußen meinten, die Revolution von Grund aus geschlagen zu haben, erhob sich am Ende Europa's ein Sturm, der immer gefahrdrohender herantobte.

Während des langen Kampfes der spanischen Nation gegen Napoleon hatten die Cortes zu Cadix eine Verfassung ausgearbeitet. Der heimkehrende Ferdinand VII. verwarf sie. Wenn er nun absolutistisch vernünftig regiert hätte, würde sich kaum irgend eine Stimme für jene Verfassung erhoben haben; aber seine Regierung war schlecht, und dies gab den Anhängern der Verfassung Muth. Man glaubte, jede andere Regierung werde besser sein als die gegenwärtige. Es erfolgten theilweise Aufstände, sie wurden unterdrückt. Endlich gelang es. Bei Cadix war ein Truppencorps versammelt, es sollte nach Amerika eingeschifft werden. Da erhoben zwei spanische Offiziere, General Quiroga und Obrist Riego das Banner des Aufruhrs. Alles schloß sich ihnen an, und Ferdinand VII. mußte die Constitution von Cadix annehmen (1820); die Möglichkeit, die Constitution durch den entschlossenen General Morillo zu stürzen, scheiterte an der Unentschlossenheit des Königs.

Der Erfolg in Spanien ermuthigte die geheime Gesellschaft der Carbonari in Italien zu gleichem Versuche. In Neapel brach die Revolution aus, der alte König mußte die spanische Constitution annehmen. Dies erschreckte die Großmächte. — Wenn nichts gegen die Bewegung geschah, mußte sie immer weiter um sich greifen, am meisten hatte Oesterreich wegen der Lombardei zu besorgen. Drei Congresse, zu Aachen, Karlsbad und Wien, waren in kurzer Zeit gehalten worden, nun brachte Fürst Metternich den vierten Congreß zu

Stande. In Troppau traten theils die Monarchen, theils ihre Minister zusammen (Oct. 1820), sie stellten den Satz auf: daß der König von Neapel nicht freien Entschlusses die Verfassung angenommen habe, und luden ihn deshalb nach Laibach zu einem neuen Congreß, um hierüber mit ihm zu verhandeln. Der König kam (Jänner 1821), und sein erster Act war die Widerrufung der zugestandenen Verfassung. Die neapolitanische Regierung hielt aber an der Verfassung fest, und während ein österreichisches Armeecorps sich an der neapolitanischen Grenze sammelte, organisirten die Liberalen Neapels den Landsturm. Brutier, Samniter und noch andere alte Namen tauchten bei den Bataillonen auf; aber die alte Begeisterung fehlte, denn bei dem ersten Angriffe der Oesterreicher unter Frimont, löste sich das Heer auf, und widerstandslos zogen die Oesterreicher in Neapel ein, gingen nach Sicilien über, und bezwangen auch dort die Bewegung. Während die Feindseligkeiten an der neapolitanischen Grenze begannen, brach der Sturm in Piemont los. Aber auch dort schritten die Oesterreicher ein, und der Aufruhr war bald gebändigt. Neapel und Sicilien blieben von den Kaiserlichen während einiger Jahre besetzt.

Noch da der Congreß zu Laibach dauerte, brach in der Walachei zu Bukarest ein Aufstand gegen die Türken aus (Januar 1821), sich auch in die Moldau hinüberdehnend. Ein russischer General, Fürst Alexander Ypsilanti stellte sich an die Spitze. Hierüber zürnte Kaiser Alexander, und entsetzte ihn aller seiner Würden. Ypsilanti hatte auf russische Unterstützung gerechnet; ihrer verlustig, mußte er unterliegen, um so mehr, als auch unter denen, die sich erhoben hatten, Uneinigkeit herrschte. Er wurde geworfen, flüchtete nach Siebenbürgen, wurde von der österreichischen Regierung festgehalten und auf die Bergfestung Munkáts gebracht.

Zwei Monate später (März) erhob sich Morea gegen die Türken. Diese Regung wurde weniger beachtet; man meinte, die Türken würden leicht der Griechen mächtig werden.

Das Augenmerk der Großmächte war auf Spanien gerichtet; dort aber konnte nur Frankreich einschreiten, wo die Royalisten im Vortheile waren; doch eine schaudervolle That hatte die verborgenen Schäden kundgegeben.

Der Herzog von Berry, aus dem Theater heimkehrend, wurde von einem Sattler Namens Louvel beim Einsteigen in den Wagen ermordet (13. Febr. 1820). Der Mörder gestand offen, er habe dies gethan, auf daß die Bourbons aussterben, denn der Herzog von Berry allein konnte Nachkommen erwarten. Die Absicht des Mörders war aber vereitelt, denn die Herzogin befand sich in gesegneten Umständen. — Die französische Regierung fühlte den Boden unter sich wanken, daher strebte sie nach kriegerischem Ruhm, in der Hoffnung, hierdurch die Zuneigung der Nation zu gewinnen. Auf die Armee glaubte sie um so mehr zählen zu können, da der Abgott der französischen Krieger, Napoleon, eben damals gestorben war. Bald darauf trat ein den Bourbons sehr ergebener Mann, Villèle, an die Spitze der Verwaltung (1822). Unter diesen Verhältnissen wurde der Congreß zu Verona gehalten (October 1822). Es war der letzte. Schon auf dem Congresse zu Laibach hatte England sich gegen die Einmischung in Angelegenheiten fremder Länder ausgesprochen, aber doch erklärt, daß es sich den Maßregeln nicht widersetzen wolle, welche Oesterreich zum Schutze seiner italienischen Staaten für nothwendig erachten würde.

Im Congresse zu Verona ging Frankreichs Willensmeinung dahin, es müsse ihm überlassen bleiben, ob und wann es in Spanien einschreiten werde.

In England sprach sich die öffentliche Meinung gegen den Congreß stark aus; im Parlamente konnte Lord Brougham mit Anspielung auf Shakespeare's Komödie „die beiden Edelleute von Verona," die beiden Kaiser und den König von Preußen „the three gentlemen of Veron" nennen, — die Zeit der Congresse war vorüber.

Ehe Frankreich den Krieg in Spanien eröffnete, fand in der Deputirtenkammer ein höchst scandalöses Ereigniß statt. Ein Deputirter, der Opposition angehörig, der Advocat Manuel hatte sich durch eine Aeußerung das Mißfallen der Rechten und der Regierung zugezogen. Er wurde in einer der nachfolgenden Sitzungen durch Militär aus dem Saale geschafft. Es war unmöglich, die Freiheit parlamentarischer Rede auf rohere, ungeschicktere Weise zu verletzen. Der Krieg mit Spanien begann. Der Prinz von Angoulême führte dem Namen nach das Heer. Nach verhältnißmäßig geringem Widerstand war die

liberale Partei in Spanien bezwungen; der absolute König regierte wieder.

Noch eines kleinen Landes müssen wir gedenken. Das Königreich Portugal hatte ebenfalls eine Constitution proclamirt. Johann VI., der vor den Waffen Napoleon's nach Brasilien geflohen war, kehrte nun von dort zurück. Sein Sohn Pedro blieb in Brasilien. Sofort trennten sich beide Reiche. Pedro wurde als Kaiser von Brasilien proclamirt, in Portugal durch eine Palastintrigue die Constitution gestürzt und die alte Regierung wieder eingeführt.

In diesem Momente stand der heilige Bund auf dem Gipfel der Macht. Alle revolutionären Bewegungen in Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, der Walachei und Moldau waren mit geringer Machtentwicklung niedergeschlagen.

Diese Bewegungen alle konnten ebenso viele Warnungsstimmen für die Regierungen sein. Es ist keine Frage, daß die Constitution von Spanien nicht nur nicht für Spanien, sondern für gar kein Land paßte, daß die Versuche, sie in verschiedenen Ländern einzuführen, thöricht und verderblich waren; aber die Leichtigkeit, mit der diese Versuche gelangen, die Nothwendigkeit des bewaffneten Einschreitens fremder Mächte, hätte die Häupter des heiligen Bundes auf den Gedanken führen sollen, daß die Massen das Bedürfniß einer Aenderung des gegenwärtigen Zustandes fühlten und daß es jetzt im Sieg an der Zeit sei, diesem Gefühle Rechnung zu tragen.

Daß man dies nicht gethan, daß man von den leichten Siegen verblendet nicht glaubte, es bestehe ein wirkliches Bedürfniß der Aenderung, hat unsere gegenwärtigen heillosen Zustände herbeigeführt. Man glaubt um hundert Jahre zurück zu sein, wenn man die Vorschläge liest, die damals von der liberalen Partei in Deutschland gemacht wurden. Mit Wenigem hätte man sich begnügt, jetzt begehrt man das Unmögliche.

Nach den Ereignissen auf der pyrenäischen Halbinsel traten Begebenheiten ein, durch die sich die legitimen Herrscher selbst schadeten, oder vielmehr, die das Unhaltbare des bisherigen Systems darthaten. Von den Großmächten machte nur Preußen einen Schritt vorwärts, indem es die Provinziallandstände organisirte. Aber was thaten die

übrigen Staaten? Zuerst sah England den scandalösen Prozeß des Prinz-Regenten mit seiner Frau; einen Prozeß, hinreichend, die königliche Familie zu beflecken und doch den Richtern zur Verurtheilung nicht genügend. Hierauf folgte der Tod des englischen Premiers Castlereagh's, des Vertreters der heiligen Allianz in England, der fühlend, wie seine Kräfte nicht mehr ausreichten, den nächsten Parlamentssturm zu bestehen, sich den 12. August 1822 entleibte.

Die mittleren und kleineren Staaten Deutschlands machten Opposition gegen die absoluten Maßregeln der Großmächte. In der österreichischen Monarchie wurde die Constitution Ungarns verletzt, indem die Regierung vierzehn Jahre keinen Landtag hielt und dann ohne Reichstag die Erhebung der Steuern in Münze und die Stellung von Rekruten befahl. In Polen mußte der Landtag bei verschlossenen Thüren berathen. Mitten in diesen Bewegungen starb der Gründer der heiligen Allianz, der Kaiser von Rußland, Alexander plötzlich auf einer Reise im Innern seines Landes (1. Decemb. 1825).

Andererseits hatte sich das System der englischen Politik geändert. Canning, an die Spitze des Ministeriums getreten, bekannte sich offen zu liberalen Prinzipien. Er erkannte die Republiken von Südamerika als selbstständige Staaten an, ebenso Griechenland. Dies kleine Land mit seinen Inseln kämpfte heldenmüthig gegen die Uebermacht der Türken.

Der Sultan hatte sich durch die Vertilgung der Janitscharen — es war der letzte große Act alttürkischer Politik — mit der linken Hand die rechte abgehauen; nun war er nothgedrungen, den Vicekönig von Aegypten, Mehemed-Ali gegen die Griechen aufzurufen. Ibrahim Pascha, des Vicekönigs Sohn, landete auf Morea; und nun war es um Griechenland geschehen, wenn keine andere Macht für die Freiheit der Hellenen auftrat. Da schritten England, Frankreich und Rußland*) ein. In der Bucht von Navarin kam es zur Schlacht zwischen den vereinigten Geschwadern jener drei Mächte und der ägyptischen Flotte (Oct. 1827); die letztere wurde vernichtet, Griechenlands Selbstständigkeit entschieden.

---

*) Vertrag Petersburg den 6. Juli 1827.

Die Versuche des österreichischen Ministeriums, Ungarn absolutistischer zu regieren, scheiterten zuletzt am passiven Widerstand des Königreichs und der Kaiser sah sich gezwungen, einen Reichstag zu halten (1825). Er begann mit der Krönung der Kaiserin Maria Augusta, endete mit der Zurücknahme aller gesetzwidrigen Maßregeln, mit dem Versprechen der Regierung, künftig constitutionelle Grundsätze zu befolgen.

In Rußland hatte bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. in Petersburg eine kleine, unbedeutende Bewegung statt, die keiner Erwähnung verdient. Wichtiger für die Ruhe Europas war aber der Krieg, der zwischen Rußland und der Türkei sich entspann und der nach der Niederlage der Türken bei Schumla den Vertrag von Akjerman herbeiführte, durch den die Türkei in Abhängigkeit von Rußland gerieth.

Das größte Ereigniß trat in Frankreich ein, wo durch die königlich gesinnte Majorität eine siebenjährige Deputirtenkammer zuwege gebracht war. Der alte König Ludwig XVIII., der glücklich so viele Klippen umschifft hatte, war gestorben. Sein Nachfolger, Carl X. (1824), im Beginn der Regierung populär, denn er gab die Presse frei, verlor gar bald die Liebe der Nation, als für die Emigranten eine Entschädigung von einer Milliarde Livres begehrt und durchgesetzt wurde. Ebenso aufregend wirkte das Gesetz, durch welches das Recht Majorate zu gründen unbedingt eingeführt werden sollte; das Gesetz aber fiel durch. Alles bereitete sich zu einem Sturme, als die siebenjährige Kammer endete und Villèle, bevor die neue Kammer zusammentrat, das Ministerium aufgab (3. Jan. 1828).

Das nachfolgende Ministerium Martignac war nur ein Uebergangsministerium. Es trat bald zurück. Fürst Polignac, das Haupt des neuen durchaus ultraroyalistischen Ministeriums, trat sein Amt unter allgemeiner, ungeheurer Aufregung an. Die Deputirtenkammer war in der großen Mehrzahl aus Oppositionsmitgliedern gebildet; der Fürst durchaus kein parlamentarischer Mann. Die Kammer wurde vertagt. Um durch ein kühnes großes Kriegsereigniß die Franzosen zu blenden, benutzte das Ministerium die Beleidigung des französischen Consuls durch den Dey von Algier, um einen Heereszug gegen Afrika

zu unternehmen. Aber die Regierung stürzte sich selbst. Wenige Tage bevor die Kammern wieder zusammentreten sollten (Julius 1830), erschien eine königliche Ordonnanz, welche die Charte änderte, die Presse lähmte, die Verfassung in ihren Wurzeln angriff. Der Sturm brach los. Das Ministerium war so kurzsichtig gewesen, weder hinlängliche Truppen zu versammeln, noch die vorhandene Militärmacht hinreichend mit Lebensmitteln und Munition zu versehen. In dreitägigem Kampfe wurde das Militär besiegt. Vergebens dankte nun Carl X. und der Herzog von Angoulême ab zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux, es wurde nicht angenommen. Die ältere Linie des französischen Königshauses mußte den Thron verlassen, der an Louis Philipp, Herzog von Orleans überging. Er hieß der Bürgerkönig. Nicht der Sturz der Bourbons, sondern die Erhebung Louis Philipp's auf den Thron von Frankreich ist das Merkwürdige, Entscheidende in der Pariser Katastrophe.

Ein anderes Princip hatte sich factisch geltend gemacht; es ist das Princip der Volkssouveränetät. Das Volk vertrieb den regierenden Zweig und wählte sich einen anderen König; aber keineswegs, weil Louis Philipp der nächste Blutsverwandte der Bourbons war, sondern weil es dem Volke so beliebte, weil man sagte: „Louis Philipp ist die beste Republik."

Der Grundsatz der Volksmacht, der Volkssouveränetät factisch durchgeführt, fand selbst bei jenen Regierungen, welche am strengsten auf Legitimität hielten, wie Rußland und Oesterreich, keinen Widerspruch. Man grollte im Innern, aber man nahm das Ereigniß als ein „Fait accompli" an. Das Princip der Legitimität war gewaltig erschüttert.

Die Juliusrevolution brachte in den Verhältnissen Europas noch eine große Veränderung hervor: das Verhältniß der Parteien ward ein anderes.

Vom zweiten Pariser Frieden bis zur Julirevolution waren die legitimen Regierungen die Angreifenden, die Umsturzpartei war auf der Defensive, ihre Gegner griffen an. Der Ton der Opposition änderte sich in allen Kammern, selbst auf die Stimmung Englands war die Julirevolution nicht ohne Einfluß geblieben. Noch wurden

die Angreifenden öfters zurückgeworfen, doch jedesmal kamen sie heftiger, ungestümer zum Angriff wieder zurück, bis auch der Thron Louis Philipp's zusammenbrach.

Die erste Folge der Julirevolution war der Aufstand in den Niederlanden.

Der König von Holland hatte die Niederländer durch Zurücksetzung gekränkt, ihr Nationalitätsgefühl beleidigt, die katholischen Niederländer durch Intoleranz aufgeregt. Jetzt brachen sie los.

Der Versuch der Holländer, Brüssel durch Waffengewalt zu bezwingen, scheiterte. Die Niederlande hatten sich factisch von Holland getrennt.

In Deutschland regte sich ebenfalls der Geist der Veränderung. In Sachsen und Churhessen wurde Thronwechsel und Einführung der Constitution durchgesetzt. Der Herzog Carl von Braunschweig wurde verjagt, und sein Bruder Wilhelm an die Spitze der Regierung gestellt. In Hannover geberdete sich ein Theil der Universität Göttingen, Professoren sowohl als Studenten, ganz merkwürdig liberal. Aber hier sowohl als in Süddeutschland wurde der Aufstand erdrückt. Der Großherzog von Baden bewilligte eine überaus freisinnige Verfassung und Preßfreiheit. Die liberale Presse schrieb wahnsinnig, der Bundestag beschloß einzuschreiten, wenn es Noth thun sollte.

Den mächtigsten Nachklang fand die Juliusrevolution in Polen. Dort herrschte schon lang Unzufriedenheit mit der russischen Regierung, und Sehnsucht nach einer selbstständigen, von Rußland getrennten Existenz. Geheime Gesellschaften hatten sich zu diesem Zwecke organisirt, sie verbreiteten sich selbst über das Militär.

Eines Morgens wurde der Großfürst Constantin überfallen und gezwungen Warschau zu verlassen. Die Polen, mit Zuversicht auf Frankreichs Unterstützung rechnend, proclamirten ihre Unabhängigkeit. Die Ruhe der Welt, oder europäischer Krieg hing von den Entschließungen Louis Philipp's ab. Seiner Mäßigung ist es zuzuschreiben, daß der Brand nicht alle Staaten ergriff. In den Niederlanden gab es eine Partei, die Louis Philipp's zweiten Sohn, den Herzog von Nemours zum König wählen wollte. Louis Philipp lehnte es ab, denn europäischer Krieg wäre die Folge gewesen. Die Polen hofften,

daß ihre Unabhängigkeit am Rhein werde erstritten werden; Louis Philipp zog aber das Schwert nicht für sie. Die Unzufriedenen aller Länder, ein Theil der Franzosen selbst, erwartete, daß Louis Philipp die Grundsätze von Volkssouveränetät, die ihn auf den Thron gehoben hatten, im Donner der Kanonen dem absoluten Europa verkünden werde; doch es kam nicht so. Louis Philipp hielt den Eifer der Franzosen in Zaum und Zügel, er blieb in Frieden mit den übrigen Mächten, wirkte selbst mit, daß der Prinz von Koburg auf den Thron der Niederlande erhoben wurde, und überließ die Bewegungen in Deutschland und Polen ihrem Schicksale. Seine ganze Aufmerksamkeit war den inneren Zuständen Frankreichs zugewendet; der Boden wankte, auf dem der Thron des Bürgerkönigs stand, und Blut schien ihm kein Kitt, denselben zu befestigen. Nie haben es ihm die Liberalen vergeben, daß er diese Gelegenheit nicht ergriff, ihre Lehren mit Feuer und Schwert, den Anhängern des Korans gleich, in der Welt zu verbreiten.

Die polnische Insurrection, ohne äußere Unterstützung, hätte nur durch Einigkeit, und durch die Erhebung der ganzen Nation Aussicht auf Erfolg gehabt; aber schon in den ersten Tagen des schnell versammelten Reichstages trat Zwiespalt ein zwischen der aristokratischen und demokratischen Partei; der Adel und die Demokraten stritten untereinander; so mangelte Einigkeit, und das einzige Mittel, die ganze Bevölkerung für den Aufstand zu gewinnen, die Nachlassung aller Bauernleistungen an die Grundherren, wurde nicht ausgesprochen. Die Masse blieb theilnahmlos, und so war das Ganze nur eine Militär- und Adelsrevolution, da es ein Volkskrieg hätte werden können. Nach vielfachen tapfern Thaten — die Polen bewährten ihren alten Kriegsmuth — erlag die Revolution. In den Augenblicken der höchsten Gefahr, 48 Stunden vor der Einnahme von Warschau, zankten noch die Landboten unter sich. Kaiser Nikolaus erklärte hierauf das Königreich Polen für erloschen, es wurde Rußland ganz einverleibt. Das Königreich Polen hatte nach der ephemeren Existenz von fünfzehn Jahren zum zweiten Male aufgehört zu sein.

Oesterreich war während dieser allgemeinen Erschütterung Europa's in schwieriger Lage. Es mußte besorgen, daß bei einem Krieg

mit Frankreich, Italien sich gegen die österreichische Regierung erheben, und der polnische Aufstand nach Galizien herüber züngeln werde. Es rüstete also zum Krieg. In Ungarn wurde der Reichstag ausgeschrieben. Der Kaiser Franz ließ seinen Erstgeborenen, den Erzherzog Ferdinand als jüngern König krönen. Seit 140 Jahren hatte kein österreichischer Fürst seinen Nachfolger im vorhinein krönen lassen. Dann begehrte der Kaiser 50,000 Rekruten, der Reichstag bewilligte 48,000. Aber ein böses Symptom wurde im Laufe der Verhandlungen sichtbar: die Ständetafel forderte, daß bei den ungarischen Regimentern nur ungarische Offiziere angestellt werden sollen. Der Antrag ging nicht durch. Aber es war ein gefährliches Zeichen jenes Mißtrauens, welches erzeugt ward durch die gewaltthätige Regierung Joseph's II. und durch die gesetzwidrigen Maßregeln, so dem Landtage von 1825 vorangingen.

Diesmal war Europa einem allgemeinen Principienkriege entgangen. Aus dem drohenden Gewölke war eine Mahnungsstimme an die Fürsten und ihre Rathgeber ergangen. Sie beachteten sie nicht. Klar lag es am Tag, daß die Partei des Umsturzes, im Geheimen thätig, große Fortschritte gemacht hatte; klar lag es am Tag, daß der Zwang, in dem die Presse gehalten wurde, nur das Erscheinen guter Werke hinderte, aber nicht den Druck und die Verbreitung schädlicher Bücher; es lag am Tag, daß Bajonette wohl einen Aufstand niederzukämpfen vermögen, daß aber die blutige Schrift des Säbels Gesinnungen nicht ändert; daß der Donner der Kanonen wohl die Stimme des Aufruhrs übertönen könne, doch in dem folgenden Schweigen kein Lobgesang für die Regierungen liege. Die Ereignisse standen gleich ebenso vielen Mahntafeln da, einen andern Weg einzuschlagen, um die Umtriebe der Umsturzpartei zu bekämpfen; denn jedem Menschen mußte die Ueberzeugung werden, daß weder der Preßzwang, noch daß Bajonette ihre Ausbreitung seit sechszehn Jahren gehindert hatten. Es folgten siebzehn Friedensjahre, aber weil man die Mahnungsstimmen von 1830 überhörte, weil man sich siebzehn Jahre über blos auf Palliativmittel beschränkte, sind die Februartage über Frankreich, die Märztage über Oesterreich hereingebrochen, ist Europa in seinen Grundfesten erschüttert worden.

Ein einziges Land hat die lange Ruhe vom zweiten Pariser Frieden an zu zeitgemäßen Reformen benutzt: England; und es ist von den Stürmen der Letztzeit verschont geblieben. Es hat die Emancipation der Katholiken, und eine erweiterte Wahlform für das Haus der Gemeinen durchgesetzt; zwei Maßregeln, denen kein europäischer Staat Gleiches an die Seite setzen kann.

Der Krieg in Polen war noch nicht beendet, als ein neues furchtbares Uebel über Europa hereinbrach, die asiatische Cholera. Abgesehen von der verheerenden Wirkung dieser Krankheit ist ihr Erscheinen merkwürdig, weil sie kundgiebt, wie sich die Anschauungsweise der Menschen in gewissen Beziehungen nie ändert. Wie im Mittelalter bei dem schwarzen Tod die Juden beschuldigt wurden, Brunnen und Quellen vergiftet zu haben, so hieß es auch jetzt, Quellen und Brunnen seien vergiftet; und wie damals das aufgereizte Volk Rache nahm an den unschuldigen Söhnen Israels, so traf jetzt blind die Wuth des Volkes den, der ihm in den Wurf kam. Tief in Ungarn, und in Paris dieselbe Erscheinung, nur war sie in Ungarn anhaltender und nahm endlich entschieden die Richtung gegen die Grundherren, so daß zuletzt Militärgewalt einschreiten mußte. Unter den Opfern der Cholera in Europa muß der Großfürst Constantin von Rußland, der russische Feldmarschall Diebitsch, der französische Minister Perrier und Graf St. Simon genannt werden. Der Letzte ist der Gründer jener politischen Secte, die sich aus geringen Anfängen als St. Simonismus, Fourierismus, Communismus in der neuesten Zeit zu erschreckender Zahl erhoben hat; sie begehrt Gütergemeinschaft, und lehrt: Gott ist das Uebel, Ehe Sünde, Eigenthum Diebstahl.

In der Politik stellte Frankreich den Grundsatz der **Nichtintervention** auf; bei diesem Grundsatze aber waren die italienischen Staaten alle zerfallen, denn gegen die Umtriebe der Carbonari wurden sie nur durch Oesterreichs Bajonette geschützt. Oesterreich modificirte also den Grundsatz der Nichtintervention dahin: daß dieser Grundsatz eine Ausnahme erleide, wenn durch Bewegungen im Nachbarstaate die Ruhe im eigenen Lande gefährdet wird. Kraft dieser Modification schritt Oesterreich in Italien ein, so oft Aufstände gegen die bestehenden Regierungen auftauchten. Zweimal nach einander

rückten die Oesterreicher in das päpstliche Gebiet ein, das erste Mal waren sie bald nach der Unterdrückung des Aufstandes wieder abgezogen, doch alsbald nach ihrer Entfernung brach der Aufstand wieder los. Nun blieben sie länger in Ancona. Aber diesmal hätte Oesterreichs Einschreiten leicht das Signal zum furchtbaren Krieg geben können; denn die Franzosen, schon über das erste Erscheinen fremder Truppen in Ancona unwillig, äußerten sich in der Deputirtenkammer mit entschiedener Heftigkeit dagegen. Um nun weiteren Interpellationen vorzubeugen, ließ Louis Philipp plötzlich französische Truppen in Ancona landen; so war das päpstliche Gebiet zugleich durch die Truppen zweier Großmächte besetzt, und blieb in diesem Zustande mehrere Jahre. Nur jener Mäßigung und Klugheit, mit der Louis Philipp und Fürst Metternich die Verhandlungen über die Besetzung Ancona's führten, konnte es gelingen, den Krieg zu vermeiden. Die Besetzung Ancona's, für die Ruhe des Kirchenstaates unumgänglich nöthig, währte Jahre, der Papst Gregor XVI. wollte durchaus auf keine noch so geringe Aenderung des römischen Verwaltungswesens eingehen, es mangelte also gerechte Ursache zum Mißvergnügen nicht, selbst abgesehen von allen Umtrieben.

In Portugal war Johann VI. gestorben. Die nächstfolgenden Erschütterungen, die häufigen Militärempörungen, genügt es vorübergehend zu erwähnen.

Wie Don Pedro die Regierung Brasiliens seinem Sohne übergab, nach Portugal zurückkehrte, nach langem Kampfe seinen jüngern Bruder Don Miguel besiegte, starb, und Portugal seiner Tochter Donna Maria da Gloria als Königin hinterließ, diese Ereignisse sind wohl für die Specialgeschichte des Landes wichtig, doch auf die Geschicke Europa's blieben sie ohne Einfluß.

In Spanien bereitete sich eine langanhaltende Erschütterung vor. König Ferdinand war, obschon öfters vermählt, kinderlos. Sein Bruder Don Carlos mußte sich als den Erben der Krone betrachten. Ferdinand vermählte sich aber wieder mit Maria Christina von Neapel; die Früchte dieser Ehe waren zwei Kinder, Isabella und Louise. Da verfiel er in eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Don Carlos, fest überzeugt, daß der König rettungslos ver-

loren, betrug sich schon als Herrscher; aber wider alles Vermuthen genas der König. Dem Bruder zürnend ob seines schonungslosen Benehmens, änderte er die Erbfolge, schloß ihn vom Throne aus und übertrug die Nachfolge seiner ältern Tochter, der minderjährigen Isabella. Wie nun der König starb, entstand Bürgerkrieg zwischen den Anhängern Isabella's und jenen des Don Carlos. Grausam geführt, endete er mit der Niederlage des Letzteren. Espartero, dem es gelungen war, die Partei des Don Carlos zu sprengen, trat nun als Regent an die Spitze der Verwaltung; doch auch ihn ereilte sein Verhängniß. Er mußte der Gewalt des Generals Narvaez weichen, der ihn vertrieb. Die Königin wurde vor der Zeit großjährig erklärt, und so tief gewurzelt ist die Verehrung des monarchischen Princips in Spanien, daß seither in jenem schönen, so lange unglücklichen Lande Ruhe herrscht.

Griechenland war noch lange stürmisch bewegt, die Parteien befehdeten sich; der Präsident Viaro Capo d'Istria wurde ermordet (1831); endlich erhielt es einen König in dem baierischen Prinzen Otto (7. März 1832).

Die Ruhe Europa's hing aber weder von den Ereignissen in der pyrenäischen Halbinsel, noch von den griechischen Zuständen ab. Die Entscheidung lag in den west- und mitteleuropäischen Staaten: Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Preußen.

Frankreich wurde in eine kurze vorübergehende Fehde mit Holland gerissen. Frankreich hatte zum Schutz der Niederlande an der Grenze ein Armeecorps aufgestellt; wie nun Holland mit gewaffneter Macht in die Niederlande einbrach, rückten die Franzosen auch ein; die Holländer zogen sich zurück, die Franzosen aber belagerten die Citadelle von Antwerpen (1832). Die holländische Besatzung vertheidigte sich tapfer und capitulirte nur auf die ausdrückliche Weisung des Königs selbst. Die Cabinete der Großmächte betrachteten dies, sonderbar genug, weder als einen Krieg, noch als Verletzung des Princips der Nichtintervention.

Durch die ganze Regierungszeit Louis Philipp's nahm ein Land ausschließlich Frankreichs kriegerische Thätigkeit in Anspruch. Es war Algier. General Bourmont hatte die Stadt erobert, wenige Tage vor

der Entthronung Carl's X.; Louis Philipp wollte das Eroberte behaupten, doch dazu war größerer Landbesitz in Afrika nöthig; die Araber widersetzten sich und es entbrannte ein achtzehn Jahre währender Kampf europäischer Kriegsdisciplin. Besonders merkwürdig wurde der Kampf, als Abd-el-Kader an die Spitze der arabischen Heerschaaren trat; die Franzosen erlitten manchen Nachtheil, bis endlich Marschall Bugeaud in der Schlacht von Isly die Macht der Araber brach, und in Folge dieses Sieges Abd-el-Kader sich den Franzosen ergab (1847); wenige Zeit vor dem Fall Louis Philipp's. Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, daß die Eroberung Algeriens vor der Entthronung Carl's X. begonnen und kurz vor der Entthronung Louis Philipp's vollendet wurde (1830 und 1848).

Während die Franzosen in Afrika kämpften, hatte eine Frau den Muth, Louis Philipp im Herzen von Frankreich anzugreifen. Die Herzogin von Berry, eine geborene Prinzessin von Neapel, Wittwe des ermordeten Herzogs Berry, Mutter des Herzogs von Bordeaux, des letzten Sprossen des Bourbonischen Zweiges, faßte den kühnen Plan, im südlichen Frankreich die Royalisten zu den Waffen aufzurufen (1832). Sie landete in einem Boote von Wenigen begleitet, brachte große Aufregung hervor, bestand romantische Schicksale, bewies in den schwierigsten Lagen viel Geistesgegenwart und persönlichen Muth, wurde aber von einem falschen Freunde verrathen, zu Nantes gefangen und auf das Schloß Ham gebracht. Ihre nach einiger Zeit dem Festungscommandanten gemachte Eröffnung: daß sie mit dem Herzoge Lucchesi Palli geheim vermählt und guter Hoffnung sei, hatte die Folge, daß die französische Regierung sie als unschädlich nach Neapel zurückschickte. Von da an wurden die Waffen nicht mehr für Heinrich V. — den Herzog von Bordeaux — erhoben.

Seine Anhänger, die sich Legitimisten nannten, beschränkten sich darauf, entweder ihre mitwirkende Thätigkeit der Regierung zu entziehen, oder als selbstständige Fraction in der Deputirtenkammer zu opponiren, oder endlich die Sache Heinrich's V. in eigenen Journalen zu vertreten. Der König gewann Zeit zu dem Versuche, die Sympathien der Bevölkerung von Frankreich zu gewinnen.

In Oesterreich starb Kaiser Franz nach kurzer Krankheit an dem-

selben Tage (2. März 1835), an welchem er — dreiundvierzig Jahre vorher die Regierung angetreten hatte. Die erste Hälfte seiner Herrschaft war in unausgesetzten Kriegen mit Frankreich verflossen; die zweite Hälfte verwendete er zur bureaukratischen Organisirung der Monarchie und Bekämpfung der liberalen Ideen, denen er mit starrer, unbeugsamer Consequenz entgegentrat. Er starb — wie Graf Johann Majláth in der „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" sagt: „in dem Bewußtsein, von seinen Völkern geliebt zu sein — und darin hatte er Recht, — er starb in der Ueberzeugung, seinem Nachfolger eine festgegründete Verwaltung zu hinterlassen, — und darin irrte er." Der Kaiser wurde allgemein herzlich betrauert. Sein Tod war der letzte Moment, wo Oesterreich aus dem starren Widerstande gegen alles Neue heraustreten, eine andere Bahn einschlagen konnte. Man versäumte diesen Zeitpunkt, und büßte schwer.

Allgemein war das Gefühl, daß eine Aenderung bevorstehe, früher oder später hereinbrechen müsse; aber ebenso allgemein war der Glaube, wenigstens in der österreichischen Monarchie, daß der europäische Friede nicht werde getrübt werden, so lange Fürst Metternich und Louis Philipp lebten. Dreizehn Jahre gönnte die Vorsehung diesen beiden Männern noch, eine neue Grundlage künftiger Ruhe anzubahnen; und wie haben sie diese benutzt?

Die furchtbare Demoralisation Europa's gab sich bald in grauenvollen Mordversuchen kund. Bei einer Parade in Paris (28. Juli 1835) wurde eine Art Höllenmaschine gegen den König losgebrannt; Mehrere in des Königs Umgebung fielen, Einige zum Tod getroffen; er selbst blieb unverletzt. Der Thäter, er hieß Fieschi, wurde gefangen und hingerichtet. Ein solcher vereinzelter Act kann als die That eines Rasenden gelten; ganz anders aber ist es, wenn sich dergleichen Mordversuche wiederholen; und seit der Thronbesteigung Louis Philipp's fanden viele solche verbrecherische Unternehmungen gegen gekrönte Häupter statt. Wir wollen sie alle hier aufzählen. Im Jahre 1832 versuchte ein Mensch, dem König Ferdinand von Ungarn Wohlthaten erwiesen hatte, Mord gegen ihn. An diese That reihten sich meuchlerische Attentate, so an der Person Louis Philipp's verübt wurden:

Fieschi's, Alibaud's, Meunier's, Damien's und noch eines Frevlers, dessen Name uns entfallen ist; die Königin Victoria von England sollte dreimal ihr Leben durch Mörderhand verlieren, und den König von Preußen rettete ein halbes Wunder. In siebzehn Jahren zehn Mordversuche an gekrönten Häuptern. Welche Entsittlichung! Und welcher schlagende Beweis, daß die Maßregeln, die man ergriffen, um die Gesinnungen der Menschen religiös und politisch umzugestalten, unzureichend waren. Welch eine Warnung für die Zukunft! Doch die Regierungen blieben fort und fort passiv und stagnirend. In Frankreich erwiesen sich die Septembergesetze, so nach dem Attentate Fieschi's erlassen wurden, als nutzlos, obgleich die Strafen für die Journale ins Ungeheure stiegen; in Oesterreich, und wenn wir nicht irren, auch in Preußen verbot man den ganzen Verlag von Buchhändlern, deren Tendenz den Ministern nicht zusagte. Eitle, thörichte Maßregeln! Für ein Journal, welches durch Strafen an Gelderschöpfung erlosch, entstanden mehrere andere; die verbotenen Werke wurden nur um so emsiger gesucht und gelesen, der Debit verpönter Bücher bot im Buchhandel den größten Gewinn. Vergebens erhoben in Deutschland die politisch-historischen Blätter ihre warnende Stimme; die Cassandrische Wahrsagung verhallte ungeglaubt. Bücherverbote, Journalstrafen und Bajonette konnten aber in Oesterreich dem religiösen Indifferentismus nicht steuern, noch in Preußen und Deutschland der Trostlosigkeitslehre wehren, noch in Frankreich die Entwicklung der communistischen Lehre bis zu dem furchtbaren Satze: „G o t t i s t d a s U e b e l, d i e E h e e i n e S ü n d e, E i g e n t h u m e i n D i e b s t a h l," hemmen; so mußte denn kommen, was gekommen ist. Einen neuen, unerwarteten Gegner fand Louis Philipp in Louis Napoleon. Dem Zauber seines Namens vertrauend, wagte er es in Straßburg eine Bewegung einzuleiten (30. Oct. 1836), sie wurde leicht erdrückt, und die französische Regierung entließ ihn ungefährdet. Nicht gewarnt durch das erste Mißlingen, versuchte er eine Landung, wurde gefangen, nach Ham gebracht, von wo er nach einiger Zeit, wie man sagt, mit Wissen des Königs entfloh. Die Umsturzpartei ließ sich durch nichts stören, durch nichts einschüchtern; in der Schweiz, von der wir später reden werden, war ihre Hauptniederlassung; in England hatten die Häupter

der italienischen Bewegung ihren Wohnsitz; von dort aus leitete Mazzini die Aufstände; in Paris lagerten die emigrirten Polen. Uneinig vereinten sie sich nur, wenn es galt, einen Streich gegen Oesterreich, Preußen oder Rußland auszuführen. Die freie Stadt Krakau bot dazu den günstigsten Punkt, denn ihr Gebiet war unverletzbar, von dort aus konnten die von Paris ausgesandten Agitatoren die angrenzenden polnischen Länder aufregen ohne persönliche Gefahr, und selbst wenn sie sich über das Gebiet der Stadt hinauswagten, konnte es ihnen leicht gelingen, sich bei anscheinender Gefahr wieder dahin zurückzuziehen.

Die Mächte, welche von dieser Agitation zu fürchten hatten, Oesterreich, Preußen und Rußland erließen Mahnschreiben an den Senat von Krakau, begehrend, er möge die Agitatoren ausweisen. Der Senat entschuldigte sein Nichtwollen durch Nichtkönnen. Da glaubten die drei erwähnten Großmächte den Knoten durchzuhauen und ließen Krakau zeitweilig militärisch durch Oesterreich besetzen. Es war ein Wasserstreich, eine halbe Maßregel. Weder das österreichische Militär, noch die österreichische Polizei war im Stande, den Aufenthalt Pariser Emissäre in Krakau zu hindern. Nach einigen Jahren zogen die Oesterreicher ab. Die polnische Agitation ging ihren Gang fort. —

Frankreich gährte trotz des Glückes, welches Louis Philipp bisher persönlich begünstiget hatte; den offenbaren Beweis für den schwankenden Zustand des Landes lieferte der häufige Ministerwechsel. Er kehrte so oft wieder, daß die entstehenden und verschwindenden Ministerien nicht mehr nach dem Conseilpräsidenten, sondern nur nach dem Tage ihrer Entstehung benannt wurden. Einem dieser ephemeren Ministerien stand auch Thiers vor. Die kriegerischen Gesinnungen, die er wirklich besitzt, die militärischen Kenntnisse, die er zu besitzen glaubt, hätten Europa beinahe in einen Krieg gestürzt.

Der Anlaß lag im Orient.

Der Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, gehorchte schon seit langer Zeit der hohen Pforte nur zum Scheine, und wenn es mit seinen Planen übereinstimmte. Schon im griechisch-türkischen Kriege hatte der Sultan den übermächtigen Vasallen zur Hülfe anrufen müssen, und ohne die Schlacht bei Navarin hätte Mehemed's Sohn

Ibrahim die Griechen bezwungen. Da aber lernte der Sultan Aegyptens überwiegende Macht kennen und scheuen. Die Türken strebten fortan, Mehemed Ali's Kraft zu brechen. Der Conflict, der hieraus entstehen mußte, ward in Syrien herbeigeführt. Das türkische und das ägyptische Heer stießen bei Nisib aneinander (1839), die Türken erlitten eine furchtbare Niederlage. Mehemed Ali stand es frei nach Constantinopel zu marschiren. Die europäischen Großmächte, schon längst mit den Angelegenheiten des Orients beschäftigt, beschlossen nun einzuschreiten; jetzt aber traten die kriegerischen Absichten des französischen Ministers ans Licht. Er wollte die Macht Mehemed Ali's in Syrien größtmöglichst ausdehnen, die übrigen Großmächte sie beschränken. — Nun rüstete Frankreich. Oesterreich und England aber griffen den Türken unter die Arme. Ihre vereinigten Flotten und Truppen eroberten Saida und St. Jean d'Acre; die Macht der Aegypter war gelähmt, jetzt oder nie mußte Frankreich das Schwert für den Vicekönig ziehen. Thiers wollte, Louis Philipp wollte nicht. Da trat Thiers vom Ministerium zurück, der Friede war erhalten und Mehemed Ali fügte sich als Vasall der hohen Pforte den ihr von den Großmächten eingeflüsterten Verordnungen.

Da wir eben vom Orient reden, sei es uns erlaubt, des Krieges zu erwähnen, den England mit China geführt hat. Die Engländer trieben von Ostindien aus großen Opiumhandel mit China. Der Kaiser des himmlischen Reiches wollte seine Unterthanen vor dem verderblichen Einfluß des Opiums bewahren, und verbot den Handel. Die Engländer schmuggelten. In der Art, wie die Chinesen den Schmuggel zu hindern suchten, mag Unziemliches geschehen sein; England erklärte den Krieg. Der Krieg war ungerecht, doch der Erfolg den Briten günstig. Der Kaiser mußte den Opiumhandel gestatten. Während dieser Ereignisse war der König von Preußen gestorben (1840). In ihm verschwand der letzte jener drei Monarchen, deren vereinte Kraft Napoleon vom Thron gestürzt, die vereint den heiligen Bund unterzeichnet hatten. Der Bund war spurlos vorübergegangen, spurlos in der Geschichte, spurlos im Andenken der Menschen.

Bisher hatte das Glück Louis Philipp in den Armen getragen,

nun wurde er an die Vergänglichkeit alles Irdischen schmerzhaft und erschütternd gemahnt.

Der Herzog von Orleans, ein Fürst zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, stürzte bei einer Spazierfahrt aus dem Wagen (1842) und starb in wenig Stunden. Er hinterließ zwei Söhne, Kinder, — der Aelteste, der Graf von Paris, war nach menschlicher Vorahnung der Thronerbe; aber welch ein Unterschied, ob Louis Philipp den Scepter den Händen eines kraftvollen Mannes überließ, oder ob die Krone auf das Haupt eines Kindes fiel? Die Schwierigkeit wurde dadurch vermehrt, daß die Kammern nicht die geistreiche Wittwe des Herzogs von Orleans, sondern den nicht populären Herzog von Nemours zum Regenten während der erwähnten Minderjährigkeit bestimmten. Die politische Atmosphäre in Europa wurde immer schwüler. Die hannoversche Regierung ergriff anticonstitutionelle Maßregeln, während in Griechenland eine politische Revolution (1843) zu Gunsten ausgedehnterer politischer Rechte durchgeführt, und des Königs Zustimmung erzwungen wurde. Bald darauf brachen junge Italiener (1844) von Corfu auf, wo sie sich unter den Augen der Engländer gerüstet hatten und landeten in Calabrien; das unreife Unternehmen hatte keinen Erfolg.

Wichtiger war, was in der Schweiz vorging. Die Schweiz, mit dem Sturze Napoleon's die Zufluchtsstätte der Meisten, die wegen liberaler Grundsätze, oder wegen demagogischer Umtriebe, ihr Vaterland verlassen mußten, gab den Herd ab für die deutschen Umtriebe. Hier saßen die Männer, die sich rühmten, die Trostlosigkeitsphilosophie in die Massen, besonders unter die Handwerker gebracht, und dadurch den Umsturz alles Bestehenden näher herbeigeführt zu haben. Die Schweizer waren großentheils, besonders in den protestantischen Kantonen, ultraliberal und antireligiös. In jedem einzelnen Kanton war stets Ringen der liberalen und der conservativen Partei; der oft wechselnde Sieg wirkte immer auf die Gesammtheit der Schweiz zurück, denn wie der Sieg wechselte, so wechselte auch die Stimmenmehrheit in der Behörde, welche über das Schicksal des Landes entschied. Endlich glaubte die liberale Partei die Oberhand dauernd gewonnen zu haben. Nun begann der Sturm gegen die Klöster, sie wurden auf-

gehoben. Selbst das Hospiz auf dem großen Bernhard entging diesem Schicksale nicht. Das Klostervermögen ward eingezogen. Die katholischen Kantone protestirten vergebens! Da traten sie in einen Sonderbund zusammen und rüsteten; die Majorität von Luzern erklärte sich für die Berufung der Jesuiten. Auf der entgegengesetzten Seite bildeten sich Freischaaren; sie fielen in Luzern ein (April 1845). Im Kampfe bewährte sich nicht ihr Heldenmuth, denn sie flohen. Die drohende Stellung der Parteien blieb dieselbe.

In Italien ergab sich eine wesentliche Veränderung. Papst Gregor XVI. starb (Juni 1846). Das Conclave wählte schnell den Cardinal Mastai Ferretti (16. Juni), der als Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg. Mehrere freisinnige Institutionen gingen von ihm alsobald aus, und damals gab es in ganz Italien keinen populäreren Namen, als den seinen. Aber es ließ sich voraussehen, daß er auf dieser Bahn weiter werde fortgerissen werden, als seine Absicht gewesen.

Die österreichische Regierung sah dem Kommenden mit Besorgniß entgegen, ohne jedoch die ganze Größe der Gefahr zu ahnen; denn, da bisher alle Bewegungen in Italien leicht waren erdrückt worden, glaubte sie auch in der Zukunft aller Zuckungen bald Herr zu werden.

Die Ereignisse in Galizien bestärkten die Regierung in dem Glauben, daß der Umsturzpartei der Boden mangle. Die Polen hatten von Frankreich und von der Mittelstation Krakau aus eine weit eingreifende Verschwörung in Posen und Galizien eingeleitet. In Preußen wurde sie frühzeitig entdeckt, und leicht erdrückt. Als die Verschworenen die galizischen Bauern aufriefen, antworteten diese: „wir wollen keine Polen sein, sondern Galizier bleiben," und nahmen die Aufrufenden gefangen; aber durch mannigfache Unbill der Beamten irregeleitet, ergriffen die Bauern die Gelegenheit zur Rache, und erschlugen die Grundherrn und deren Beamte; an vielen Orten wütheten sie schrecklich, so daß die österreichische Regierung Militärgewalt zur Unterdrückung des Bauernaufstandes aufbieten mußte (1846). Die drei Großmächte, Rußland, Preußen und Oesterreich beschlossen nun, den nächsten Herd der Empörung unschädlich zu machen, und so wurde Krakau dem österreichischen Kaiserstaate für alle Zeiten einver-

leibt (16. Nov.). England und Frankreich protestirten vergebens dagegen, als gegen eine Verletzung der Beschlüsse des Wiener Congresses; um Krieg zu beginnen, schien die Ursache nicht erheblich genug, und so war und blieb die Einverleibung Krakaus ein fait accompli.

Wenn England hierin mit Frankreich Hand in Hand ging, standen sie sich in einer andern Angelegenheit schroff entgegen. Es war die Vermählung der Königin von Spanien Isabella. Louis Philipp hatte die geheime Absicht, seinen Sohn, den Herzog von Montpensier, mit der Schwester der Königin von Spanien zu vermählen. Er gedachte hierdurch nicht nur Einfluß auf Spanien zu gewinnen, sondern auch seinem Sohne die Möglichkeit zu eröffnen, daß derselbe den Thron Spaniens besteige, wenn die Königin Isabella kinderlos stürbe. Lord Palmerston aber wollte den Einfluß Englands aufrecht erhalten, und wünschte deshalb die Verbindung der Königin mit einem an sich nicht mächtigen Fürstenhause; Louis Philipp ging scheinbar auf diesen Gedanken ein. Während aber die beiden Höfe über die Wahl des künftigen Gemahls der Königin verhandelten, brachte Louis Philipp es durch die Königin Wittwe Christina dahin, daß Isabella mit ihrem Verwandten Don Francisco d'Assisi, und ihre Schwester Louise mit dem Herzoge von Montpensier vermählt wurde. Es ging Alles so schnell, daß England nicht einmal Zeit zum Protestiren übrig blieb. Aber es trat nicht nur Kälte, sondern Spannung zwischen beiden Höfen ein, eine Spannung, die bis zum Sturze Louis Philipp's fortdauerte.

Das letzte scheinbar ruhige Jahr Europa's (1847) brachte einige merkwürdige Erscheinungen, die den nahenden Ausbruch des Gewitters verkündeten, aber, wie alle früheren Anzeichen, von den Höfen nicht gehörig beachtet wurden.

Der Großherzog von Toscana sah sich veranlaßt, die liberalen Schritte des Papstes nachzuahmen, er hoffte hierdurch einem Aufstande in seinem Lande vorzubeugen. Der Prinz von Lucca wich derselben Gefahr dadurch aus, daß er Lucca dem Großherzog von Toscana abtrat. In der Schweiz hatte der Vorort eine Armee organisirt und griff Kantone an, die den Sonderbund gebildet. Der Vorort siegte beinahe ohne Widerstand. Der König von Preußen berief den Reichstag, es war eine sehr künstliche Zusammensetzung, von der man leicht

voraussagen konnte, daß sie auf die Länge nicht haltbar sein werde. Es war das Erstemal, daß in Preußen Reichstag gehalten wurde. Daß es geschah, bewies hinreichend, wie unhaltbar das bisherige System bereits war. Die Partei, die bisher gegen die Regierungen angekämpft hatte, war also überall im Vortheil. In der österreichischen Monarchie zeigten sich auch Symptome von Opposition sowohl unter den österreichischen, als unter den böhmischen Ständen. Die Regierung achtete dies gering, man nannte das Ganze Sturm in einem Glas Wasser. In Ungarn war große, immer steigende Opposition gegen die Regierung. Da starb der Erzherzog Palatin, nachdem er 50 Jahre der Verwaltung des Landes glorreich vorgestanden (1847). Die Regierung beeilte sich, den Sohn des Verstorbenen, Erzherzog Stephan, zum Stellvertreter zu ernennen; der ungarische Reichstag, auf dem der Palatin gewählt werden sollte, wurde ausgeschrieben (Nov.) und der Erzherzog mit ungeheurem Jubel einstimmig gewählt, aber der Reichstag verlief schlecht. Die Regierung gedachte ihn aufzulösen, als die Februarrevolution in Paris der Sachlage in Europa eine andere Gestalt gab.

Louis Philipp hatte keine Ahnung dessen, was ihn bedrohte. Er war der Majorität in den Kammern gewiß, sein Minister Guizot, ein Mann von außerordentlichem Talente, entschlossen, ein großer Redner. Aber über der unscheinbaren Frage öffentlicher politischer Gastmähler entstand ein Tumult, der mit seiner Vertreibung und der Proclamirung der Republik endete.

Wir haben in der gedrängtesten Kürze einen Ueberblick der politischen Ereignisse in Europa seit dem zweiten Pariser Frieden geliefert, es bleibt uns noch übrig, ein paar Worte über die religiöse Richtung Europa's in dieser Zeit zu sagen. Zuerst fesselt die Aufmerksamkeit das Verfahren der drei katholischen Mächte: Spanien, Frankreich und Oesterreich. Wie in Spanien die liberale Partei zur Regierung gelangte, wurden die Klostergüter eingezogen, die Kirche in Abhängigkeit vom Staat gebracht. Vergebens verordnete Gregor XVI. in der ganzen katholischen Christenheit Gebete zur Abwendung der Drängnisse der spanischen Kirche, die Regierung beharrte bei ihrem Verfahren, die Spannung wuchs wegen der Art, wie in Zukunft die Bisthümer besetzt

werden sollen. Erst als Königin Isabella selbstständig ward, fand Annäherung statt zwischen dem römischen und spanischen Hofe. Die eingezogenen Klostergüter sollten den bedrängten Finanzen Spaniens aufhelfen, aber die Geldlage des Landes blieb nach der Einziehung der Klostergüter so schlecht, als sie vor derselben gewesen. Daß in einem so erzkatholischen Lande wie Spanien die Durchführung der erwähnten Maßregeln möglich war, beweist, wie mächtig in den mittleren Klassen der Gesellschaft der Indifferentismus um sich gegriffen habe.

In Oesterreich und Frankreich beschreiten die Regierungen einen und denselben Pfad; beide arbeiten dahin, die Kirche zur Staatsdienerin umzugestalten.

Die Bourbons setzten Napoleon's Einrichtungen fort, die österreichische Regierung wandelt die Straße, die Kaiser Joseph II. angebahnt. In beiden Staaten wird die Kirche vom Staate abhängig, nur in Ungarn ist dies theilweise weniger der Fall als in den übrigen Ländern der Monarchie. In beiden Staaten treten aber einige Verschiedenheiten des Verfahrens heraus. In Frankreich ist die Geistlichkeit von den Schulen ausgeschlossen; die Bischöfe dringen vergebens darauf, daß ihnen Freiheit des Unterrichts bewilliget werde. Die Bourbons und Louis Philipp halten am napoleonischen Universitätssysteme fest. In der österreichischen Monarchie erschrickt die Regierung ob dem stets um sich greifenden Indifferentismus, sie will ihm steuern durch geistliche Professoren, deshalb werden die aufgehobenen Klöster wiedererrichtet, deshalb wird ein großer Theil der Schulen geistlichen Orden übergeben; aber die geistlichen Corporationen sind an den Schulplan gebunden, den der Staat vorschreibt; die halbe Maßregel hat keinen Erfolg. Während die katholischen Staaten die Kirche unterjochen, breitet sich der Katholicismus im protestantischen Staate England aus; abgesehen von der politischen Maßregel der Emancipation der Katholiken, hat eine kirchliche Bewegung statt; die Zahl der Katholiken, — vor 80 Jahren unscheinbar, — erhebt sich durch rasche Uebertritte bereits auf dritthalb Millionen.

In den protestantischen Staaten ist der Indifferentismus noch größer als in den katholischen; — und die Regierungen schalten in

kirchlichen Angelegenheiten nach Willkür. Der König von Preußen befiehlt den Anhängern der Augsburger und der Helvetischen Confession, sich zu einer Agende zu vereinigen, und es geschieht. Die wenigen Anhänger des strengen Lutherthums — sie nennen sich Altlutheraner — werden zum Gehorsam gezwungen; jene, so sich fügen wollen, erhalten höchstens die Erlaubniß zur Auswanderung. Im Ganzen sind die protestantischen Regierungen gegen den Katholicismus und suchen ihn durch directe und indirecte Mittel zu beschränken. Sie leben der Ansicht, daß der Katholicismus sich überlebt habe und dem Erlöschen entgegengehe. Durch zweierlei werden sie enttäuscht. Der heilige Rock wird in Trier der öffentlichen Verehrung ausgesetzt und eine Million Katholiken wallfahrtet hin. Das Zweite aber ist noch wichtiger; der König von Preußen trifft mit dem Erzbischofe von Köln, Spiegel, wegen der gemischten Ehen eine Uebereinkunft, die nicht im katholischen Sinne verfaßt, dennoch gehandhabt wird, als wäre sie vom päpstlichen Hofe genehmigt. Der Nachfolger Spiegel's, Baron Droste, weigert sich die gemischten Ehen einsegnen zu lassen, wenn die katholische Erziehung der Kinder nicht gesichert ist. Der König von Preußen läßt den Erzbischof in sichern Gewahrsam bringen. Nun entsteht außerordentliche Aufregung in Rheinpreußen; sie verbreitet sich über das ganze Land, als der Erzbischof von Posen, Dunin Borkowski, aus gleicher Ursache gefangen gesetzt wird. Wie ein Lauffeuer geht nun die Frage der gemischten Ehen durch alle katholischen Länder; am schärfsten wird die Frage in Ungarn auf zwei Reichstagen verhandelt. Es ist nicht ohne Interesse, hier ein sonderbares Zusammentreffen von Worten und entgegengesetzter Handlung herauszuheben: die Protestanten warfen in der Frage den Katholiken immer Intoleranz vor, und während dieser Ruf von einem Ende Deutschlands zum andern hallte, ließ die schwedische Regierung (1844) den Maler Nielsen, weil er katholisch geworden, des Landes verweisen und erklärte ihn seiner Erb- und bürgerlichen Rechte verlustig. — Nachdem der Streit einige Jahre durch mit Erbitterung war geführt worden, endete er in Ungarn durch ein ausgleichendes Gesetz; in Preußen durch den Tod des Königs. Sein Nachfolger gab den Erzbischof frei und bestand nicht mehr auf der Einsegnung gemischter Ehen. Das Ganze war eine

Lehre für die Regierungen, über die dem Katholicismus innewohnende, oft scheinbar schlummernde Kraft. Der neue König von Preußen hob auch den Zwang auf, durch den die beiden Confessionen, — die Augsburgische und die Helvetische — bisher zu einer Kirchenagende waren gezwungen worden. An vielen Orten traten sie wieder auseinander. Auch die Altlutheraner bildeten sich wieder als Gemeinde, aber ihre Zahl war im Verhältniß zu den übrigen Protestanten gering. Bald sollte sich die tiefe Zerklüftung offenbaren, in die der Protestantismus unbemerkt gefallen war.

In Schlesien trat ein katholischer Geistlicher auf — er hieß Ronge. Er verkündete den Deutschkatholicismus. Die protestantischen Regierungen, dem Katholicismus nie freundlich gesinnt, begünstigten diese Lehre, denn sie hofften dadurch eine Spaltung in der katholischen Kirche hervorzubringen, doch es gelang nicht. Während die Katholiken sich wenig an der neuen Lehre betheiligten, erhoben sich unter den Protestanten die Lichtfreunde, die so wenig positiven Glauben haben, als die Deutschkatholiken. So entstanden die protestantischen freien Gemeinden.

Die Regierungen traten nun sowohl dem Katholicismus als den freien Gemeinden entgegen, aber die Zahl der Lichtfreunde ist erschreckend groß, und wenn sie sich auch nicht überall als freie Gemeinde constituiren können, wenn sie auch dem Namen nach Protestanten bleiben, so sind sie im Grunde doch schon etwas ganz Anderes.

Wenn wir das Gesagte überblicken, so giebt es in wenig Zeilen Folgendes: die katholischen Regierungen suchten die Kirche dem Staate zu unterwerfen; aber der Katholicismus hat in entscheidenden Fällen seine alte Kraft wieder bewährt; weder der Hermesianismus, noch die Deutschkatholiken haben ihm wesentlich geschadet. Der Protestantismus ist ebenfalls von den Regierungen unterjocht, und ist in religiöser Beziehung tief zerrissen.

Die Regierungen, katholische sowohl als protestantische, haben sich durch die Unterjochung der Kirche sehr geschadet, denn sie haben den Indifferentismus befördert, und ohne religiöse Stütze giebt es keine dauerhafte Regierung. — Nirgend ist das Verderben so hoch gestiegen, als in Frankreich, wo die schauderhafte Lehre offen ausge-

sprochen wird: „Gott ist das Uebel, die Ehe ist Sünde, Eigenthum ein Diebstahl.“

Lehrreich, wie in so kurzem Zeitraume keine zweite Epoche der Weltgeschichte, sind die Ereignisse dieser Jahre. Wir sehen einerseits engherziges Festhalten der Regierungen an veralteten Ideen, an Ideen, welche die Macht der Ereignisse verbleichen gemacht.

Wir sehen, wie die Regierungen jene Verheißungen, so ihnen der Drang gefahrvoller Zeiten entrissen, nach abgewendetem Unheil vergessen. Wir sehen, wie die Völker durch stetes Verweigern von mäßigen Wünschen zu immer höheren Verlangen, endlich zu offener Feindschaft schreiten. Wir sehen Throne zerschellen, Dynastien vergehen, wie dürres Laub vor dem Sturme verfliegt. Wir sehen, wie Glaube, Hoffnung, Liebe, wie Alles, was die Menschen für heilig hielten, allmälig spurlos vergeht. Wir hören den Ruf Cassandra's erschallen furchtbar warnend! Werden wir ihm glauben?

ſprechen wird: „Gott iſt das Uebel, die Ehe iſt Sünde, Eigenthum ein Diebſtahl.“

Lehrreich, wie in ſo kurzem Zeitraume ſeine zweite Epoche der Weltgeſchichte, ſind die Ereigniſſe dieſer Jahre. Wir ſehen einerſeits engherziges Feſthalten der Regierungen an veralteten Ideen, an Ideen, welche die Macht der Ereigniſſe verbleichen gemacht.

Wir ſehen, wie die Regierungen jene Verheißungen, ſo ihnen der Drang gefahrvoller Zeiten entriſſen, nach abgewendetem Unheil vergeſſen. Wir ſehen, wie die Völker durch ſtetes Verweigern von mäßigen Wünſchen zu immer höheren Verlangen, endlich zu offener Feindſchaft ſchreiten. Wir ſehen Throne zerſchellen, Dynaſtien vergehen, wie dürres Laub vor dem Sturme verfliegt. Wir ſehen, wie Glaube, Hoffnung, Liebe, wie Alles, was die Menſchen für heilig hielten, allmälig ſpurlos vergeht. Wir hören den Ruf Caſſandra's erſchallen furchtbar warnend! Werden wir ihm glauben?

Drittes Buch.

Pairie.

Indem ich diese Zeilen schreibe, ist es durchaus nicht meine Absicht, alles das zu wiederholen, was seit so vielen Jahren theils geistreich, theils stupid, für und wider die erbliche Pairie geschrieben und gesprochen wurde. Ich will mich mit dem Versuche begnügen, durch einige praktische Argumente die unumgängliche Nothwendigkeit der erblichen Pairie für den Organismus der österreichischen Monarchie darzuthun.

Wie ich bereits in einem vorhergehenden Capitel bemerkt, giebt es zwei politische Principien, das aristokratische und das demokratische, beide Urprincipien, so alt als das Menschengeschlecht; beide ringen und rangen um die Oberherrschaft, und haben selbe abwechselnd erlangt. — Doch nicht die Oberherrschaft des einen oder des anderen hat den Staaten Glück gebracht; nur ein Gleichgewicht beider Principien, nur jenes Verhältniß, in welchem sowohl der Demokratie als der Aristokratie der ihnen gebührende Standpunkt eingeräumt wurde, hat Macht dem Staate, Segen den Völkern gegeben.

Wir wollen uns in keine weiteren Erörterungen über Griechenland und Rom einlassen; wir haben diese Verhältnisse bereits im I. Capitel für unseren Zweck genügend besprochen. Wir wollen die unermeßlichen Verdienste der englischen Aristokratie um ihr Land nur insofern erwähnen, als es unumgänglich nöthig erscheint, und uns bemühen, die Leser so wenig als möglich zu ermüden und zu langweilen.

Man verbindet mit dem Worte Pairie gewöhnlich den Begriff der aristokratischen Kastenregierung. Doch wir verwahren uns feierlich gegen jede Vertheidigung eines abgeschlossenen Kastensystems und führen das Wort einzig zur Wahrung des aristokratischen Princips

als Princip, indem wir dasselbe ebenso als wirkende Kraft im Staate betrachten, wie das Bürgerthum und der Bauernstand eine ist.

Macaulay spricht im ersten Bande seiner so tief gedachten Geschichte Englands: „Nicht blos durch die Wirkung der den königlichen Hoheitsrechten aufgelegten Beschränkungen unterschied sich England vortheilhaft von seinen meisten Nachbarländern. Eine ebenso wichtige, wenn auch weniger beachtete Eigenthümlichkeit war das Verhältniß, in welchem hier der hohe Adel zu den anderen Classen stand."

„Es bestand eine starke erbliche Aristokratie, aber sie war von allen erblichen Aristokratien die mindest anmaßende und ausschließende, — sie hatte nichts von dem gehässigen Charakter einer Kaste. Sie nahm fortwährend Mitglieder aus dem Volke auf und sendete fortwährend Mitglieder herab, um sich mit dem Volke zu vermischen. Jeder Gentleman konnte ein Peer werden. Der jüngere Sohn eines Peer war nur ein Gentleman. Enkel von Peers gaben neugeschlagenen Rittern den Vortritt. Die Ritterwürde war keinem unzugängig, der es durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem hübschen Landgut bringen, oder durch seine Tapferkeit in der Schlacht, oder bei einer Belagerung Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte. Es galt für keine Schande für die Tochter eines Herzogs, selbst eines Herzogs von königlichem Geblüte, einen ausgezeichneten Commoner zu heirathen. So heirathete Sir Johann Howard die Tochter von Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk. Sir Richard Pole heirathete die Gräfin von Salisbury, die Tochter von Georg Herzog von Clarence."

„Gutes Blut stand allerdings in hohem Ansehen, aber zwischen gutem Blute und den Vorrechten der Peerswürde gab es, zum großen Glück für unser Land, keinen nothwendigen Zusammenhang. Außer dem Hause der Lords waren ebenso lange Stammbäume und ebenso alte Wappen zu finden, wie in ihm. Es gab neu emporgekommene Männer, welche die höchsten Titel trugen. Es gab unbetitelte Männer, von denen man wußte, daß sie von Rittern stammen, welche die Reihen der Sachsen bei Hastings durchbrochen und die Wälle von Jerusalem erstiegen hatten. Es gab Bohun's,

Mowbray's, de Vere's, ja Vetter des Hauses Plantagenet, mit keinem höheren Titel als dem des Esquire, und keinen bürgerlichen Vorrechten, die nicht auch jeder Pachter und Krämer genoß. Es gab also hier keine solche Grenzlinie, wie in einigen andern Ländern, die den Patrizier vom Plebejer scheidet. Der Freisasse war nicht geneigt über Würden zu murren, zu denen seine eigenen Kinder aufsteigen konnten. Der Magnat war nicht geneigt, eine Klasse mit Hochmuth zu behandeln, in welche seine eigenen Kinder herabsteigen mußten."

Und weiter heißt es:

„Während des folgenden Jahrhunders wurden die Reihen des hohen Adels reichlich aus der Gentry ergänzt. Die Verfassung des Hauses der Gemeinen trug viel dazu bei, die heilsame Mischung der Klassen zu befördern. Der Ritter der Grafschaft war das verbindende Glied zwischen dem Baron und dem Krämer. Auf denselben Bänken, auf welchen die Goldschmiede, Tuchhändler und Gewürzkrämer saßen, welche die Handelsstädte ins Parlament geschickt hatten, saßen auch die Mitglieder, welche in jedem anderen Lande als Adelige bezeichnet worden wären: erbliche Gutsherren, berechtigt Gericht zu halten und Wappen zu führen, und im Stande eine ehrenvolle Abstammung durch viele Generationen zurückzuverfolgen. Einige von ihnen waren jüngere Söhne und Brüder großer Lords, andere konnten sich selbst königlichen Geblüts rühmen. Endlich trat der älteste Sohn eines Earl von Bedford, der Courtoisie nach mit dem zweiten Titel seines Vaters benannt, als Candidat für einen Sitz im Hause der Gemeinen auf, und seinem Beispiele folgten Andere. Mitglieder dieses Hauses wurden Erben der Magnaten, natürlich waren sie ebenso eifrig für seine Privilegien, wie die geringen Bürger, mit denen sie vermischt waren."

„So war unsere Demokratie, von einer frühen Zeit an, die am meisten aristokratische, und unsere Aristokratie die am meisten demokratische; eine Eigenthümlichkeit, welche bis auf den gegenwärtigen Tag herab gedauert, und manche wichtige moralische und politische Wirkungen hervorgebracht hat."

Und solch eine Stellung ist es, welche dem aristokratischen Principe

gebührt; denn jede andere erbliche Erhebung einzelner Menschen über ihre Mitbürger ist entweder launenhafte Willkür des Gesetzes, oder lächerliche Prunksucht, oder verderblicher Kasten- und Zunftgeist, nicht aber die Vertretung eines Grundprincips der menschlichen Natur und der Staaten. Es läßt sich nicht läugnen, daß in den meisten Ländern die bestehende oder bestandene Aristokratie die principielle Bedeutung ihres Standes mit der Zeit gänzlich verkannt hat, und so, theils durch eigene Lasterhaftigkeit, wie in Frankreich, theils durch Apathie und übermüthigen Stolz, wie in Spanien, theils durch Tyrannei und andere welthistorische Ereignisse, wie in Venedig, theils durch Mißgriffe der Regierungen, wie in allen diesen Ländern und auch zum Theil in der österreichischen Monarchie, — zu einer bloßen Partei herabsank.

Die Folge hiervon war:

Erstens: daß dieser Partei die höhere Anschauung des Staates verloren ging, und sie, wenn auch nicht im Allgemeinen, so doch theilweise, auf die niedrigeren Stellungen des bürgerlichen Lebens mit Hochmuth herabblickte, und dieselben nicht mit jener Achtung betrachtete, welche ihre hohe Wichtigkeit im Staate mit vollem Rechte erheischt und verdient.

Zweitens: dadurch, daß die Aristokratie eine Partei wurde, und ihre Wurzeln nur in sich selbst, nicht aber in Land und Volk schlug, verlor sie im Laufe der Zeiten jene politische Stellung und Macht, welche in den Tagen der Gefahr Gelegenheit giebt, durch gemeinsame, großartige Wirksamkeit die Nation zur Bewunderung hinzureißen; — in Jahren des Friedens ein Feld bietet, auf dem durch Weisheit und Patriotismus die Liebe eines Volkes erzwungen wird. —

Und endlich ward dadurch jener Einfluß auf die Massen vernichtet, welchen zu behaupten sie sowohl vermöge geschichtlicher Erinnerungen, als auch durch ihren Reichthum und ihre Talente berechtigt und verpflichtet war. Durch die Behauptung dieses Einflusses allein wäre es ihr möglich gewesen, die Bewegungen zu leiten, zu beherrschen, und ihnen eine dem Staate heilsame Richtung zu geben; während sie bei den bestandenen Verhältnissen im Augenblicke

der Entscheidung rath- und hülflos dastand, und zusehen mußte, wie die Gewalt auf Menschen überging, deren großentheils mehr als zweifelhafte Charaktere keine Garantie für die Reinheit des Wollens boten; — deren Unerfahrenheit, Unwissenheit oder unpraktischer Sinn schon beim ersten Schritt jede mögliche Hoffnung einer vernünftigen Staatseinrichtung als chimärisch erscheinen ließ. — So traurig, so nachtheilig für das allgemeine Wohl diese Verhältnisse auch waren: so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Hauptschuld an denselben die Regierungen trifft.

Seit den Zeiten, als Richelieu in Frankreich consequent das System des Absolutismus aufstellte, seit den Zeiten, als es unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. zur höchsten Blüthe gelangte, blieb das verführerische Beispiel nicht ohne Rückwirkung auf die übrigen Regierungen, und man begann die unumschränkte Herrschaft des Monarchen über seine Unterthanen, als das höchste Ziel der Staatsweisheit zu betrachten und darnach zu handeln. In Frankreich ging die politische Stellung des hohen Adels gegenüber der Regierung verloren, der Einfluß der Parlamente wurde zu Grabe getragen. In beiden lagen herrliche Keime einer lebenskräftigen Entfaltung; doch die Regierung zog es vor, die Aristokratie durch Ueppigkeit und Ausschweifungen zu demoralisiren, das Ansehen der Parlamente durch Machtsprüche, Bestechung und Verkäuflichkeit der Stellen herabzusetzen, statt beiden durch angemessene Wirksamkeit Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten zu geben; denn dadurch wäre ja der absolute Wille, die Verschwendung, die Thorheit und das Laster vom Regierungsantritt Ludwig's XIV. bis zum Tode Ludwig's XV. unmöglich geworden.

Das Widersinnige dieses Verfahrens trug seine Früchte. Der Adel schloß sich ganz von allen übrigen Klassen der Gesellschaft ab. Der Bürgerstand sank herab zu einem Spielball in der Hand der Regierung und des Adels, Noth und Verzweiflung lastete auf dem Volke; und nun entfaltete sich die Wirksamkeit jener unterminirenden Schriften, welche, bei Gott beginnend, mit unerbittlichem Spotte Alles verfolgten, was im Gemüthe des Menschen lebt. Daß diese Schriften eine so tief eingreifende Umgestaltung der Ideen hervorbringen konnten, ist nicht wunderbar, denn über den Massen stand Nichts, was Achtung

erwecken, Nichts, was durch die That die Angriffe widerlegen, Nichts, worauf das Volk mit Vertrauen blicken konnte. — Hätten an der Spitze des Adels noch Männer gestanden, wie die Condé's, Coligny's, die Guise u. m. A., die Revolution von 1789 hätte nie ausbrechen können. Doch alle jene herrlichen Gestalten waren vermodert, ihr Wiederaufleben unmöglich geworden, eben durch die nivellirenden Maßregeln der Regierung, welche jede individuelle Verbindung und Verschmelzung mit dem allgemeinen Interesse, während der Epoche von vier Regierungen, spurlos vertilgt hatte.

Die Länder der österreichischen Monarchie, welche in diesem Zeitraume durch Heirath und Erbschaft an das Kaiserhaus gefallen waren, hatten ständische Versammlungen und Municipalverfassungen; und die zwei wichtigsten Theile des Staates, Böhmen und Ungarn haben durch feierliche Verträge ihre Kronen auf die Häupter des Habsburgischen Hauses gesetzt. Auch die österreichische Regierung strebte die ständischen und Municipalverfassungen zu Gunsten des absoluten Gedankens außer Wirksamkeit zu setzen, und es war der letzte selbstständige Act der Stände in den deutschen Erbländern, als Karl VI. die „pragmatische Sanction" jedem einzelnen Lande vorlegen mußte, um die Herrschaft seiner Tochter Maria Theresia zu erhalten. Von da an waren die Stände nur mehr Nullen, welche leere Formen besorgten, bis sie in den letzten Jahren vor der Märzrevolution wieder zu schwachem Bewußtsein erwachten, und Widerstand gegen die Maßregeln der Regierung zu leisten begannen; einen Widerstand, auf welchen das Ministerium nicht ohne Besorgniß hinblickte; der nicht wenig Vorschub der Märzbewegung leistete, weil durch hundertjährige Entwöhnung den Gliedern dieser Versammlungen jede Kenntniß des öffentlichen Lebens mangelte.

Es waren also wieder die Mißgriffe der Regierung und ihre fehlerhafte Anschauung, welche der Revolution in die Hände arbeiteten.

Die französische Revolution von 1789 fand in Deutschland und in der österreichischen Monarchie keinen Anklang; und Kaiser Franz bestieg den Thron seiner Väter, getragen von grenzenloser Liebe seiner Völker. Je größere Drängnisse über ihn und über den König von Preußen hereinbrachen, um so mehr steigerte sich die Liebe der Unter-

thanen und diese allein gab Beiden die Kraft, den Kampf gegen Frankreich zu bestehen.

Nach dem Wiener Congresse war die Zeit da, jene mäßigen Wünsche zu befriedigen, welche die Völker an die Monarchen stellten. Kaiser Franz war in der Lage, den deutschen Erbländern der österreichischen Monarchie jede ihm beliebige Gestalt zu geben. Hätte er die ungarische Pairie, die ungarische Municipalordnung, mit Ausschließung der Mißbräuche in beiden, auf die nicht ungarischen Länder übertragen, so wäre die österreichische Aristokratie zum Selbstbewußtsein erwacht, der Bürgerstand hätte seine Vertretung gefunden und die Emancipation der Bauern wäre von selbst gefolgt. — Doch dies hätte gegenüber dem Willen der Regierung die Mittel des geistigen Widerstandes gegeben, und darum mußte die Aristokratie in Unthätigkeit versinken, darum wurden dem Bürgerthume die Mittel zur geistigen Ausbildung beschränkt und beide jedes Einflusses auf die öffentliche Meinung beraubt.

Durch die schlechte Regierung der Nachfolger Karl's V. verdumpfte Spaniens Volk und Adel; Venedig hatte jedes Selbstbewußtsein derart verloren, daß es sich bei der Annäherung Napoleon's widerstandslos auflöste; und in Deutschland entstand durch vielgetheilte Herrschaft und Nachahmung französischer Beispiele ein Zustand völliger Charakterlosigkeit.

Dieser Zustand geistiger Unmündigkeit verhinderte das Ausbilden öffentlicher Charaktere; denn Menschen, welche nur auf der Stufenleiter bureaukratischer Beförderung emporsteigen, sind keine öffentlichen Charaktere und werden von den Massen nur zu häufig mit Mißtrauen betrachtet.

In Mitten all dieser absolutistischen Tendenzen, und der dadurch herbeigeführten Uebelstände, waren es zwei Länder, welche den aristokratischen Gedanken als politisches und Staatsprincip aufrecht hielten: England und Ungarn.

Der ungarische und der englische Freiheitsbrief (die goldene Bulle Andreas II. und die Magna Charta) sind beide gleichzeitig entstanden, und auffallend ist die Aehnlichkeit der Staatseinrichtungen in beiden Ländern. — Die Beschränkung der königlichen Gewalt, die Eintheilung

in Grafschaften und Comitate, das Amt des Friedensrichters und Stuhlrichters, des Obergespans und des Lordlieutenants der Grafschaft, der Großwürdenträger in beiden Reichen, die wandelnden Gerichte u. s. w. tragen den unverkennbaren Stempel gleicher Ideen, gleicher Tendenzen. — Auch die inneren Schicksale dieser zwei Nationen weisen bis auf einen gewissen Punkt nicht unerhebliche Aehnlichkeiten nach. So sehen wir in Ungarn, wie in England häufigen Krieg zwischen den Gliedern der herrschenden Familie, wir sehen die Großen sich erheben, um Uebergriffen der Krone zu widerstehen, wir sehen unbeugsamen kriegerischen Muth, unerschütterliche Freiheitsliebe, Großmuth, die häufig selbst die Grenzen des zu Billigenden überschreitet.

Alles dieses Gleiche in Einrichtung und Charakter würde wohl auch eine der englischen sich annähernde Entwicklung erlebt haben, wäre Ungarn nicht, als Vormauer der Christenheit gegen den Islam, von der ganzen Christenheit verlassen, endlich dem Schwerte der Türken erlegen; und nun mußte es anderthalbhundert Jahre kämpfen, nur um seine Existenz wieder zu erringen. Diese Zeit war für die staatliche Entwicklung des Landes verloren.

Die englische Pairie, geleitet von dem richtigen Gefühle, daß nur die politische Ausbildung aller Elemente des Staates diesen wahrhaft kräftige, hat von den ersten Zeiten an die Opposition der Gemeinen gegen willkürliche Maßregeln der Krone nicht nur begünstigt und unterstützt, sondern dieselbe, man könnte fast sagen, hervorgerufen. Die englische Pairie ist in allen Zeiten immer muthvoll eingestanden für die Größe und Ehre der Nation, für die Vorrechte des eigenen Hauses, so wie für jenes der Gemeinen. Jeder Schritt auf dem Boden Großbritanniens, jedes Blatt der Geschichte Englands zeigt Spuren und Denkmale vom patriotischen Wirken seiner Aristokratie, und durch Verdienste einen Sitz im Oberhaus zu erringen, war dem ehrgeizigen Commoner das höchste Ziel des Strebens. —

Dieser Charakterzug hat bis in die neueste Zeit wohlthätig sich bewährt. Als die Reformbewegung in England ausbrach, war es ein aristokratisches Ministerium, welches die Bewegung leitete und zum Schluß führte; und obwohl ein mächtiger Theil der Pairie, an

der Spitze der eiserne Herzog, bis auf den letzten Augenblick widerstand, so zogen es die Widerstrebenden doch vor, nachzugeben, als das Wohl des Landes zu gefährden.

Kein Mensch kann läugnen, von welch' ungeheurer Wichtigkeit, von welch' wohlthätigen Folgen für das Land, die englische Opposition gewesen; denn jede Regierung, welche keinen Widerspruch findet, oder ihn nicht beachtet, muß endlich in Irrthümer der gefährlichsten Art verfallen. Die vernünftige Opposition ist das conservativste Element des Staates, so wie umgekehrt ihr Abgang sich immer als destructives Princip bewähren wird. Kein Mensch kann läugnen, daß die einseitige Opposition der Gemeinen, so wie die einseitige Opposition der Pairs, die Freiheiten der Nation gegenüber mächtigen Herrschern nicht bewahrt hätte, und nur das harmonische Zusammenwirken beider, sowohl in Unterstützung der Krone, als im Widerstand gegen die Regierung, hat das englische Volk zu jener welthistorischen Nation erhoben, als welche wir es jetzt sehen. Ohne jenen Zaum, welchen die vorhandene, oder zu befürchtende Opposition in England jeder Regierung auflegt, wäre das Inselreich ebenso allen Zufälligkeiten der Revolution preisgegeben, wie es die Staaten des Continentes geworden sind.

Die ungarische Pairie war auf ähnliche Weise organisirt wie die englische; Sitz und Stimme im Oberhaus hatten die Bischöfe, die Großwürdenträger und die einzelnen Familien der Magnaten. Die Krone durfte zwar nicht Pairs ad personam ernennen, aber die Obergespane der Comitate besaßen auch Sitz und Stimmrecht an der Magnatentafel, und die Ernennung dieser Würdenträger hing von der Krone ab. Der entscheidende Unterschied vom englischen Oberhaus und zugleich der tödtliche Uebelstand des ungarischen war aber der, daß außer den Häuptern der Magnatenfamilien, auch alle Glieder derselben, die das vierundzwanzigste Jahr erreicht hatten, ihren Sitz an der Tafel einnehmen konnten. Ja selbst Minderjährige, wenn sie nur emancipati ex patria potestate (befreit von der väterlichen Gewalt) waren, genossen dieses Recht. Ein Emancipatus wurde man aber durch jedes öffentliche Amt, oder wenn die Eltern einem Sohne eine Besitzung übergaben. Diese Einrichtung benutzte die Regierung über

das Maß zum großen Nachtheile des Ansehens und der Würde, welche jedes Oberhaus behaupten muß. Die Regierung ernannte junge Magnaten zu honorären Aemtern, z. B. zu honorären Concipisten und Secretären bei der Statthalterei, bei der Hofkanzlei, — bei der Kammer; — Andere wurden in conservativen Comitaten zu Stuhlrichtern, honorären Obenotären theils ernannt, theils gewählt; Anderen übergaben conservative Väter kleinere oder größere Besitzungen; diese wurden dann zum Landtag berufen und bildeten so einen nicht unbedeutenden Theil jener großen Majorität im Oberhaus, durch welche die Regierung selbst die vernünftigsten Pläne der Opposition beharrlich vereitelte, und so verschwand von Landtag zu Landtag immer mehr der Einfluß, welchen einst die Entscheidungen des Oberhauses auf die öffentliche Meinung geübt; denn man wußte, daß nicht Gründe, sondern die physische Gewalt des Votirens hier das Entscheidende sei. — Es war die Schuld der Regierung, daß dem Hause im Momente der Gefahr die Möglichkeit des Widerstandes gegen Kossuth mangelte.

Nur wer die Geschichte Ungarns und der Monarchie nicht kennt, oder sie aus Parteirücksicht verkennen will, kann die großen Verdienste läugnen, welche im Verlauf von Jahrhunderten das Volk der Magyaren, und seine Aristokratie sich um das Land, die Dynastie, um den ganzen Staat, ja um die ganze Christenheit erworben hat. Die Kaiserkrone, die seit Rudolph dem Habsburger in fast ununterbrochener Reihenfolge bis auf Kaiser Franz herab der Dynastie den ersten Rang unter den gekrönten Häuptern gab; die reichen Länder, über welche sie gebietet: sie wären ihr nie zugefallen, hätten magyarische Schwerter nicht den Kampf des großen Habsburgers gegen seinen gewaltigen Gegner, den König Ottokar von Böhmen mitgekämpft.

Als nach der Schlacht bei Mohács Ferdinand I. (damals noch nicht Kaiser) mit Johann Zápolya zugleich als Bewerber um die ungarische Krone auftrat, war es nicht seine Kriegsmacht, nicht seine Waffen, welche ihm die Krone errangen, sondern die Treue, Anhänglichkeit und Geschicklichkeit, mit der ein Ahnherr eines der edelsten

Häuser Ungarns, Thomas Nádasdy, seine Bewerbung bei den Großen des Landes verfocht*).

Viele Schriftsteller und Journalisten haben sowohl vor als nach dem März den Ungarn immer den Vorwurf gemacht, wie einzig und allein Oesterreich es sei, welches das Land vor gänzlicher Unterjochung durch die Türken rettete. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Vereinigung der kaiserlichen Macht mit der Ungarns ein neues Gewicht in die Wagschale des Kampfes mit den Osmanen warf; doch es handelte sich in diesem Kampfe nicht nur um Ungarn, sondern ebenso um die Existenz des Kaiserhauses. Wurde Ungarn eine türkische Provinz, so mußte Wien fallen, nichts konnte dann Deutschland vor dem Einbruche asiatischer Heerschaaren bewahren; und wir fragen jeden Unbefangenen: Was wäre wohl das Loos der Dynastie Oesterreichs, Deutschlands, und das der christlichen Civilisation geworden, wenn Suleiman der Prächtige und seine Nachfolger, im vollen Besitze Ungarns, auf dem Gipfel der Macht stehend, sich in die Angelegenheiten Europa's gemengt, und ihre Krieger in dem Religionskriege Deutschlands mitgefochten hätten?

Wohl sandten die deutschen Kaiser Truppen und Feldherren nach Ungarn, — doch wie unzureichend war diese Hülfe? und hätte die ungarische Aristokratie keine Zrinyi's, Báthory's, Bánffy', Frangepán, Besselény, Tököly, keine Batthyány, Eszterházy, Nádasdy, Szapáry, Juranics u. a. m. gehabt, — hätten die Magyaren nicht Heldenthaten verübt, wie die Vertheidigung von Erlau, Szigeth, Güns u. s. w.: das Kaiserhaus wäre unfehlbar unterlegen. Und trotz dieser vereinigten Anstrengung der Dynastie und der Nation, welche demüthigende Friedensschlüsse mußten sich nicht die Kaiser gefallen lassen! Der Kaiser mußte den Sultan Vater nennen, und von ihm Ungarn als Geschenk annehmen.

---

*) Wer sich hiervon überzeugen will, lese Jászay's Forschungen über das Jahr 1526.

Der ganze anderthalbhundertjährige Kampf mit den Osmanen war nicht eine philanthropische Anstrengung Oesterreichs für Ungarn, nein, es war der Trieb der Selbsterhaltung, es war der Kampf des Christenthums gegen die Lehre Mahomed's; — und wenn das Kaiserhaus mit seinen deutschen Erbländern Ungarn unterstützte, so haben zur Vergeltung die Heldengestalten der ungarischen Aristokratie und der kräftige Widerstand des magyarischen Volkes das Kaiserhaus, die deutschen Erbländer, die ganze Christenheit vor namenlosem Unheil gewahrt.

In den Religionswirren des Protestantismus hat Ungarn ein doppeltes Verdienst um das Kaiserhaus und um die Humanität sich erworben; denn als Ungarn in überwiegender Mehrzahl bereits protestantisch dastand, und binnen wenig Jahren der gänzliche Abfall des Landes vom römischen Glauben in Aussicht stand, war es ein Mann der ungarischen Aristokratie, der große Peter Pázmán, der einzig durch die Kraft seines Geistes und die Macht seiner Worte nicht nur den weiteren Abfall hinderte, sondern die ersten Familien des Landes, und mit ihnen einen großen Theil der Nation wieder zum Katholicismus zurückführte. Mag das religiöse, moralische oder humane Verdienst dieser Handlung auch noch so sehr in Frage gestellt werden*), dies Eine ist gewiß: „Der vollendete Uebertritt Ungarns zum protestantischen Bekenntniß hätte die österreichische Monarchie gesprengt, und der Weltgeschichte eine andere Richtung gegeben." Daß dieses Ereigniß nicht eintrat, hat ein Magyare bewirkt, und dies ist das größte Verdienst Ungarns um die Dynastie in den Zeiten der Religionswirren. Und daß in Ungarn nicht der Geist der Verfolgung, sondern ein milderer, humanerer und christlicherer herrschte als in beinahe allen gleichzeitigen Ländern, beweisen die Wiener und Linzer Friedensschlüsse,

---

*) Der Verfasser ist zwar ein Katholik, begreift aber vollkommen den Standpunkt, von dem aus der protestantische Theolog die Fortschritte des Katholicismus, und umgekehrt der katholische Theolog die Ausbreitung des Protestantismus betrachtet und betrachten muß.

(in diesen werden die Rechte und Freiheiten der protestirenden Bekenntnisse bestimmt), die Candidatur zur Palatinswürde, die Gleichheit vor dem Gesetze, welcher sich die Protestanten erfreuten. Und dies ist das Verdienst Ungarns um die Humanität, aus den Zeiten der Religionswirren.

Wir wollen nicht in eine detaillirte Aufzählung der Thaten der ungarischen Aristokratie eingehen*), wir müßten sonst die Geschichte des Landes schreiben; es genügt, in einzelnen Zügen den großartigen Geist und Charakter des Ganzen zu malen, und dieser Charakter war: „eine jedes Ereigniß überdauernde Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, ein lebendiges Gefühl für die Freiheiten des Landes, ein kriegerischer, romantischer Geist, unauslöschliche Liebe zum Vaterland."

In der ganzen ungarischen Geschichte giebt es keinen unpopuläreren Monarchen, als Leopold I., keine gewaltthätigere, ungerechtere Regierung als die seinige; und doch konnte seine lange Regierung keinen Funken jener Anhänglichkeit auslöschen, welche die Nation für sein Haus gefühlt. Sie gab noch unter ihm das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen den König auf, führte die Erbfolge der Erstgeburt ein; und als mit Karl VI. das Kaiserhaus in der männlichen Linie erlöschen sollte, verzichtete ungezwungen die Nation auf ihr Recht, sich nun ein neues Herrscherhaus zu wählen, übertrug freiwillig das Recht der Thronfolge auf die weibliche Linie der Dynastie, und hielt unter Maria Theresia diesen Beschluß aufrecht gegen die Heere eines halben Welttheils! Kann irgend ein Volk einen glänzenderen, schlagenderen Beweis von Anhänglichkeit anführen? Der geniale Sohn der großen Kaiserin, Joseph II. verfiel wieder in den Fehler ungesetzlicher Regierung und erkannte seine Mißgriffe leider erst kurze Zeit vor seinem Ende. Leopold II. und Franz I. erbten die ungeschwächte Liebe der Nation; wer sich erinnern will, welche Opfer das Land während der Kriege mit Frankreich freiwillig brachte, wer sich erinnern will, wie die ungarische Aristokratie ihr Silbergeschirr dem Kaiser zur Kriegführung hingab,

*) Die Geschichte Ungarns und seiner Nation ist mit der seiner edlen Geschlechter so innig verwoben, daß beide nur ein Ganzes bilden.

wer sich erinnern will, daß der Kaiser Napoleon, als seine Armee im Lande stand, durch eine Proclamation die Ungarn aufforderte, sich ein anderes Herrscherhaus zu wählen und daß die Magyaren diese Aufforderung mit Abscheu zurückwiesen; — wer sich all dieser Thatsachen erinnern will und noch die Stirne hat zu behaupten, die Nation der Magyaren sei je feindlich gegen das Kaiserhaus gesinnt gewesen, ist entweder ein böswilliger Verläumder, oder ein geheimer Feind der Dynastie, der einen Abgrund aufreißen will zwischen der Nation und dem Herrscher, in den einst zu gelegener Stunde die Monarchie hinabstürze.

Die Empörungen und Aufstände, welche in der Periode der Habsburgischen Könige vorkommen, entstanden theils in Folge jener Aufregung, welche die Fortschritte des Protestantismus erzeugten, — theils in Folge von Verletzungen der Verfassung, welche sich die Regierung zu Schulden kommen ließ. Sie sind erklärlich, wenn man weiß, daß ein Artikel der goldenen Bulle jedem Edelmann das Recht zusprach, dem König bewaffneten Widerstand zu leisten, wenn er glaubte, der Monarch verletze die Gesetze; — und die Kraft dieses Artikels wurde erst nach der Wiedereroberung Ofens aufgehoben. In den hierdurch entstandenen Kriegen handelte es sich entweder um Religionsfreiheit, oder um Herstellung verletzter Rechte; nur eine einzige Verschwörung war gegen die Existenz der Dynastie gerichtet, „die Zrinyi-Nádasdy'sche" unter Leopold I. Vor dem Ausbruche erstickt, wurde sie streng an den Schuldigen bestraft. Bei allen Empörungen in Ungarn sehen wir an der Spitze derselben Männer mit großen Namen, doch wurden sie immer mit Hülfe anderer, ebenso ausgezeichneter Familien bekämpft und überwunden. Seit dem Tode Leopold's I. fand im Lande keine bewaffnete politische Erhebung mehr statt, und nun nähern wir uns jener Periode, welche der ungarischen Aristokratie und der Nation am meisten zum Vorwurf gemacht wird, dem Jahre 1848, indem man behauptet, die Aristokratie habe in der Zeit der Insurrection sich weder als Stütze des Thrones, noch als einflußreich auf die öffentliche Meinung bewährt.

Um die Ereignisse vom März 1848 bis zur Katastrophe von

Világos begreifen zu können, muß man einen Blick in die Vergangenheit zurückwerfen.

Es liegt in der Natur jeder Verfassung eine eifersüchtige Wachsamkeit über ihre Rechte. Diese Wachsamkeit ist um so strenger, je weniger die constitutionelle Durchbildung der politischen Rechte abgeschlossen, je weniger die gegenseitigen Befugnisse der Regierung und der Stände durch klare Gesetze, und praktische Anwendung derselben, bestimmt und befestigt sind. Die Geschichte Englands liefert hierfür die unwidersprechlichsten Belege; denn bis zum Regierungsantritte Wilhelm's III., mit dem erst die absolute Unverletzbarkeit der britischen Verfassung beginnt, haben die englischen Großen und das englische Volk sich nicht weniger oft für die Erhaltung der Verfassung erhoben, als es die Magyaren gethan.

Die beiden sich unmittelbar folgenden Regierungen in Ungarn, jene Karl's VI. und die seiner Tochter Maria Theresia, ließen allen Verdacht tief einschlafen, den man in Ungarn je gehegt, in Bezug auf von der Regierung beabsichtigte Verletzungen der ungarischen Constitution.

Kaiser Joseph's gewaltsame Maßregeln erweckten die Nation und zehnjähriger passiver Widerstand ließ ihn das Unausführbare seiner Pläne erkennen. Die edelmüthige Zurücknahme der ungesetzlichen Schritte und Anordnungen versöhnte die Nation. Bis zum Jahre 1811 nahm nun die Regierung einen regelmäßigen Gang; doch von diesem Jahre angefangen, beseitigte Kaiser Franz die ungarischen Landtage. Der geheime, nie eingestandene Grund, welcher den Kaiser zu dieser Handlungsweise bewog, war seine Scheu vor den scharfen Debatten des ungarischen Reichstages über die Finanzmaßregeln von 1811, welche unfehlbar in Aussicht standen. Er ergriff daher das schlimmste aller Auskunftsmittel, das der ungesetzlichen Regierung, indem er durch vierzehn Jahre (1811 — 1825) keinen Landtag einberief. Die Comitate baten, repräsentirten, es half nichts, und die Aufregung stieg von Jahr zu Jahr. Sie erreichte den Culminationspunkt, als im Jahre 1822 der Kaiser die Stellung von Rekruten und die Einzahlung der Contribution ohne Bewilligung des Landtages anbefahl. Beides wurde durch die Comitate verweigert:

da schickte die Regierung sogenannte königliche Commissäre ab und ließ durch diese die Forderungen der Regierung mit Gewalt eintreiben; — in den meisten Comitaten legten hierauf die Beamten ihre Stellen nieder und die Regierung befand sich in der Nothwendigkeit, endlich im Jahre 1825 jenen berühmten Landtag einzuberufen, der mit der totalen Niederlage der Regierung endete; — indem die Regierung feierlich gelobte, nie mehr solche gesetzwidrige Maßregeln zu ergreifen. Schreiber dieser Zeilen ist vollkommen überzeugt, daß Kaiser Franz I. nie die Absicht gehegt hatte, die ungarische Verfassung wesentlich anzutasten oder gar zu vernichten; seine Absicht war einzig und allein, Discussionen zu vermeiden, in welchen die Regierung schwer hätte vertheidigt werden können, — doch nicht also dachte das Land. Man sagte: Die österreichische Regierung will die Verfassung Ungarns vernichten; den Beweis hierfür liefert die Regierung Kaiser Joseph's und die Ereignisse von 1811—1825, man muß also Garantien haben, welche es der Regierung unmöglich machen, in der Zukunft über die gesetzlichen Schranken hinauszugehen. Und nun begannen die Ideen über Verantwortlichkeit des Ministeriums, Ausbreitung der Nationalität u. s. w. um sich zu greifen und eine systematisch organisirte Opposition sich zu bilden. Gegenüber diesem offen ausgesprochenen Streben nach anderen Grundlagen der Verfassung beging die Regierung den großen Fehler, sich auf den unhaltbaren Standpunkt des conservativen Princips nach altungarischen Grundsätzen zu stellen, statt die Reform selbst in die Hand zu nehmen.

Die ungarische Verfassung*), unstreitig das tiefsinnigste Werk mittelalterlicher Gesetzgebung, hatte sich fast ganz unverändert erhalten und bedurfte einer Umarbeitung. Das Gefühl dieses Bedürfnisses war ein allgemeines und die Opposition mit Männern, wie Deák,

*) Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, die ungarische Verfassung sei durch die goldene Bulle Andreas II. vom Jahre 1222 eingeführt worden. Sie war ein Werk des heil. Stephan, und die goldene Bulle war nur eine neue urkundliche Abfassung des schon Bestandenen, um den Uebergriffen der Könige einen Damm entgegenzusetzen.

Wesselényi, Széchényi an der Spitze, trat als entschiedene Gegnerin der Mißbräuche der Verfassung, als Verfechterin zeitgemäßer Ideen auf. Die Regierung fürchtete theils die Rückwirkung, welche die Ausbildung der ungarischen Verfassung auf die deutschen Erbländer haben konnte, theils war ihr die französische Revolution noch so lebhaft im Gedächtnisse, daß sie immer Constitution mit Revolution gleichbedeutend ansah. Auf den alten Gesetzen fußend, organisirte sie eine Partei, die conservative, und verwickelte dieselbe, größtentheils auch gegen deren Ueberzeugung, in die starre Festhaltung des Vergangenen. — Außer den Inconsequenzen, welche hieraus nothwendig erwachsen mußten, kam noch der Fehler hinzu, daß die Regierung selbst von Jahr zu Jahr mehr Partei wurde und sich als solche unmittelbar und mittelbar bei den Agitationen der Comitate betheiligte und daher mit Parteilichkeit in die Verwaltung eingriff. Kein Mensch wird die loyalen Gesinnungen Deák's, Klauzál's, Széchényi's, Eötvös' u. s. w. in Zweifel ziehen, und Wesselényi, obwohl einmal verurtheilt, hat doch durch seine Haltung während der Revolution bewiesen, wie ferne ihm jede feindliche Absicht gegen die Dynastie gewesen.

Die Opposition erkannte sehr wohl die Gebrechen der Gesetzgebung und der Verhältnisse; daher das Streben, den Zustand des Bauers zu erleichtern, der Wunsch, die Aufhebung der Zolllinien zu erwirken, die beabsichtigte Organisirung und vernünftige Vertretung der Städte, die beantragte Besteuerung des Adels, das Wechselrecht, die Ausarbeitung des Criminalcoder. Der ungarische Adel lieferte das Beispiel, allein dastehend in der Geschichte, daß eine Aristokratie freiwillig und ohne Drang von unten, ihre Vorrechte aufgeben und sie den unberechtigten Classen mittheilen will. Für dieses Streben wurde der parlamentarische Kampf jahrelang fruchtlos gekämpft, denn die Regierung widerstand principiell Allem, was von der Opposition ausging; — und weil die Regierung auch nichts that, um dem materiellen Wohlstande aufzuhelfen, entstand der Gedanke, sie strebe absichtlich dahin, Ungarn durch Ver-

armung in Abhängigkeit zu erhalten, wie dies bereits unter Leopold I. im Plane gewesen. Durch das Vereiteln jeder, selbst der vernünftigsten und wohlthätigsten Absicht, entstand im Lande ein Gefühl von Bitterkeit gegen die Regierung und ihre Partei, welches immer mehr gegenseitig wurde, indem man sich laut und ungescheut, einerseits Plane des Umsturzes gegen die Monarchie, andererseits Servilität und böswillige Absichten gegen die Verfassung und die ungarische Nationalität vorwarf. Beide Parteien hatten hierin Unrecht. Deák, Széchényi, Eötvös und ihre Anhänger sind untadelhafte Charaktere.

Einen hervorragenden Platz unter den Strebungen der Opposition nahm die Frage der Nationalität ein. Der Wunsch, die ungarische Sprache zur diplomatischen zu erheben, war gewiß lobenswerth, doch die damit verbundene Agitation gegen Kroatien war der unpolitischste und ungerechteste Schritt, den Ungarn je gethan. Sowohl Ungarn im Streben den Kroaten die magyarische Sprache aufzudringen, als Kroatien im Widerwillen gegen das Magyarenthum überschritten die Grenzen der Vernunft; man bedachte nicht, daß nur in der Einigkeit beider Nationen ihre Kraft liege, und daß Verhältnisse, die 700 Jahre verschmolzen gewesen, sich nicht ohne den empfindlichsten Nachtheil zerreißen lassen. Uebrigens sind die kroatisch-ungarischen Wirren in ein Dunkel gehüllt, dessen Aufhellung wohl erst späteren Zeiten vorbehalten ist.

Ungarn und Kroatien war im Zeitraume von 1825 bis 1847 ein Schlachtfeld, auf dem sich die Opposition und die Regierung einen Kampf auf Tod und Leben lieferten; die Opposition, um liberale Ideen allgemein zu machen, — die Regierung, um die alte Constitution in ihrer Integrität zu erhalten.

Und der Opposition unter Deák's Leitung gebührt der unbestreitbare Ruhm, die Bedürfnisse der Zeit richtig erkannt zu haben.

Während dieser Streitigkeiten und eben durch sie, gelang es einem der geistreichsten Männer unseres Jahrhunderts, der zugleich einer der größten Redner aller Zeiten war (Ludwig Kossuth), sich von geringem Beginnen zu politischer Wichtigkeit emporzuschwingen. Durch die

über ihn verhängte Kerkerstrafe*) erhielt er den Glanz des Märtyrerthums, durch die Redaction des „Hirlap“ Einfluß auf die öffentliche Meinung und als er zum letzten Preßburger Landtag als Deputirter des Pesther Comitates geschickt ward, sicherte ihm der wunderbare Zauber seiner Beredsamkeit die entscheidende Rolle am Reichstage.

In den Debatten trat die sichtbare Ueberlegenheit der Opposition bei den Ständen klar hervor; die Partei der Regierung im Oberhaus aber setzte allen Gründen die unübersteigliche Mauer der numerischen Stärke entgegen, indem sie durch die bereits Eingangs dieses Buches angeführte Manipulation beim Abstimmen immer der überwiegenden Zahl gewiß war. Was die Regierung hierdurch an augenblicklichem Erfolge gewann, das verlor sie zehnfach in der öffentlichen Meinung und compromittirte mehr als einmal ihre Vertheidiger auf das empfindlichste. Dadurch nun, daß die Anhänger der Regierung oft Dinge verfechten mußten, welche nur durch die Majorität der Stimmen, nicht aber durch Gründe haltbar waren und dadurch, daß sie zum Dank dafür durch die Regierung selbst compromittirt wurden, und dadurch, daß selbst angesehene Männer unter den Conservativen ihre Mißbilligung der Handlungsweise des Cabinets nicht verhehlten, erlosch jeder Funke von Achtung, den man noch gegen die Kanzlei, das Wiener Ministerium und deren Partei in Ungarn gehegt. Und bei einem solchen Zustande von allgemeiner Aufregung brach die Februarrevolution in Paris aus, kam die Kunde von der Proclamirung der Republik über den Rhein und die Donau; und mit furchtbarer Brandung schlugen die Wogen der Revolution gegen alle Throne heran. In Wien nahm auf das einfache Verlangen eines Haufens unreifer Knaben jener Mann seine Entlassung, der seit mehr als dreißig Jahren die Geschicke der Welt mitgeleitet, der allein fähig gewesen wäre, den Sturm zu beschwören. Ewig denkwürdig wird es aber bleiben, daß, da Fürst Metternich seine Entlassung

*) Kossuth wurde, zur Ehre des Fürsten Metternich sei es gesagt, in der Gefangenschaft sehr gut gehalten, und allen seinen Wünschen auf das bereitwilligste entsprochen.

verlangte, nicht eine Stimme in der Monarchie sich erhob, die ihn aufgefordert hätte, auszuharren in der Gefahr. Von diesem Augenblicke an hatte das österreichische Ministerium jede Besonnenheit verloren und ward ein Spielzeug in den Händen der Aula. In das ungarische Ministerium waren Deák, Eötvös, Széchényi, Fürst Esztherházy, Klauzál getreten. Und es wäre wohl mehr als Wahnsinn, zu behaupten, jene Männer hätten separatistische Absichten gehegt oder vorausgesehen, das ungarische Ministerium werde solche Tendenzen annehmen. Es ist also eine schmähliche Verläumdung, wenn man angiebt, die ungarische Regierung habe schon vor dem Pesther Landtage die Losreißung angestrebt.

Wenn man muthigen Pferden die Zügel hinwirft, und mit der Peitsche zwischen sie schlägt, so rennen sie toll in die Weite und stürzen mit Menschen und Wagen in den Abgrund: und dies geschah in Ungarn im Jahre 1848. In Wien war das Ansehen des Ministeriums auf weniger als Nichts herabgesunken, und Katzenmusiken vertrieben einen Minister nach dem andern. Das österreichische Militär wurde gegen seinen Willen, durch die Befehle des Wiener Ministeriums gezwungen sich dem ungarischen Ministerium zu unterwerfen; die Festungen wurden ausgeliefert, und man fand weder in Wien, noch in Ungarn die nöthige Energie und Besonnenheit, um die südslavischen Wirren zu lösen. So brach der Bürgerkrieg mit unerhörter Wuth und Grausamkeit los, und der entfesselte kriegerische Geist, entflammt, genährt durch einen Mann wie Kossuth, mußte alle Grenzen überschreiten.

Hätte das österreichische Ministerium Festigkeit gegen Ungarn und gegen Kroatien gezeigt, statt Schwäche, hätte es seine Würde in Wien zu behaupten vermocht, die Revolution wäre nie ausgebrochen. Durch alle diese Vorgänge ward es allein möglich, die Nation glauben zu machen, sie müsse sich für ihren gefangenen und unterdrückten König erheben; und in diesem Glauben lag der Kern und die Kraft der ungarischen Revolution.

Das Wiener Ministerium hat durch seine (gelinde ausgedrückt) verkehrte und unbesonnene Handlungsweise nicht weniger den Ausbruch der Revolution hervorgerufen, als Kossuth selbst.

Was den ungarischen Adel betrifft, so wollen wir die Gründe darlegen, welche denselben bewogen sich am Kampfe zu betheiligen.

Der erste Grund war der Aufstand der Südslaven; der zweite lag in jenen Gesetzen selbst, welche Kaiser Ferdinand am letzten Preßburger Landtage sanctionirte.

Die Ungarn blickten mit Verachtung auf die Wiener Ministerien, denen Niemand gehorchte, und die von Aula, Sicherheitsausschuß und Krawallen abhingen; die sanctionirten Gesetze stellten die ungarische Regierung ganz auf gleiche Linie mit der österreichischen; die südslavischen Wirren betrachtete man als die Frucht einer Machination des Wiener Ministeriums; was war also natürlicher, als der Gedanke, Ungarn, das erste Land der Monarchie, für sich allein schon ein großes Reich, müsse in Zukunft der Hauptsitz des Kaisers und der Centralpunkt der Monarchie werden? Dieser Gedanke war mit den Gesetzen von 1848 entstanden, und für ihn erhob sich der Adel. Mit dem ersten Schritt, den Kossuth frei und offen gegen die Dynastie gethan, war er und seine Sache in den Gesinnungen der Nation gerichtet.

Die Anhänger des Systems der Centralisirung machen jenem Theil der Aristokratie, großentheils den Altconservativen, welcher schon früher ahnte und erkannte, die Bewegung werde eine bedrohliche Wendung nehmen, den Vorwurf, sie habe ihre Unfähigkeit dadurch kundgegeben, daß sie nicht bewaffnet und unbewaffnet gegen Kossuth aufgetreten.

Dieser Rath war leichter zu geben, als auszuführen, denn bis zur Ermordung Lamberg's war das ungarische Ministerium eine legale Regierung, der Widerstand gegen sie Hochverrath, und würde gewiß schnell und streng bestraft worden sein. Als Lamberg nach Ungarn in der Eigenschaft eines königlichen Commissärs geschickt wurde, hatte er keine Macht bei sich, sein Ansehen geltend zu machen, wohl aber hatte das ungarische Ministerium das ganze Land und alle Kräfte desselben in seiner Gewalt, die Agenten der Regierung waren überall, und jeder Versuch, eine entgegengesetzte Bewegung zu erwecken, hätte unfehlbaren Tod nach sich gezogen. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo ein Herr von

seinem Schlosse das Banner wehen läßt, seine Krieger zusammenruft; und ist der Widerstand gegen eine milde und gesetzliche Gewalt nur in den seltensten Fällen möglich, so wird er zur absoluten Unmöglichkeit gegenüber einer revolutionären, energischen, zu Allem entschlossenen Regierung, welche unumschränkt über die Hülfsmittel eines Landes gebietet. Welches Ende würde wohl der südslavische Aufstand genommen haben, wäre er nicht unterstützt worden durch die in Kroatien liegende bewaffnete Macht und durch das Wiener Ministerium?

Wir wiederholen also: Die Massen glaubten, der Kampf gelte der Befreiung des Königs. Ein Theil des Adels wollte die Gesetze von 1848 erhalten und Ungarn zum Schwerpunkt der Monarchie und zur Residenz des Kaisers machen, jene aber, welche das Unheil wohl erkannten oder ahnten, befanden sich in der gänzlichen Unmöglichkeit, irgend Etwas zu unternehmen. Und daß in Ungarn überhaupt eine Revolution möglich ward, haben vieljährige Mißgriffe bewirkt, so daß man von dieser Zeit mit Recht sagen kann: „Iliacos inter muros peccatur et extra."

In allen diesen hier angedeuteten Ereignissen, welche sich durch einen Zeitraum von beinahe vollen tausend Jahren hinziehen, hat die ungarische Aristokratie die leitende Rolle gespielt. Was auch in Ungarn geschah, Gutes oder Böses, es ging von der Aristokratie aus. Mit jedem Stein, mit jedem Fuß Erde, mit jeder Bauernhütte, sind die Namen des ungarischen Adels innig verwoben. Die hierdurch entstandene Wechselwirkung ist eine so mächtige, daß Menschengewalt sie nicht lösen kann. Der Versuch, es zu thun, müßte die Fibern des Volkes zerreißen, müßte Erscheinungen erzeugen, welche vorauszusehen irdische Weisheit nicht vermag. Diese historische Bedeutung des ungarischen Adels wurde aber noch zehnfach erhöht und verstärkt durch das gesellschaftliche Leben und durch die Comitatseinrichtung.

Der Hauptsitz des geselligen Verkehrs in Ungarn war auf dem Lande.

In jedem Comitate gab es einige Familien, sowohl vom Adelals vom Magnatenstande, die durch Vermögen oder Talente über die anderen hervorragten. An diese Familien schlossen sich nun die

übrigen im gesellschaftlichen und politischen Leben an und bildeten so Gruppen, welche sowohl im Salon, im Tanzsal und auf der Jagd, als auch in der Congregation und Restauration zusammenhielten. Das Haus war immer offen, Tisch und Bett immer bereit, die Gäste zu empfangen. Und mochte der Ankommende zu den Großen oder Kleinen gehören, die Gastfreundschaft blieb sich gleich, und je einflußreicher die Person, um so ausgebreiteter war ihre Gastlichkeit. Diese Gruppen standen oft sich in erbitterter Feindschaft gegenüber, doch gewöhnlich wurden die Aemter gemischt besetzt. Die stärkere Partei begnügte sich, daß die Vicegespane aus ihrer Mitte gewählt wurden und in Bezug auf die andern Aemter traf man Vergleiche; — man tröstete die Unterliegenden, indem man unter ihren Anhängern einige zu Stuhlrichtern, Fiscalen u. s. w. wählen ließ*). Immer aber waren die Angestellten Männer, die im Comitate seßhaft, fast immer dort geboren und aufgewachsen, deren Familien seit Menschengedenken eine bald bedeutendere, bald unbedeutendere Rolle im Comitate gespielt hatten.

Die hervorragenden Personen und Familien kannte jeder Bauer der Gespanschaft, die untergeordneteren waren in dem Bezirke, in welchem sie wohnten, ebenso gekannt und der Landmann war gewohnt seit vielen Generationen durch jene unmittelbar regiert zu werden, die er unter seinen Augen heranwachsen sah, bei denen er sich häufig Rath holte, noch ehe sie seine Vorgesetzten geworden. Es trat dadurch eine Art patriarchalischen Geistes ins Leben, der seinen Einfluß, von den höchsten Familien ausgehend, bis in die Wohnungen der Bauern erstreckte. Wir wollen dies durch ein Beispiel erläutern: In einem Comitate (man möge es nennen, wie man will) waren die Majthény, Eszterházy, Simony, Balogh, Raimprecht, Kosztolány, Jeszenszky, Tajnay, Tarnóczy, die einflußreichsten Personen; wenn wir nun annehmen, daß Majthény, Eszterházy, Simony, Jeszenszky, Tajnay die eine, Balogh, Raimprecht, Kosztolány, Tarnóczy die andere Partei bildeten, so werden wir nicht irren, wenn wir auch glauben, daß ihre

---

*) Ausnahmen, besonders in der letzteren Zeit, trugen sich oft zu, denn da war die Erbitterung der Parteien auf den höchsten Punkt gestiegen.

Väter, Großväter und Urgroßväter u. s. w. im Comitate gewohnt, und nach Lust und Talent, mehr oder minderen Einfluß auf das öffentliche Leben und den Gang der Geschäfte ausgeübt haben. Theils persönliche Freundschaft, theils sympathisirende politische Gesinnung bewirkte, daß die übrigen Familien sich entweder der einen oder der anderen Partei anschlossen und sowohl in den öffentlichen Verhandlungen, als im Privatleben zusammenhielten. Kam die Wahl der Comitatsbeamten heran und war die Aufregung nicht zu groß, so handelte es sich hauptsächlich nur um die Wahl der beiden Vicegespane, manchmal auch nur um den ersten Vicegespan, für die übrigen Aemter entschloß man sich leichter Beamte von beiden Parteien aufzunehmen. Um diese Aemter (Jurassor, Stuhlrichter, Oberstuhlrichter) bewarben sich Männer, welche in dem Bezirke des Comitates, in welchem sie diese Stelle erlangen wollten, ansässig waren, mit seltenen Ausnahmen, seit ihrer Kindheit dort wohnten und wenn noch nicht durch ihre Person, so doch ihre Eltern und Vorfahren, jedem Bauer ihres Bezirkes bekannt waren.

Das Landvolk unterlag dem Einflusse dieser Männer, welche die Intelligenz des Comitates bildeten und jene gaben sich wieder dem Impuls hin, welchen sie von den Häuptern der Partei erhielten; und so entstand eine ununterbrochene Kette von Wechselwirkungen, die sich von den Herrensitzen bis zur Hütte des Landmanns fortzog.

Und nun fragen wir jeden Staatsmann, ob es wohl Einrichtungen giebt, welche ein derartiges Verhältniß zwischen der gebildeten Klasse und dem Volke ersetzen können? ob irgend eine Einrichtung den wohlthätigen Einfluß aufwiegen kann, welcher aus einem solchen Verhältnisse für die Bildung und Cultur des Volkes entstehen muß? ob nicht das Zerreißen dieser Bande unfehlbar zur Verwilderung, zur Mißachtung des gesetzlich Bestehenden führt?

Ob jener Theil der Nation, der seit tausend Jahren ruhmvoll die Geschicke des Landes leitete*), den der Herrscher nie fruchtlos aufrief für ihn zu kämpfen und zu sterben, der willig die eigenen Vorrechte

---

*) Im Jahre 1884 werden 1000 Jahre verfließen, daß die Magyaren nach Ungarn kamen.

dem Unberechtigten anbot; ob jener Theil wohl mit Unbilligkeit wünscht, auch fernerhin die Zukunft des Landes mit zu lenken, auch fernerhin in der Stellung zu sein, welche es ihm ermöglicht, das Wohl des Herrscherhauses und des Landes gleichmäßig zu wahren *)?

Nicht minder wichtig für die Zukunft der Monarchie ist das aristokratische Element in den nicht ungarischen Erblanden, wenn auch seine Stellung eine ganz verschiedene war. Die österreichische Monarchie ist vor Allem jener Ländercomplex Europa's, dessen Hauptstärke im Boden liegt und wenn auch überall in diesem die erste Bedingniß der Cultur und Macht ruht, so ist dies doch nirgend in dem Maße der Fall, als in der österreichischen Monarchie **). Der unermeßliche Grundbesitz, der sich in den Händen der Aristokratie ***) befindet, macht diese zum ersten und wichtigsten Faktor des Staatslebens.

Die österreichische Monarchie ist auf historischem Wege zu jener imposanten Ländermasse herangewachsen, welche in der Geschichte Europa's so schwer wiegt.

Es ist vollkommen überflüssig und würde zu weit führen, die zahllosen Beweise der Treue und Hingebung anzuführen, welche die Völker der Erblande der Dynastie gegeben, jedes Blatt der Geschichte hat sie aufgezeichnet.

Doch so treu die Völker in der Bedrängniß ausharrten, ebenso treu hat die Aristokratie ihre Kräfte dem Staate gewidmet; und als Krieger und Staatsmänner standen ihre Glieder immer an der Spitze der Ereignisse.

Jene Entartung und Demoralisirung, welche in anderen Ländern das Ansehen der großen Familien untergrub, ist dem Adel der Monarchie

---

*) Wer sich überzeugen will, welche große Wichtigkeit Europa immer der Aristokratie Ungarns beilegte, der lese Montesquieu „Geist der Gesetze", Achtes Buch, Cap. IX. Und obwohl wir die Ansicht des geistreichen Verfassers nicht ganz theilen können, da die österreichische Regierung nie Geld von dem ungarischen Adel erpreßte, so sieht man doch daraus, wie einer der größten Denker die Thaten und Charaktere der ungarischen Aristokratie zu würdigen gewußt.

**) Was hier von der österreichischen Aristokratie gesagt wird, gilt ebenso von der ungarischen auch. Ich mußte aber diese Abtheilung machen, weil die politische Stellung beider eine verschiedene gewesen.

***) Nur die ungarische Aristokratie hat ausgedehnteren Besitz.

fern geblieben. Die Ausbeutung feudaler Einrichtungen zur eigenen Bereicherung und zur Unterdrückung des Volkes fand nicht statt, mit Ehrfurcht, mit Verehrung werden auch heute jene glänzenden Namen genannt, welche Jahrhunderte hindurch so hell geleuchtet; — und sollte jeder der sechsunddreißig Millionen Bewohner der Monarchie einzeln sein Urtheil fällen, es würde den Verdiensten der Hingeschiedenen, so wie der Lebenden volle Gerechtigkeit werden.

Die ganze ruhmvolle Geschichte Ungarns ist aristokratisch und so mächtig in das Volk eingedrungen, daß selbst die Bauern von aristokratischen Gefühlen beseelt sind.

Die ständischen Institutionen enthielten den Keim allseitiger Ausbildung nach oben und unten.

Leider wurde diese versäumt in Folge jener irrigen politischen Anschauung, welche seit Ludwig XIII. von Frankreich sich überall verbreitete. Da in Folge der Einseitigkeit dieses Systemes Adel und Bürgerthum als Körperschaften von der Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates ausgeschlossen waren, so entstand hieraus der allseitige Mangel öffentlicher Charaktere, welche man durch ein consequent ausgebildetes bureaukratisches System zu ersetzen gedachte. Doch der wohlthätige Einfluß derselben kann durch nichts, am allerwenigsten durch Beamte aufgewogen werden.

Die Einwirkung der Beamten auf die allgemeine Stimmung ist der Natur der Sache nach eine sehr beschränkte; und zahllos sind die Fälle, in denen sich die Beamten jeder Thätigkeit in dieser Richtung gänzlich enthalten müssen, wollen sie nicht mehr schaden als nützen. Oeffentliche Charaktere hervorrufen, in allen Sphären der Gesellschaft, soll eine der Hauptaufgaben der Staatsweisheit sein.

In der leblosen, wie in der belebten Natur giebt es zwei Principien — sich gegenseitig ergänzend — das der Stabilität und das der Bewegung, — und gleichwie das Weltall aufhören müßte zu sein, wenn eines dieser Principien mangelte: so müßten die Staaten zerfallen, wenn Bewegung und Beständigkeit sich nicht die Wagschale halten.

Die Verhältnisse, in denen die Menschen leben, drängen sie unwillkürlich nach dem einen oder dem anderen Principe; so ist der Grundbesitz der Vertreter der Stabilität, während die Bewegung im Bürgerthume und in den Städten ihre Repräsentirung findet. Und dies aus dem einfachen Grunde, weil die Kraft der Städte in einer beständig fließenden Sache, im Gelde besteht, während der Grundbesitz seine Macht auf die Ausbildung des Unbeweglichen gründet.

Wer könnte die Wichtigkeit dieser beiden Elemente läugnen, wer läugnen, daß beide im Staate ihre Vertretung, ihre Berechtigung finden müssen, und wenn dieselben auch scheinbar sich in entgegengesetzten Richtungen bewegen, so treffen sie doch an einem Schlußpunkte zusammen, wie zwei Halbschnitte eines Kreises, welche vom gleichen Centrum nach entgegengesetzter Richtung gezogen werden.

Die Städte haben in der Geschichte des Kaiserstaates unsterbliche Verdienste; die ihnen gebührende Stellung vorenthalten wollen, wäre ebenso unklug, als ungerecht. Doch die Basis alles Lebens, alles Gedeihens im Staate, jenes der Städte nicht ausgenommen, liegt im Grundbesitze.

Der Grundbesitz trägt am meisten zu den allgemeinen Lasten bei, das Blut der Grundbesitzer fließt und in wie überwiegender Menge! in den Schlachten des Staates, der Fleiß ihrer Hände erzeugt die Nahrung der Städte. Die Mühe, die Intelligenz, das Capital, so an den Boden gewendet wird, liefert die Stoffe für Handel und Industrie. Und das Geld des Bürgers, welches auf einem Grundbesitze haftet, kann zwar nicht zu Schwindeleien und gewagten Experimenten verwendet werden, wohl aber in häufigen Fällen die Existenz der Familie sichern, die Kinder vor Mangel, Elend, Verbrechen und Laster bewahren.

Ungleichheit der Stände, der Verhältnisse wird und muß es ewig geben; und es ist das größte Unglück eines Staates, wenn das Princip der Verflachung so weit um sich gegriffen hat, daß endlich nichts mehr dasteht, auf was die Massen mit Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen blicken. Man beginnt das Nivelliren mit den erblichen Vorrechten des Adels, schreitet fort zum Angriffe auf die Throne, und endet mit

der Verläugnung Gottes. So hat es die Geschichte aller Zeiten, aller Länder, aller Völker bewiesen.

Das Princip der Legitimität der Throne und das der erblichen Rechte der Aristokratie beruht auf der gleichen geschichtlichen Basis. Jeder Angriff auf die Legitimität ist ein Angriff auf die Aristokratie. Jede Schwächung der Aristokratie ist ein Stein, der aus den Fundamenten des Thrones fällt; denn jede Berechtigung, alles Bestehende im Staate ist historisch. Wenn man nun einen Theil der geschichtlichen Berechtigung wegläugnet, so muß consequent das Uebrige auch geläugnet werden können, bis endlich als letzter Grund des Rechtes Nichts bleibt, als die numerische Zahl, die physische Gewalt.

Zwei Staaten giebt es in Europa, die als Repräsentanten des historischen Rechtes, des conservativen Principes dastehen: Großbritannien und die österreichische Monarchie.

Nicht durch Nivellirung, wohl aber durch sorgsames Erhalten und Ausbilden des Historischen hat sich England zu dieser riesigen Macht emporgeschwungen. Selbst in den Momenten der höchsten Aufregung, der Revolution, hat man dieses Grundsatzes nicht vergessen.

Als Wilhelm III. gegen seinen Schwiegervater Jacob II. für die Freiheiten des Landes in die Schranken trat, und Jacob II. gefangen wurde, wagte das Parlament nicht seine Absetzung auszusprechen, und als er nach Frankreich entfloh, ward dies als freiwillige Thronentsagung betrachtet. Man trug Scheu, das geschichtliche Recht anzutasten, wegen der praktischen Folgerungen, so daraus gezogen werden konnten. Und wie frei, glücklich, mächtig, wie gesichert gegen die Stürme, die den Continent durchwühlen, ist nicht England geworden durch seine weise, besonnene Achtung und Ausbildung des Geschichtlichen! — und dadurch, daß das aristokratische und demokratische Element seine gebührende Geltung und Vertretung hat. Dort ist das Princip der Stabilität und das Princip der Bewegung im Gleichgewichte.

An der Ostgränze Europa's steht die österreichische Monarchie, der Natur und Verhältnisse eine gleiche, oder wenigstens nahezu gleiche Bestimmung gaben.

England ist im Westen ein Gegengewicht gegen die Macht Frankreichs.

Die österreichische Monarchie soll eine Vormauer sein gegen das Herandrängen Rußlands auf den Continent.

England liefert den praktischen Beweis, daß gegenüber einer aus der Natur der Verhältnisse und der Völker fließenden, auf den Grundlagen der Geschichte ruhenden politischen Ausbildung, alle revolutionären Tendenzen ohnmächtig sind. England im Westen ist der Damm gegen die Revolution. Die österreichische Monarchie kann, soll und muß es im Osten sein.

Dieselben inneren Verhältnisse, welche in England bestehen, sind auch bei uns vorhanden. Der Grundbesitz in der österreichischen Monarchie ist nicht minder ausgedehnt und compact, als in England. Als Staatsmänner, Krieger und Kirchenfürsten haben sich die Glieder unserer Aristokratie nicht minder Verdienste um das Vaterland erworben, als die Briten; in der Literatur glänzen ruhmvoll historische Namen, und die Macht der früheren feudalen herrschaftlichen Rechte wurde nie zur Unterdrückung des Bauern gemißbraucht. — Was der Großhandel und die Bankhäuser für den Commerz sind, das ist der große Grundbesitz für den Grundbesitz im Allgemeinen. Der Nachkomme eines Hauses, das in ehrenvoller Thätigkeit durch Generationen im Handel dagestanden, der Sohn von Bürgern, die mit Aufopferung für das Wohl der Stadt gewirkt, blicken beide mit gerechtem Stolze auf ihre Vorfahren.

Der Träger eines großen Namens, der Jahrhunderte in der Geschichte geglänzt, nennt mit gerechtem Selbstbewußtsein seine Ahnen. Ihnen allen soll und muß die Vergangenheit ein Sporn sein, in die Fußtapfen der Gestorbenen zu treten. Doch nirgend offenbart sich klarer Stabilität und Bewegung, als wenn man die Geschichte des Handels, der Städte, mit der Geschichte des Landes vergleicht.

Wie tiefe Wunden schlägt nicht in weiten Kreisen der plötzliche Sturz eines großen, alten Handelshauses! Wie viele Thränen fließen nicht, wenn der Glanz eines historischen Sternes vor dem Walten des

Schicksals erlischt! Warum? weil gewöhnlich einem solchen Ereignisse auch ein Wechsel von Grundsätzen folgt, welche lange Jahre hindurch segensreichen Einfluß geübt.

Stabilität und Bewegung im Gleichgewichte zu erhalten, ist die höchste Aufgabe der Staatsweisheit.

Viertes Buch.

Centralisation.

[illegible] erhöhte: Warum? weil gewöhnlich einem solchen Ereignisse [illegible] Wechsel von Grundsätzen folgt, welche lange Jahre hindurch [illegible] Einfluß geübt.

[illegible] und Bewegung im Gleichgewichte zu erhalten, ist die [illegible] Aufgabe der Staatsweisheit.

„Wer von der Geschichte einer ihm fremden Nation etwas mehr kennen lernen will, als Namen und Jahreszahlen, muß darauf gefaßt sein, für einzelne Interessen, die er bei seiner Nation verfolgen kann, bei jener nicht den mindesten Sinn zu finden; und will er nicht eine krankhafte und trübe Ansicht gewinnen, so bleibt ihm dann nichts übrig, als auch auf die Richtungen des fremden Volkes mit Liebe einzugehen, für welche das Leben im Vaterlande weniger Sinn in ihm zu wecken und zu nähren geeignet war."

So spricht der berühmte Professor Leo in der Einleitung zu seiner Geschichte Italiens; und wenn es je ein Reich gab, dessen Staatsmänner diesen Ausspruch tief in ihren Geist eingraben sollen, so ist dieses Reich die österreichische Monarchie.

Es giebt zwei Systeme der Administration: die Centralisation und das Municipalsystem (politische Freiheit); beide auf den verschiedenartigsten Grundlagen beruhend. Die Centralisation vereinigt, man könnte sagen die ganze Staatsthätigkeit in einem Punkte, und stellt die Wirksamkeit der Corporationen, so wie der Einzelnen unter die strengste Controle und Ueberwachung der Behörden.

Das Municipalsystem dagegen gewährt den Körperschaften und den Einzelnen freien Spielraum der Thätigkeit, und bewahrt den Behörden die Oberaufsicht des Ganzen, vom höchsten administrativen Standpunkte genommen.

Das System der Centralisation hat in der Vergangenheit nur ein einziges Beispiel aufzuweisen: das griechische Kaiserreich in Constantinopel seit Constantin dem Großen. Hier trat es mit seinen Vorzügen und Mängeln klar an den Tag.

Als der große Kaiser den Sitz des Reiches von Rom nach Byzanz verlegte, war der alte Geist Roms der gränzenlosesten Entsittlichung gewichen, der Staat dem Andrange der Wandervölker preisgegeben. Es mußte Neues geschaffen werden, die verschollenen Ideen der alten Größe Roms zu ersetzen; seit Marius und Sulla's Zeiten hatte sich die individuelle schrankenlose Freiheit der Römer immer verderblicher gezeigt, weil weder in der Religion, noch in patriotischen oder moralischen Gefühlen ein Zügel der Selbstsucht lag; jener schamlosen Selbstsucht, welche immer im Gefolge religiöser Haltlosigkeit einhergeht. Als Constantin das byzantinische Reich organisirte, war die Lehre Christi noch zu neu, als daß er die herrlichen Keime staatlicher Gebilde hätte benutzen können, welche in der Lehre des Gekreuzigten liegen. Er fühlte die eigene Kraft, und legte den Schwerpunkt des Reiches in seine Person; hierbei fiel er in den Irrthum vieler großer Männer, welche die Zukunft nach sich selbst messen. Seine Nachfolger, denen die Großartigkeit des Gründers mangelte, suchten den eigenen Werth durch Formen zu ersetzen, und durch Mittelspersonen, welche zwischen dem Kaiser und dem Volke stehend, über das ganze Reich ausgedehnt, den Verkehr beider vermittelten, die Befehle des Herrschers von der Hauptstadt bis an die entfernteste Gränze trugen und vollzogen. Es erwuchs hieraus eine Einheit des Willens und der Bewegung, wie sie nie in irgend einem Lande der Welt bestand. Diese Einheit diente aber nur dazu (wenige Beispiele ausgenommen), die militärischen Hilfsquellen des Reiches zum Kampfe gegen die Barbaren zu leiten, während andererseits eben durch die Schwerfälligkeit der Formen die Ueberwachung der Civilverwaltung unmöglich wurde. Nie, seit Staaten bestehen, gab es eine so consequent durchdachte, so logisch ausgeführte Staatsmaschine, als die byzantinische es war. Sie war die erste Bureaukratie.

Es kann nicht unsere Absicht sein, eine Abhandlung über die Zustände dieses Reiches zu schreiben; es genügt nur anzuführen, daß in Folge dieses Systems das ungeheure Reich zerfiel, das Volk verarmte, der kriegerische Geist erstarb, die Kaiser zu Nullen und Spielzeugen der Factionen herabsanken.

Derselbe Geist, der die Centralisation des byzantinischen Reiches

durchwehte, muß in jeder Centralisation herrschen, muß schließlich dasselbe Resultat hervorbringen, weil der gleichen Ursache die gleiche Wirkung folgt.

Jede Regierung muß kräftig sein, doch die Centralisation muß ihrer Natur nach eine Kraft anstreben, welche in der Wirklichkeit unmöglich ist. Die übermäßige Kräftigung artet in Schwäche aus, und so entstehen endlich im Laufe der Zeiten jene Zustände, von denen Cooper ebenso schön, als wahr spricht: „In allen staatlichen Verhältnissen kann man als herrschenden Grundsatz annehmen, daß die Starken so lang stärker, und die Schwachen so lang schwächer werden, bis die Ersteren zum Regieren und die Letzteren zum Gehorchen unfähig werden. Diese wichtige Wahrheit enthält das Geheimniß des Umsturzes aller derjenigen Staaten, die unter dem Gewichte ihrer eigenen Mißbräuche zermalmt wurden." Denn wenn Befehlen Kraft verlangt, erheischt Gehorchen sie nicht minder.

Das zweite große Beispiel der Centralisation liefert Frankreich. Noch ist in Frankreich dieses System zu jung, um all seine verderblichen Folgen äußern zu können; doch unläugbar ist, daß seit der Einführung desselben die Sicherheit aller inneren Verhältnisse auf beispiellose Weise in Frage gestellt wird. Die Leichtigkeit, mit der dort Throne gestürzt, Dynastien weggefegt werden, findet ihre Seitenstücke nur im alten Byzanz: — ein sprechender Beweis, daß, wie enorm auch die administrative Macht, welche man in einem einzigen Punkte concentrirt, die Sicherheit des Bestehenden nicht im Verhältnisse zur Macht zu-, sondern abnimmt.

Die Geschichte Italiens im Mittelalter hat in einer der hervorragendsten Persönlichkeiten ebenfalls eine Probe der Centralisation aufzuweisen, es war Ezzelino da Romana. Er überlebte seine Einrichtungen nicht. Von ihm schreibt Leo:

„Er verstand es, alte, eingelebte Ordnungen mit Füßen zu treten und an ihre Stelle aus kahlem Verstande geschöpfte Schemate zu stellen, mit denen Niemand sich befreunden konnte."

Die österreichische Monarchie beschritt ebenfalls das Feld dieser Verwaltungsart; doch in Folge der eigenthümlichen Gestaltung ihrer Lande mußte die Maßregel eine halbe bleiben.

Schreiber dieser Zeilen ist Monarchist und Legitimist aus Grundsatz, Ueberzeugung und persönlicher Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, und dieses Gefühl drängt ihn, seine Ideen über ein System niederzuschreiben (so geringfügig und unbedeutend sie auch sein mögen), für welches man in vieljährigen Versuchen noch keine haltbare Grundlage hat finden können.

„Es wurde und wird noch immer von Vielen die irrige Meinung gehegt, die österreichische Monarchie sei überwiegend ein deutscher, von Anderen, sie sei ein slävischer Staat, und demgemäß müsse derselbe organisirt werden."

Der Kaiserstaat gehört gar keiner Nationalität an, er ist das originellste Product, so die Geschichte je geliefert, und originell, nicht schematisch muß auch demzufolge die innere Ausbildung werden, soll sie ein gedeihliches Resultat liefern.

Die Person des Herrschers ist das Bindungsmittel, ist der Centralpunkt des Staates, und dieses hat sich in den größten Drangsalen seit Jahrhunderten als fester Kitt bewährt. Auf die Erhaltung und Kräftigung dieses Gefühls müssen alle Einrichtungen hinzielen.

Die erste Bedingniß, um eine administrative Centralisation durchzuführen, ist: „Einheit der Nationalität und der Verhältnisse." Denn wenn in einem Staate vom Centrum aus bis an die ganze Peripherie die gleichen Institutionen gelten sollen, so setzt das gewiß voraus, daß auch der Charakter der Menschen und die Verhältnisse, in welchen sie leben, möglichst gleichförmig seien. Es ist undenkbar, daß Gesetze gegeben werden, nur in der Absicht, damit sie auf dem Papier stehen; sie sollen in das Leben der Völker sich verschmelzen, sie sollen ihre politische Nahrung werden (wenn wir uns solcher Ausdrücke bedienen dürfen). Der Staat ist nichts als ein Conglomerat einzelner Menschen, und dieselben Grundsätze, welche uns im Verkehre

mit den Einzelnen leiten, auf daß wir unsere Zwecke erreichen, dieselben Grundsätze müssen in der Regierung der Massen vorwalten, — das heißt: man muß Gesetze geben, welche ihrem Charakter und ihren Verhältnissen entsprechen.

Doch wo findet sich im höheren Maßstabe eben der Mangel dieser Einheit, dieser Gleichförmigkeit, als in der österreichischen Monarchie? Deutsche, Ungarn, die verschiedensten Slaven, Romanen sind zu einem wunderbaren Staatsmosaik vereint. Wo man hinblickt, ein anderer geographischer, ein anderer Nationalcharakter, eine andere Lebens-, eine andere Nahrungsweise, eine andere Geschichte. Kein Mensch, und wäre er mit dem größten Talente begabt, ist im Stande, alle diese Abweichungen zu kennen, in ihren Geist einzudringen, sie mit der eigenen Natur zu verschmelzen; um aber Gesetzgeber zu sein, muß man dies können.

Macchiavelli in seinem Buche „Il principe" giebt wohl die Grundzüge an, wie derlei Ungleichheiten geebnet werden können. Doch welche Regierung der Welt würde die Verantwortung vor Gott und dem eigenen Gewissen übernehmen, dieses tief durchdachte, geniale System der Verworfenheit und Depravation ihren Unterthanen, ihren Kindern einzuimpfen?

In dieser so eben angeführten Verschiedenheit liegt auch der Grund, warum bei uns die Centralisation keinen Raum gewinnen konnte, obschon die Befehle der Regierung nirgend Widerstand fanden.

Nicht Böswilligkeit der Unterthanen, nicht principieller Geist des Ungehorsams, nicht der Regierung oder gar dem Allerhöchsten Hause feindliche Gesinnung, ist die Ursache, wohl aber die Macht örtlicher Verhältnisse. Wenn ein Gesetz mit diesen im Widerspruche steht, so kann kein Befehl den Widerspruch ausgleichen, und der passive Widerstand dagegen liegt außer der Gränze des menschlichen Willens; die Umstände bewirken ihn. Es ist wie in einer Krankheit, wo der Arzt dem Leidenden ein Mittel reicht, welches, obzwar an sich heilsam, dem Organismus des Kranken dennoch nicht angemessen ist: die Natur empört sich dagegen, verhindert die heilsame Wirkung. — Ein zweiter Uebelstand ist die Kostspieligkeit und die moralische Verantwortlichkeit, in welche die höchsten Behörden gerathen für die Handlungen der

untergeordneten. Die Centralisation bedingt eine zahlreiche, überall verbreitete Bureaukratie, welche sowohl die Staatsbürger, als sich selbst gegenseitig überwachen und controliren soll. Um dieses mit Aussicht auf Erfolg zu können, bedarf man einer Unzahl untergeordneter Beamten. Die Besoldung dieser Beamten nimmt die Finanzen des Landes übermäßig in Anspruch, kann aber doch nicht bedeutend genug sein, um den anständigen Lebensunterhalt einer Familie zu sichern. Aus der bedrängten finanziellen Lage entsteht Bestechlichkeit, Mißbrauch der amtlichen Stellung, Demoralisirung des weiblichen Theils der Familie; — oder gänzliches Verarmen, Versinken in Schulden, ohne Hoffnung der Rettung.

Bei der enormen Zahl der Beamten, so man bedarf, ist es unmöglich, eine Auswahl bezüglich der Charaktere zu treffen, oder der Intelligenz; und so kommen nur zu zahlreiche Beispiele vor, daß Menschen amtliche Stellungen erhalten, deren Vergangenheit, Charakter und Bildung sie hierzu nicht im geringsten befähigen oder berechtigen.

Daß ein solcher Zustand des niederen Beamtenwesens nicht geeignet ist, Vertrauen und Achtung zu erzeugen, bedarf keines Beweises; und daß die Wirkung solcher Beispiele auf die Massen des Volkes keine günstige sein kann, da eben diese Beamten in immerwährender Berührung mit dem Volke sind, ist klar. Ein unberechenbarer Nachtheil hierbei ist auch noch der, daß in Folge der ganz besonderen Stellung der höchsten Behörden die Verantwortung all derartiger Ueberschreitungen vom Publikum auf diese gewälzt wird, wodurch natürlich das Ansehen der höchsten Regierungskreise sehr beeinträchtigt, das Vertrauen geschmälert wird. — Auch erlangt die Regierung nicht leicht ein richtiges Bild der öffentlichen Verhältnisse, weil selten die Beamten den Muth haben, Berichte zu erstatten, von denen sie vermuthen, daß sie mißliebig sein könnten, und andererseits ihnen nur zu häufig die geistige Befähigung mangelt, um die Zustände gehörig aufzufassen und darzustellen.

Wie bereits gesagt wurde, ist in der österreichischen Monarchie die Person des Herrschers der geschichtliche Centralpunkt für Alles, der Einfluß seiner Individualität kann durch nichts, auch nicht annäherungsweise ersetzt werden. In der Centralisation aber tritt, vermöge

der Schwere der Formen, vermöge des verwickelten Ganges der Geschäfte, allüberall die Behörde in den Vor-, die Person des Monarchen aber in den Hintergrund; — und dieses ist kein Uebelstand, wohl aber ein Unglück.

Die Hoffnung jedes Leidenden, jedes ungerecht Verfolgten ruht auf ihm; die moderne Anschauung vom Staate hat, Gott sei es gedankt! die patriarchalischen Gefühle und Ideen noch nicht vertilgt, vermöge welcher die Völker im Kaiser gleichsam einen Vater sahen, mit kindlicher Liebe zu ihm aufblickten. Keine Gewalt, keine Macht kann eine solche Anschauung aufwiegen. In den Tagen der Gefahr ist sie der sicherste Hort, in ihr allein liegt die Opferwilligkeit der Völker. Nahezu überall auf dem Continente sind diese Nachklänge vergangener Zeiten verhallt, philosophische Forschungen, Alles in Abrede stellend, schnöder Materialismus haben diese Töne erstickt; — und wehe dem Staate, sollte eine Mauer befestigt werden, die zwischen dem Herrn und seinen Unterthanen sich erhebt. Das bureaukratische System erschafft eine Klasse von Menschen, die sich als exceptionelle Wesen betrachten, weit über der Sphäre gewöhnlicher Sterblicher stehend. Es ist die unabwendbare Folge der Beschäftigung, in welcher sie ihr Leben zubringen. Wenn eine Zahl Individuen, man kann sagen, ausschießlich den Verkehr zwischen den höchsten und allen übrigen Regionen vermittelt; wenn diese Individuen wissen, daß ohne ihre Beurtheilung, ohne ihre Billigung im ganzen Staate fast nichts vollbracht werden kann; wenn sie wissen, daß das Streben des redlichsten Willens, die Anstrengung des größten Geistes an ihrem einfachen Nichtwollen in den zahlreichsten Fällen scheitern muß: so wäre es mehr verlangt, als die menschliche Schwäche an Entsagung zu leisten vermag, würde man erwarten, daß diese Klasse von Staatsdienern nicht endlich sich selbst als die wichtigsten Factoren des Staates betrachten und alle andern Menschen nur gleichsam für Ziffern ansehen, deren Leben und Wirken nach ihren Schematen eingerichtet werden müssen.

Diese Exclusivität ist unvermeidlich, ist das Verderbliche der Centralisation.

Ein weiterer Uebelstand der Centralisation liegt auch noch darin, daß sie eine außerordentliche Selbstverläugnung der Persönlichkeit ver-

langen muß, weil die Geltung der Individualität im System aufgeht. Das in so mancher Hinsicht mit Unrecht vielfach geschmähte Mittelalter hatte sehr praktische Ideen der Administration, unter denen das Municipalwesen einen der ersten Plätze einnahm (politische Freiheit). Es war ein nicht wissenschaftlich ausgearbeiteter, aber praktisch glänzend durchgeführter mächtiger Gedanke, der im blühenden Zustande der Städte Italiens und des Hansabundes seinen Culminationspunkt erreichte. Daran scheiterten die centralen Absichten der Hohenstaufen. Der erste Mann, der in Europa diesen Bestrebungen Selbstbewußtsein gab, war Wilhelm III. von England. Dahlmann spricht von ihm in der Geschichte der englischen Revolution folgende denkwürdige Worte: „Und Wilhelm hat die größte aller Staatsfragen, die von der politischen Freiheit der Völker, so gewaltig mit ihrer scharfen Ecke in den ganzen Welttheil hineingerückt, daß, wer in ihrer Nähe nur die Augen schaudernd zuzudrücken und allenfalls ein Kreuz zu schlagen vermag, sich früher oder später daran den Kopf einrennen muß."

Und wie gewaltig ist nicht Großbritannien geworden, wie gesichert seine inneren Zustände eben dadurch, daß das Selbstbewußtsein dieses Gedankens ins Leben trat!

Eine systematisch durchgeführte Centralisirung zieht auch in Fällen des Krieges vielfache Gefahren nach sich; denn da alle Fäden der Verwaltung in einem Punkte zusammentreffen und von dort wieder auslaufen, so ist mit dem Falle dieses einen Punktes gleichsam das ganze Land in den Händen des Feindes. Den schlagendsten Beweis liefert die Geschichte der französischen Kriege unter Ludwig XIV. und unter Kaiser Napoleon. Wenn es dem Prinzen Eugen von Savoyen gelang, Paris einzunehmen, wie er beabsichtigte, so war Ludwig XIV. ebenso gewiß verloren, als Kaiser Napoleon stürzte durch den Einzug der Verbündeten in Paris. — Nach diesem Ereignisse hatte der Kaiser keine Wahl, als fallen, oder die Revolution heraufbeschwören. Er wählte das Erste.

Die österreichische Monarchie war immer mehr decentralisirt, als centralisirt. Aus diesem Grunde verschmähte der Heros des Protestan-

tismus, Gustav Adolph, im dreißigjährigen Kriege Wien einzunehmen, da er es konnte; denn sein tiefer Blick lehrte ihn, daß die Eroberung Wiens nur eine Stadt in seine Hände lieferte, nicht auch Gewalt über die andern Lande.

Die französischen Heere unter Kaiser Napoleon standen in Wien, an ihrer Spitze der größte Feldherr aller Zeiten; hatte er dadurch auch nur eine einzige Provinz unterworfen? Nein! Ueberall gab sich selbstständig ein reges Leben kund für die Erhaltung der Dynastie. Die Ursache dieser glücklichen Erscheinung lag aber darin, daß vermöge uralter Institutionen jede Provinz ein gewisses selbstständiges Leben entfaltete und den Gravitationspunkt in ihrem Innern, nicht in Wien, fand; und da die Person des Kaisers, kraft der pragmatischen Sanction, als Bindungsmittel für alle gleichmäßig galt: so war es nicht von Bedeutung für die Existenz des Reiches, daß der Feind die größte Stadt erobert hatte. Und um ein noch neueres Beispiel anzuführen, war im Jahre 1848 Wien vom republikanischen Wahnsinn erfaßt, während alle übrigen Provinzen monarchisch verblieben. —

Diese Verschiedenheit der Schwerpunkte tritt hell ans Licht, wenn man die Bevölkerung Wiens ins Auge faßt und sie mit der anderer Staaten vergleicht.

Die Hauptstadt Frankreichs hat beiläufig anderthalb Millionen Einwohner, London erhebt sich zu der riesigen Ziffer von zwei und einer halben Million, Wien zählt nicht volle 500,000 Seelen, und doch ist die österreichische Monarchie an Bevölkerung Frankreich gleich, den britischen Inseln überlegen. Berlin, Neapel, Madrid sind numerisch unserer Reichshauptstadt nahezu gleich, verhältnißmäßig überlegen. Diese auffallende Erscheinung wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß jedes Land, außer der Kaiserstadt, noch einen wichtigen Schwerpunkt in sich selbst findet. So neigt Ungarn nach Pesth, Böhmen nach Prag, Galizien nach Lemberg. Dies sind in geographischen und nationalen Umständen liegende Dinge, welche vom Standpunkte politischer Verwaltung die höchste Berücksichtigung erheischen.

Unter die mächtigsten Triebfedern menschlicher Handlungen gehört das Streben nach Ruhm, Anerkennung, Auszeichnung und Gewinn. Sollen die geistigen Kräfte einer Nation ihre Blüthe entfalten, so muß

diesem Drange eine freie Bahn geöffnet sein. Je weiter die Kreise, in denen dies Streben sich Geltung verschafft und verschaffen kann, je herrlicher sind die Früchte. Eingeschränkt, gedämmt, verkümmern die Geister, verdumpfen die Seelen; Gefühle des Mißmuthes, der Apathie durchziehen die Gemüther und nur zu leicht bemächtigen sich der Menschen irrige, gefährliche Gedanken; denn der Mensch will nützlich sein sich selbst und dem Allgemeinen, und jede Unterdrückung eines Naturtriebes ist verderblich. — Leider ist das administrative System, welches seit zehn Jahren eingeführt wurde, gerade auf das Niederhalten der individuellen Thätigkeit berechnet, und welch bedauerliche und bedenkliche Erscheinungen es bereits erzeugte, ist bekannt. Die Staatsbürger Oesterreichs stehen im Auslande in keinem besonders vortheilhaften Ruf geistiger Regsamkeit und Begabung; mit wie großem Unrechte, zeigt jener Zweig der Wissenschaften, der sich der vollkommen freien Ausbildung erfreut, — die Heilkunde. Die medicinische Wissenschaft steht in der österreichischen Monarchie auf einer Höhe, wie sie vielleicht nirgend erreicht wurde, denn ihre freie geistige Entwicklung ist ungehemmt. Die Namen Skoda, Rokitánsky, Oppolzer, Hebra, Schuh, Dumreicher, Bene, Stáhli, Balassa, Zsigmondi, Sigmund Csausz, der mit Orden gezierte Nestor Viszánik bezeichnen Männer, die den größten ihrer ausländischen Mitbrüder kühn an die Seite zu stellen sind, und tausend Andere reihen sich an diese. Sie liefern den Beweis, was unter gleichen Verhältnissen in anderen Fächern geleistet werden könnte.

Das System der politischen Administration ist von so entscheidender Wichtigkeit, daß die Einflüsse desselben sich auf alle Zweige der Staatsmaschine erstrecken. Rechtspflege, Unterrichtswesen, Finanzen, Alles fühlt die Kraft des Rades, welches die Administration bewegt, ja selbst die religiösen Gesinnungen können sich ihm nicht entziehen.

Seit neunthalbhundert Jahren war Ungarn und die Nebenländer administrativ decentralisirt, das System der Municipien allgemein geltend. Die fremden Einwanderungen organisirten sich selbst nach ihren alten Rechten, Einrichtungen, Gewohnheiten. Die anderen Städte, Gemeinden, Districte genossen gleichfalls die Befugniß der Selbstbestimmung in ausgedehntem Maße, und so mannigfaltig waren die

localen Einrichtungen, daß selbst der größte Rechtsforscher Ungarns, Kellemen, seine Unkenntniß derselben in vieler Beziehung eingestand. Eine solche, seit zehn Jahrhunderten eingelebte Ordnung in das Entgegengesetzte umzuwandeln, kann wohl versucht werden, doch mit welcher Aussicht des Erfolges?

Man möge ja nicht glauben, Ansehen und Einfluß der Regierung werde durch die Decentralisirung oder Municipalsystem geschwächt; im Gegentheil: beides wird gestärkt.

In der Centralisirung zersplittert sich die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Ministerien viel zu sehr in kleinen Gegenständen, die ganze Einwirkung, der ganze Einfluß auf Massen des Volkes, sowie auf die Einzelnen, wird durch besoldete Staatsdiener ausgeübt und folglich in den meisten Fällen mit einer gewissen Zurückhaltung, wo nicht mit Mißtrauen aufgenommen, während beim Systeme der Selbstbestimmung das Detail der Geschäfte Gegenstand der örtlichen Sorgfalt wird, Mißgriffe und Fehler daher auch nicht der Regierung zur Last fallen können, weil sie ohne Mitwirkung von oben entstanden. Der Einfluß auf die öffentliche Meinung wird von Menschen ausgeübt, welche nicht in unmittelbarem Solde der Ministerien stehen, unabhängig sind, und ausgebreitete Orts- und Personenkenntniß besitzen. Auch erlangt die Regierung auf diese Weise einen viel richtigeren Einblick in die öffentlichen Zustände, weil die Berichte unabhängiger Menschen in der Regel wahrer sind, als die abhängiger. „Wahrheit ist groß Ding, stark vor Allem," sagt ein alter Dichter; und in kritischen Augenblicken, die im Leben keines Landes ausbleiben, sind bezahlte Leute gewöhnlich die unzuverläßlichsten Werkzeuge.

Der Staat, zusammengesetzt aus einer Masse einzelner Familien, ist selbst eine Familie in riesenhaftem Maßstabe. Dieselben Grundsätze, welche ein Vater befolgen muß, auf daß sein Hauswesen gedeihe, dürften sich als die richtigsten für die Verwaltung des Staates erweisen. Sparsamkeit, gegenseitige Achtung, Liebe und Vertrauen sind die Grundbedingnisse des Zusammenlebens. — Man hat selten gesehen, daß es Heil einem Hause gebracht, wenn das Haupt desselben seine Angehörigen mit Mißtrauen betrachtete, alle ihre Schritte überwachte, nach seinem Willen regelte, die freie Thätigkeit seiner Söhne zwang, statt sie in

eine ihren Charakteren und geistigen Gaben entsprechende Bahn zu leiten.

Schreiber dieses ist weit entfernt, besonderes Vertrauen in die edleren Regungen der einzelnen Menschen zu setzen, ja er hält die Menschen für überwiegend schlecht; und dennoch — sonderbarer Widerspruch der Natur — müssen die Grundsätze der Tugend und der edelsten Gefühle in der Behandlung der Völker angewendet werden. „Wilhelm wollte herrschen, doch er dachte groß von den Beherrschten," schreibt Dahlmann über Wilhelm III.

Schwer ist der Kampf mit der Natur, denn jedes Streben gegen die Natur ist bedenklich und „Geschichte ist der Völker Natur."

Unter jene Erscheinungen, welche dem Gesetzgeber den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken und Studium bieten, gehört unstreitig die, daß in allen Ländern die vorherrschenden administrativen Ideen centrifugal sind; — und dennoch herrscht in den Gefühlen Aller ein ganz eigenthümlicher centraler Geist. Dieser Zwiespalt, der jedes andere Reich zertrümmert hätte, war mehr als einmal für den Bestand des Staates ein Glück. Und irrig ist die Auffassung, als läge in den obgedachten Centrifugalideen Gefahr.

Wir wollen uns bemühen, unsere Ansicht durch ein Beispiel aus der Geschichte zu erläutern:

Als unter Leopold I. die Zrinyi-Nádasdy'sche Verschwörung unterdrückt war, äußerte sich der Kaiser in einem seiner Briefe in folgenden Worten:

„Die hungarischen Sachen seien in gutem Statu, ich will mich aber der occasio bedienen und in Hungaria die Sachen anderst einrichten," was, wie Johann Graf Majláth in seiner „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" bemerkt, zu all den Wirren führte, die unter seiner langen Regierung nicht mehr endeten. Und als der Kaiser von einem der größten österreichischen Staatsmänner seiner Zeit, Grafen Quintin Jörger ein Gutachten über den Zustand der Monarchie verlangte, schrieb dieser Minister (im Jahre 1682): „Die Wichtigkeit Ungarns ist so groß, daß Niemand bei der Nachkommenschaft und der ganzen Christenheit

es verantworten könnte, Ungarn auf das Aeußerste gebracht zu haben."

Die Wirren dauerten fort bis zum Tode Leopold's; mit der Thronbesteigung seines Nachfolgers hörten sie auf, zum Glück des Landes und der Dynastie.

Es lag also in den administrativen Centralgedanken Leopold's I. die Gefahr, welche Graf Quintin Jörger voraussah, und daß der Thronfolger den Centrifugalgedanken wieder zur Geltung brachte, beschwor die Gefahr, rief die pragmatische Sanction ins Leben und die Ereignisse von 1741. Dieser Centrifugalgedanke, der aber die festeste Centralisation, die sicherste Garantie des Staates in sich schließt, läßt sich durch die ganze Geschichte des Kaiserhauses verfolgen. So war, um ein frappantes Beispiel anzuführen, die Theilung der Länder des Erzhauses in drei Linien, ihre Wiedervereinigung auch nur ein Ergebniß desselben. Doch es würde über den Zweck dieser Blätter hinausführen, wollten wir tiefer in die Vergangenheit der Jahrhunderte eindringen. Jener Leserkreis, für welchen zu schreiben meine Absicht ist, wird den Gedanken, der in Quintin Jörger's Worten liegt, verstehen, ihn mit den Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen wissen.

Wir wiederholen nochmals: „die österreichische Monarchie ist das originellste Product der Geschichte, und originell muß ihre Organisirung werden."

In einer Zeit, wo Personen, Charaktere, Gesinnungen und Verhältnisse sich immer mehr und mehr verflachen, ist es ein unaussprechliches Glück, wenn irgendwo Originalität in Individuen und in Verhältnissen noch vorhanden ist; und glücklich der Staat, wenn die Lenker seiner Geschicke jene benützen.

Doch nicht Reformen, — Regeneration ist nöthig!

Zum Schlusse kann ich noch eine Bemerkung nicht unterdrücken, welche für die Organisirung und Zukunft der Monarchie von entscheidender Wichtigkeit ist.

Der natürliche Zug der Machtausdehnung und Entwickelung bei allen Staaten geht zum Süden.

Mehr als irgend ein anderes Land gravitirt aber unser Staat nach Süd-Ost. Die größte Wasserstraße Europa's, die Donau mit der Theiß und ihren Nebenflüssen durchströmt die südöstlichen Länder.

Die leicht erregbarsten kriegerischsten Völker unseres Staatsverbandes wohnen dort. Dort ist der überwiegende Reichthum an Naturproducten; dort die zwei großen Donauhäfen, Pesth und Orsowa; dort die beiden Bollwerke Komorn und Peterwardein*). Vom ferneren Süd-Ost droht die nahende Gefahr. Es ist Lebensaufgabe, diese Gebiete so zu organisiren, daß das rege Selbstgefühl, die Energie und geistige Beweglichkeit ihrer Bewohner nicht geschwächt, sondern gekräftigt werde.

Nichts ist verloren in den Tagen der Drangsal, wenn ungebeugten Geistes diese Völker stehen; denn die Zukunft der Monarchie — im Süd-Osten liegt sie. Die Stunde ist gekommen, den Pfad der Versuche zu verlassen, die Bahn des Praktischen einzuschlagen. Möge der Geist des heiligen Stephan die Staatsmänner erleuchten, daß ihr Werk dauernd sei, wie das seine!

---

*) Von den Zeiten der ersten Arpaden angefangen, durch die ganze gemischte Periode hindurch, herab bis zu Kaiser Joseph II. gravitirte Ungarn und die Monarchie immer entlang dem Laufe der Donau. Nur dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, diese natürliche Richtung zu verkennen oder zu mißachten.

Fünftes Buch.

G e l d.

> „Principiis obsta, sero medicina paratur,
> Cum mala per pravos retinuere mores."
>
> *Hor.*

Ich bitte meine geehrten Leser, nicht zu glauben, es werde jetzt eine Abhandlung über Staatsschulden, Steuern, Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe u. s. w. folgen. Diese Gegenstände sind bereits so genügend abgehandelt und besprochen worden, daß jedes weitere Wort luxuriös wäre. Da aber das Geld ein hochwichtiges Triebrad ist, sowohl im Leben des Staates als der Einzelnen, glaube ich, daß einige Worte hierüber an dieser Stelle keinen unrechten Platz einnehmen dürften.

Es mag vielleicht sonderbar scheinen, in einem Buche politischen und historischen Inhaltes von Geld zu sprechen; doch nichts charakterisirt Zeit, Verhältnisse und Menschen richtiger als ihr Gebahren mit Geld. Jeder Gesetzgeber sollte darauf sein vorzüglichstes Augenwerk richten; denn darin spiegelt sich treu ab der religiöse, der moralische, der gesellschaftliche und demzufolge auch der politische Geist einer Zeit, eines Volkes.

Für den Staatsmann, den Denker und den Christen ist es eine der unerquicklichsten und peinlichsten Aufgaben, wenn er seine Blicke diesem Gegenstande zuwendet. Er sieht Erscheinungen, wie sie dem Zerfalle von Staaten, der moralischen Versumpfung von Völkern vorangehen. Seit den Zeiten, da der große Philosoph Seneca mit den britischen Häuptlingen Wucher trieb, hat man keine solchen Zustände gesehen, wie unsere Zeit sie aufweist.

Einer der größten österreichischen Juristen, gleich achtbar als Mensch wie als Rechtsvertreter (Dr. Berger jun.), drückt sich in einer seiner jüngst gesprochenen Vertheidigungsreden*) folgendermaßen aus:

„Wenn einst der Geschichtsschreiber unsere jetzige Zeit, und insbesondere das jetzige Decennium, charakterisiren wird, so muß er es, ohne gerade ein Tacitus zu sein, als das Zeitalter des exorbitantesten Schwindels bezeichnen. Man rennt nach Gewinn ohne Arbeit, hascht nach Capital ohne Sparsamkeit, und jagt nach Reichthum um jeden Preis. — Das ist der Charakter unserer Zeit! — Nicht gegen den Einzelnen, welcher dieser allgemeinen Krankheit — dem Schwindel — verfällt, kann man daher mit drakonischer Strenge zu Felde ziehen, und ehe nicht die ganze rechtliche Grundlage in der Gesellschaft wiederhergestellt sein wird, verfällt der Einzelne durch die Haltlosigkeit der öffentlichen Umstände ins Unglück."

Welch trauriges Bild der öffentlichen Moral bietet es nicht, wenn ein Mann, wie Dr. Berger, den Milderungsgrund eines Verbrechens im M a n g e l d e r r e ch t l i ch e n G r u n d l a g e, i n d e r H a l t l o s i g k e i t d e r ö f f e n t l i ch e n U m s t ä n d e, also in einem lasterhaften Zustande der Gesellschaft sucht!

Welch grauenvolle Zukunft liegt in den wenigen, leider so wahren Worten!

Gewinnen und dadurch seine Existenz verbessern will jeder Mensch. Es ist dies ein natürlicher Trieb, dem die ganze Cultur der Erde ihr Dasein verdankt. Doch eine solche Gleichgültigkeit gegen die Mittel, durch welche man Geld erwirbt, herrscht nirgends auf der Welt als nur bei uns!

Wer ein paar tausend Gulden sein nennt, glaubt, er habe die Pflicht, nicht etwa durch productive Thätigkeit, langsam, aber sicher, sein Vermögen zu mehren, die Zukunft seiner Familie zu gründen, — wohl aber durch Wuchergeschäfte der scheußlichsten Art, durch Börsenschwindel, durch Erschleichen und Mißbrauchen des Vertrauens

---

*) Die Rede, welcher diese Stelle entnommen ist, wurde von Dr. Berger in der Trost'schen Schlußverhandlung gehalten.

Anderer, — den maßlosen Hang nach Genuß, das Streben nach Reichthum zu befriedigen!

Wie viele einzelne Existenzen, wie viel Familienglück ist nicht in den letzten Jahren hingeschlachtet worden auf dem Altare dieses Molochs!

Wie mancher langgeehrte Name hat nicht das Brandmal des Verbrechens erhalten!

Wie mancher geistig vielbegabte Mensch ist nicht versunken in den Schlamm des Lasters!

Wie viel weibliche Reinheit und Tugend ward nicht in der Knospe erstickt, verkauft, verrathen, um Aufwand oder Genußsucht zu befriedigen!

Man blicke hinein in das Familienleben, betrachte die Erziehung der Kinder, und urtheile, ob wohl das Beispiel der Eltern geeignet ist, bessere, reinere Gefühle und Ansichten in der heranwachsenden Generation zu erzeugen; ob nicht beinahe überall das Streben sichtbar wird, jene Schranken zu übersteigen, welche durch die gesellschaftliche Stellung oder durch Vermögensverhältnisse gezogen wurden.

Wenn ein Vater unerlaubte, unmoralische Geldgeschäfte treibt; wenn die Mutter einen dem Vermögen und der Stellung nicht angemessenen Aufwand macht, kann das den Kindern verborgen bleiben? Welchen Einfluß auf ihren Charakter, auf ihre geistige Richtung muß dies nicht ausüben! und wenn endlich das Verhängniß in der Gestalt von Noth und Elend, oder als strafender Arm der Gerechtigkeit die Schuldigen ereilt, welches Schicksal harrt der Familie! Können sich ihre Glieder losreißen von Gewohnheiten, von einer Lebensweise, in denen sie herangewachsen, worin die Erinnerungen der Vergangenheit verwoben sind? Nein, sie können es nicht, sie verfallen gewöhnlich dem Laster, dem Elend, dem Verbrechen. Denn nur wenigen Menschen ist die Kraft gegeben, sich von der Vergangenheit loszureißen.

Wenn aber im glücklichen Falle der Schein des Reichthums oder der Wohlhabenheit durch die Eltern erhalten wird, bis die Kinder neue Familien gründen, was für Hausfrauen, was für Mütter können aus Töchtern werden, welche in einem Luxus erzogen wurden,

zu dem sie weder Geburt, noch Vermögen berechtiget? Ein Heer häuslicher Zerwürfnisse geht im Gefolge solcher Verhältnisse, bis endlich der Gatte besiegt, der Verschwenderin nachgiebt, die eigene ehrenhafte Stellung und die Zukunft der Kinder hinwirft, um im Strafhause oder in Noth und Armuth seine Laufbahn zu schließen. Und wenn der Mann stark genug ist, dem Drängen, Quälen und Bitten der Frau zu widerstehen, welch' scheußliche Hülfsquellen suchen und finden nicht Frauen nur zu oft in sich, ja in den Töchtern!

Und dies sind die Mütter einer Generation, auf der die Hoffnung der Zukunft ruht. Und wie wird die Erziehung der Kinder geleitet, das Haus besorgt von einer Frau, die selbst nichts versteht, als sich schön zu kleiden, deren Herz in der Modehandlung wohnt, deren Sinn nach frivolen Vergnügungen strebt, deren Geist auf die Demüthigung der Nebenbuhlerinnen, in Putz, oder Liebesangelegenheiten gerichtet ist! Die religiöse, die moralische Richtung, die Ausbildung von Herz und Gefühl wird einem Anschein äußeren Schliffes, einem Firniß von Civilisirung geopfert.

Unter solchen inneren und äußeren Einflüssen sehen wir täglich die heiligsten Bande der Familie sich lösen, sehen wir, nach göttlicher und menschlicher Satzung gebotene Liebe sich in Haß verkehren, Vertrauen sich in Mißtrauen, Freundschaft in Lüge, die Pflicht der Dankbarkeit in Undank wandeln, die schnödeste Selbstsucht gleich giftigen Pilzen emporschießen.

Das Selbstbewußtsein, die Selbstachtung der Frauen verschwindet, und die Erkenntniß jenes erhabenen Berufes, jenes herrlichen Wirkungskreises wird immer seltener, den die göttliche Weisheit den Frauen zum Heil, zur Cultur der Menschheit angewiesen.

Wenn aber (und dies ist leider nur zu häufig der Fall) Mann und Frau an Leichtfertigkeit der Gesinnung wetteifern, wenn Beiden Ehre nur als leeres Wort gilt, um den äußeren Schein des Anstandes zu erhalten, die Gleichgiltigkeit gegen die Art des Erwerbes sie Beide erfaßt, Herz und Gemüth für die Regungen der Nächstenliebe erstirbt, alles Erhabene, Bessere, Edle verschrumpft, die Welt nur als Tummelplatz augenblicklicher Lust erscheint, dann zeigen sich Phänomene der Entsittlichung, vor denen der Geist schreckend erstarrt.

Es ist vollkommen gleichgiltig, ob solche Menschen in beschränkten oder glänzenden äußeren Verhältnissen sich bewegen; sie leben fort, als gäbe es keinen Gott, keine Ewigkeit, kein Sein über dem Grabe; als spräche die heilige Schrift nicht: „die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis in das vierte und fünfte Glied.“

Solche Wesen sollen nun großartige Gedanken der Vaterlandsliebe fassen, sollen die Regierung in dem riesigen Werke des neuen Aufbaus einer Monarchie unterstützen! wer wagt wohl die Behauptung, daß sie die Kraft hierzu besitzen? Ihr Abgott ist das eigene Ich und Geld, Geld! sei es erkauft mit dem Ruine des Staates, mit dem Verderben des Nebenmenschen; mögen daran die Thränen der Wittwen und Waisen, die Flüche zu Grunde gerichteter Familien haften, das Blut verzweifelnder Selbstmörder kleben: — es ist dennoch Geld, und mit ihm erkauft man die Genüsse der Erde.

Es ist begreiflich und erklärlich, daß Menschen durch eigene Noth, durch die Leiden ihrer Familie gedrängt, dem Verbrechen anheimfallen; denn die Armuth ist der ewige Fluch der Menschheit.

Wenn aber Männer in gesicherter Stellung, in behaglichen Umständen, auf Wegen wandeln, die unausweichlich zu Schande und Verderben führen: dann ist es ein trauriges Zeichen einer Zeit, der eine so große Aufgabe zugefallen wie der unsern.

Und solche Dinge geschehen täglich, blos weil es vielleicht möglich wäre, verbrecherischen Gewinn dadurch zu erzielen. — Wenn es unwiderlegbar bewiesen ist, daß in einem Lande ein solcher Zustand besteht, ist es auch Pflicht, den psychologischen Ursachen nachzuforschen, so ihn hervorgerufen.

Religion ist die Grundlage aller gesellschaftlichen Vereinigungen, aller Staaten; ohne sie löst sich Alles auf in eine scheußliche Verwirrung von Unthaten, Greuel und Gewalt. Denn wenn der Glaube an eine höhere Bestimmung des Menschen stirbt, muß er herabsinken zum grausamsten, wenn auch begabtesten Thiere der Schöpfung.

Die Gleichgiltigkeit gegen Religion, welche seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts um sich griff, droht aber jetzt in gänzlichen Unglauben sich zu verwandeln. Es ist, ich möchte sagen, ein stehender

Grundsatz geworden, daß ein gebildeter, ein aufgeklärter Mensch die Satzungen der Religion mißachten müsse, daß diese nur für die ungebildete Masse des Volkes gegeben seien, um es in Gehorsam und Abhängigkeit zu erhalten.

Das Dasein eines höchsten Wesens, welches die Geschicke der Menschen, die Leitung des Weltalls, nach unwandelbaren, unergründlich weisen Rathschlägen führt, wird als eine Fabel betrachtet, und folgerichtig muß mit dem Vermodern des Leibes die Bestimmung des Menschen erfüllt sein.

In diesen wenigen Sätzen, so düster, so demüthigend für unseren Stolz, liegt die moralische Krankheit der Zeit.

Wenn Gott wirklich kein persönliches, denkendes Wesen ist, sondern nur eine blinde Naturkraft, gleich den Gesetzen der Schwere, der Anziehung und Abstoßung u. s. w.; wenn die Seele, die den Körper belebt, nicht über den finstern Rand des Grabes reicht, ihre Thätigkeit nur das Ergebniß der mechanischen Verrichtungen des Leibes ist, des Zusammenwirkens von Blut, Nerven, Electricität und Magnetismus: dann sind natürlich alle Vorschriften des Rechtes und der Moral Täuschungen, sind Gesetze, welche nicht aus einer höheren, inneren Nothwendigkeit fließen, wohl aber durch die Willkür Einzelner, je nach dem Drange ihrer eigenen Umstände, zum eigenen Vortheil gemacht werden. Diese Schlußfolgerung muß sich mit unwiderstehlicher Gewalt dem Geiste aufdringen.

Es ist ganz natürlich, daß aus einer solchen Anschauung, bewußt oder unbewußt, die Verachtung aller bestehenden Schranken erwachsen müsse, und daß der Einzelne, dem für sein Thun der Anhaltspunkt in Religion und Moral mangelt, zu dem Glauben gelangt, daß, wenn über ihm stehende irdische Mächte, durch die Gewalt, über welche sie verfügen, die Verhältnisse regeln und ausbeuten, so wie es ihr Vortheil begehrt, auch er durch List die bestehenden Ordnungen täuschend, seine Mitbürger zum eigenen Gewinn ausbeuten dürfe, vorausgesetzt, daß es ihm gelänge, die irdische Gerechtigkeit zu umgehen. Denn Recht, Religion und Moral, ihm sind es Fictionen nur!

Wenn der religiöse Unglaube auf Wahrheit gegründet ist, und nicht auf einer irrigen, krankhaften oder böswilligen Darstellung oder

Anschauung; wenn das Buch der Bücher, die heilige Schrift, dieser Inbegriff aller Weisheit und Moral, mit ihren so erhabenen Lehren, keine Eingebung eines höheren göttlichen Willens ist, nicht mehr als Richtschnur unserer Handlungen, als Leitfaden unseres Lebens gelten soll, dann handelt der Dieb, der Räuber, der Mörder gerecht, der Betrüger, der Fälscher, der unbarmherzige Wucherer u. s. w. sind nicht von einem höheren sittlichen Standpunkte aus zu verurtheilen, sondern nur als Uebertreter willkürlicher irdischer Gesetze zu bestrafen.

Der gewandteste Schurke ist dann der weiseste Mensch, wenn er sich nur Straflosigkeit sichert. Der Weise, Edle, Tugendhafte ist ein Thor, weil er die einzigen wirklichen Güter, die Vortheile und Genüsse der Erde hingiebt für ein täuschendes Phantom zukünftigen geistigen Lebens.

Die rohe physische Gewalt kennt keinen Zügel, keine Schranken, als eben nur wieder physische Gewalt. Und so entrollt sich nach und nach eine Alles umschlingende Kette von Lastern, Verbrechen, Unthaten und Schändlichkeiten, bis endlich jene gräßlichen Ereignisse hereinbrechen, mit denen zur Züchtigung unwürdiger, entarteter Zeiten die Hand des Allmächtigen sein Urtheil in die Weltgeschichte einschreibt.

Die crasseste Unwissenheit und Unkenntniß der Lehren des Christenthums ist allgemein, denn das Streben nach materiellen Dingen verschlingt Alles.

Man brüstet sich, das neunzehnte Jahrhundert sei das Zeitalter der Cultur und Aufklärung. Ja! Wenn Fortschritte in den Erfahrungswissenschaften; wenn chemische, physikalische und mechanische Erfindungen; wenn Eisenbahnen, Dampfschiffe; wenn auf den höchsten Punkt getriebene Ausbildung des Papierhandels; wenn Börsenschwindel und schamloser Wucher Cultur sind, — dann stehen wir hoch über allen bekannten Zeiten.

Doch all dieses ist rein materieller Natur; Cultur aber liegt im Geiste, liegt in den leitenden Ideen, welche die Zeit bewegen; liegt in der Anschauung und Auffassung der Dinge; und da steht unsere Zeit sehr tief, verglichen mit der Vergangenheit.

Die ganze Cultur Europa's ist aus dem Christenthume hervorgegangen, ist durchgeistigt von der Lehre des Erlösers. — In dem Augenblicke, als die Grundlage, auf welcher eine Cultur ruht, erschüttert oder niedergerissen wird, muß auch das Gebäude, welches auf diesen Fundamenten errichtet wurde, wanken und stürzen. Wir sind Christen kaum anders als dem Namen nach; wir haben an die Stelle des Gottes, den unsere Väter und Vorväter verehrten, einen Götzen, das Geld, gesetzt; und so müssen natürlich die Ergebnisse unseres Strebens ebenso gewiß auch dem Gegenstande unserer Verehrung entsprechen, als die Denkmale der Ahnen den erhaben-poetischen Charakter jenes Wesens an sich tragen, das sie anbeteten.

In allen Künsten, in allem Wissen, wo die geistige Auffassung, die innere Anschauung, das Leben der Seele, die Poesie des Herzens und des Gefühls entscheidet, stehen wir tief unter jenen Zeitabschnitten, so wir in hochmüthiger Selbstüberhebung finstere, barbarische nennen. Poesie, Malerei, Architektur, Sculptur; — wie unerreichbar riesig stehen sie da, verglichen mit den Producten der Gegenwart! Und wenn auch einzelne Erscheinungen gleich Meteoren noch zu uns herüberleuchteten, gehören sie doch schon der Vergangenheit an, und die neue Generation bietet nirgend Ersatz für sie. Nicht, als wären die geistigen Gaben des Geschlechtes geringer geworden; wohl aber hat sich die innere Anschauung verflacht, und der Urquell alles Großen und Schönen, die Begeisterung in uns ist versiegt, denn wir haben nur einen Gegenstand des Strebens, Geld zu erwerben. Geld aber ist das seelenloseste Ding der Schöpfung.

Anders verhält es sich mit jenem Wissen, welches die Zeit durch sich selbst ausbildet, das heißt: durch die Erfahrung; mit den Naturwissenschaften.

Hier sind die Fortschritte wirklich gigantisch geworden.

Doch der auf Irrwegen wandelnde Geist sucht in täglich sich mehrenden Entdeckungen, nicht jene unergründliche Macht und Weisheit zu bewundern, welche dies Alles geordnet; er findet in den Geheimnissen der Erde, die an das Licht gezogen werden, nur neue Beweise, daß über uns kein leitendes Wesen lebt, daß es keinen persönlichen Gott giebt.

Eine Locomotive, ein Dampfschiff, einen Tunnel bauen u. s. w., ist ein Zeugniß großer geistiger Begabung, bedarf des Verstandes, der Berechnung, ausgebreiteter Kenntnisse. Doch das Weltall erschaffen, Kometen, Sternen- und Sonnensystemen unwandelbar ewige Bahnen anweisen, den Kräften der Erde gebieten, ihr Wirken in beständig gleichen Wegen erhalten, das ist die Sache des Zufalls und blinder Gesetze.

Dieses Verläugnen eines höchsten Wesens ist aber eine Nothwendigkeit für uns, denn mit der Erkenntniß desselben könnten wir nicht leben, so wie wir leben.

Sophokles läßt in einer seiner Tragödien (wenn ich nicht irre, im Prometheus) Jupiter sprechen: „als ich das Gold schuf, da schuf ich einen Gott, mächtiger als ich," — und wie das Gold damals den Gott der Heiden besiegte, so scheint der Götze jetzt den Gott der Christen von der Erde verdrängen zu wollen.

Diese materielle und atheistische Richtung ist eine vollendete Thatsache. Sie durchdringt in ihren secundären Folgen das öffentliche und das Privatleben, gleichwie giftige, epidemische Lüfte selbst die geschlossensten Räume verpesten.

Betrachten wir nun in raschem Ueberblicke die Rückwirkung dieses Zustandes auf den Geldmarkt und auf die mit dem Geldmarkt in Verbindung stehenden Verhältnisse des Handels und der Industrie. — Auch hierbei wollen wir uns nur der moralischen Seite des Gegenstandes bemächtigen, fest überzeugt, wie unserer Zeit eine sittlichere Grundlage, eine geistigere Richtung mehr nöthig sei, als einige materielle Erfolge.

Capital und Grundbesitz stehen immer und überall im innigsten Zusammenhang; von ihrer geregelten Wechselwirkung hängt das materielle Gedeihen des Staates ab. Gleichwie aber Alles, was auf Geld Bezug hat, sich bei uns in einem durchaus unnatürlichen Zustande befindet: so ist dies auch im gegenseitigen Verhältnisse des Capitals und Grundbesitzes der Fall.

Die erste Bedingniß, welche bei der Capitalsanlage berücksichtigt werden muß, ist die Sicherung des Capitals; in zweiter Linie steht der Ertrag.

Der Zinsfuß muß sich vernünftiger Weise nach dem Ertrage regeln, den der Geldbesitzer durch productive Thätigkeit aus seinem Gelde mit möglichster Sicherheit erzielen kann. — Sehen wir nun, wie der Geldmarkt diesen Bedingnissen entspricht.

Das Capital ist bei uns der natürliche Feind des Grundbesitzes geworden.

Wenn irgend wer auf eine Realität Geld aufzunehmen wünscht, kriecht in erster Linie das ekelhafte Gewürm der Zubringer, Sensale, wie sie sich nennen, an ihn heran. Diese, ein Schandflecken unserer Zustände, wurden bereits so oft und so gründlich in der Tagespresse gebrandmarkt, daß es überflüssig wäre, dem Allen noch ein Wort hinzuzufügen. Sie sind eine Pestbeule der Gesellschaft, an Scham- und Gewissenlosigkeit, an betrügerischem Sinne ihres gleichen suchend, und leider sind die Ausnahmen von dieser Regel nur zu selten. Wenn endlich nach langen Mühen Jemand gefunden wird, der geneigt ist, das Geschäft zu machen, welche himmelschreiende Bedingnisse werden nicht da gestellt, wenn die angebotene Sicherheit noch so groß ist! Fünfundzwanzig bis dreißig Procent Capitalverlust auf möglichst kurze Zeit ist ein Freundschaftsdienst.

Der Eigenthümer des Geldes rechnet nicht, daß sein Capital gesichert ist und ihm ein bestimmtes Einkommen abwirft; er berechnet nicht, welcher Gewinn ihm aus einer productiven Verwendung desselben erwachsen könne; — er berechnet, was er auf der Börse möglicherweise erzielen, was anderweitige Wuchergeschäfte abwerfen können. Die Wahrscheinlichkeit, Vermögen und Ehre einzubüßen, wird nicht in Anschlag gebracht. Die Noth des Andern auf die herzloseste, unmoralischste Art ausbeuten; vom ersten Momente an sein ganzes Streben dahin richten, daß der Geldsuchende durch die schmählichsten sogenannten Finanzoperationen geplündert, seines Vermögens beraubt werde, ist nichts, wessen man sich schämen müsse, es zeigt vielmehr Geschäftsgeist, richtigen Blick, Auffassung

der Verhältnisse. In der Sprache dieser Leute nennt man das: verdienen.

Die Darlehn auf liegenden Besitz werden unter so unmenschlichen Bedingnissen geschlossen, daß wenige von jenen, so ihre Realitäten mit einer Hypothek belasten, je mehr im Stande sind, sich ihrer Verpflichtungen zu entledigen, ohne gänzlichem Ruine zu verfallen.

Darlehn schließen unter Bedingnissen, daß dem Schuldner dadurch geholfen sei, ist eine Unmöglichkeit, denn bei uns ist das Capital der gefährlichste, unbarmherzigste Feind des Grundbesitzes. — Traurig, aber leider wahr.

Wie ich bereits erwähnte, ist das Gedeihen des Grundbesitzes die Grundlage und absolut unerläßliche Bedingniß jeder staatlichen Wohlfahrt. Verkümmert dieser, muß seinem Schicksale alles Andere folgen. Die Bodenwirthschaft kann nur wohlfeile Capitalien auf lange Zeit brauchen, weil das auf die Verbesserung landwirthschaftlicher Verhältnisse angewandte Geld im günstigsten Falle erst nach Verlauf von vier bis fünf Jahren nutzbringend wird. Unter der Wucht solcher Bedingnisse aber, wie unsere Hypothekengeschäfte sie vorweisen, ist der Schuldner erdrückt, noch ehe er den geringsten Vortheil der Anleihe genossen. Interessen zahlen (ich verstehe hier unter Interessen den ganzen Verlust, dem der Betreffende sich unterwerfen muß), wie sie möglicherweise eine glückliche Schwindelei an der Börse abwirft, — wie, ebenso problematisch, ein gewagtes Wuchergeschäft sie verheißt, kann, ohne in das eigene Verderben zu rennen, kein Landwirth, kein ehrenhafter, solider Geschäftsmann.

Daß die Begriffe der Menschen über das Unmoralische, so in unserem Geldhandel liegt, verwirrt werden, daß das Gefühl der Rechtlichkeit schwindet, die Stimme des Gewissens verstummt, ist leicht zu begreifen. Religiöser Unglaube, Leichtfertigkeit der Gesinnung, frivole Erziehung, Arbeitsscheu, haben herrliche Fundamente gelegt; gute Beispiele sind so selten; — und das einzige Institut der Monarchie, welches dem Realbesitze helfen, ein Leitstern dem Geldverkehre sein sollte: die Hypothekenbank, — läßt sich auch Interessen von einem

Capitale zahlen, welches nicht gegeben wurde, verlangt die Rückzahlung einer Summe, die sie ihrem Schuldner nie geliehen*).

Genußsucht, Börse, Wucher, Arbeitsscheu, Unglaube! So heißt der Fluch, den der Dämon des Jahrhunderts über unsere Zeit gesprochen. Bethört von ihm, verfallen wir ohne Rettung dem Abgrunde!

Wer sich dem Schwindel der Börse hingiebt, möge bedenken, ehe er es thut, daß sein Fuß eine Wüste betritt, daß dort keine neuen Werthe, keine dem Allgemeinen nützliche Dinge erzeugt werden; — daß jedem Gewinne, den er erringt, der gleiche Verlust seines Nächsten entspricht; daß, was er erwirbt, einem Anderen, seinem nächsten Verwandten, seinem vertrautesten Freunde vielleicht entrissen ist; daß unfehlbares Verderben ganzer Familien, daß namenloses Elend, oft ganzer Generationen, Verbrechen, Laster, Blut an dem Vermögen kleben, so er glücklich erjagt; bis endlich in immer dauerndem Kreislaufe der Wirbel ihn auch erfaßt, und ein Opfer strafender Nemesis, sein Leben dem gleichen Schicksale verfällt, so einst er Anderen bereitet. Er gleicht dem reißenden Thiere der Wildniß, auf Raub ausgehend, zerfleischend, was ihm erreichbar, bis es der Kugel des Schützen erliegt.

Der Abgrund der Börse verschlingt ungeheure Summen, welche der regelmäßigen Circulation entzogen werden, und keine neuen Werthe erzeugen. Für das Allgemeine aber ist nur jene Verwendung des Geldes von Nutzen, welche neue Werthe, das heißt, neues Vermögen schafft. — Die am meisten auffallende Erscheinung ist: daß an der Börse binnen kurzer Zeit Bettler reich und Reiche Bettler werden.

Weniger augenfällig, doch um so tiefer eingreifend ist, daß durch die unmoralischen Machinationen das Ehrgefühl abgestumpft, der Standpunkt des Rechtes verrückt wird.

Wenn es erlaubt ist, an der Börse durch List und Lüge und Täuschung Geld zu erwerben, warum sollte ein gleiches oder ähnliches

---

*) Man betrachte den Cours der Pfandbriefe von früher und jetzt.

Verfahren nicht auch im Privatverkehr gestattet sein? Die Logik dürfte gegen diese Schlußfolgerung wohl wenig einzuwenden haben.

Im innigsten Zusammenhange mit dem Börsenschwindel steht die Arbeitsscheu, welche durch schlechte Erziehung über alles Maaß gesteigert wird.

Wenn ein Kaufmann, Fabrikant oder Gewerbsmann durch angestrengte unermüdete Thätigkeit sich Reichthum oder Wohlstand erwarb, wie selten hält er seine Söhne zu gleichem Streben an; wie selten werden sie ausgebildet in den Kenntnissen und Wissenschaften ihres eigentlichen Berufes, in jenen Kenntnissen, welche allein sie befähigen, den Ansprüchen der Zeit zu genügen! Im herzerhebenden Bewußtsein, wie das Geld auch den Unwissenden oder Dummen Kenntnisse und Genie verleihe, sehen wir sie frühreif, nicht am Studiertische sitzen, nicht die Forschungen und Entdeckungen des Auslandes sich aneignen, nicht durch mühsame Ausbildung ihrer geistigen Gaben sich zu höherer Anschauung, zu edlerer Laufbahn bereiten — nein! an öffentlichen Orten, mit leichtfertigen Mädchen im Taumel der Vergnügungen sehen wir sie verprassen, verschwenden, was mit Anstrengung und Arbeit, im Schweiß ihres Angesichtes die Väter erworben; sehen wir sie physische und geistige Kräfte vergeuden, welche wohlangewandt ihnen selbst und den Ihren Glück und Segen, dem Staate Ruhm und Ehre bringen konnten; sehen wir, wie in Gemeinheit und Ausschweifung versunken, zu ihrem Berufe verdorben, sie unfähig werden jenen Platz einzunehmen, den Natur und Verhältnisse ihnen in der Gesellschaft angewiesen. Auch diese verfallen gewöhnlich der Börse magischen Kreisen, dort — so flüstert der Dämon — läßt sich das Verlorene leicht und ohne Arbeit wiedergewinnen.

Ein ferneres Gebrechen ist die unnatürliche, krankhafte Circulation des Geldes.

Seit einer Reihe von Jahren wurden ungeheure Summen dem Verkehre entzogen, in welchem sie sich früher bewegten, und in Canäle geleitet, aus denen sie nicht mehr in ihr voriges Strombett zurückflossen. Natürlich müssen nun jene Erwerbs- und Productionsquellen

theils versiegen, theils verkümmern, welche ehedem durch diese Zuflüsse gespeist wurden.

Das Unsolide der Geschäftsführung, die traurige Erkenntniß, zu der das Publicum nach und nach gelangte, daß so viele Handelshäuser auf keiner festen Basis standen und stehen, als auf der des Credits, hat eine Saat des Mißtrauens ausgestreut, welche üppiger täglich heranwächst.

Unredlichkeit und offener Betrug, und Mißbrauch alles Vertrauens in jeder Art des Verkehrs, hat die Menschen gelehrt, sich wechselseitig zu verachten.

Man richtet das eigene Thun in den Handlungen und Gesinnungen des Nächsten! Und da soll Selbstachtung gedeihen?

Was ist der Mensch, wenn die Stimme des Inneren ihm Worte der Selbstverachtung zurufen muß?

Es lebt ein innerer Richter, der da spricht, auch wenn wir uns verhärten wollen gegen seine Stimme.

Der großartige Sinn jener fürstlichen Kaufherren, so in hingeschwundenen Zeiten unvergängliche Denkmale ihrer Kraft, ihres Ruhmes, ihrer Vaterlandsliebe gegründet, ist erbärmlichem Krämergeiste gewichen.

Dünkelhaften Stolzes voll, sieht man den Emporkömmling auf seinem Gelde sich blähen, jeder Kenntniß, jedes Wissens, man kann sagen jedes Gefühles bar, in gemeiner Prunksucht leicht erworbenen Reichthum zur Schau tragen, und unwillkürlich drängen sich dem Betrachtenden die Worte des größten Sittenschilderers aller Zeiten auf: „et sic Romana res interiit" — und so ging Rom zu Grunde! (Corn. Tacitus in den Annalen.)

Widerstrebenden Geistes müssen wir noch einige Worte jenem Laster widmen, welches in immer weitern Kreisen um sich greifend, mit seinem Gifte die ganze Gesellschaft zu verpesten droht: dem Wucher.

Wer, wenn auch nur oberflächlich, die Gerichtsverhandlungen in den Journalen durchblättert, muß erschrecken über die Erscheinungen von Entsittlichung, welche im Geldverkehre der finstere Ort des Straf-

gerichtes aufdeckt. Betrug, und Hand in Hand mit ihm sein Zwillingsbruder, Wucher liefern dort dem Richter und dem Sittenlehrer reichhaltigen Stoff zu Strafe und düsterem Studium.

Der Begriff Wucher, die Erkenntniß des Unmoralischen, Verderblichen desselben, ist so tief in der menschlichen Natur eingewurzelt, daß keine Macht, kein Gesetz ihn je auszurotten vermag. Mögen Lehrer des Vernunftrechtes den mehr als problematischen Satz aufstellen: „Nach dem Naturrechte giebt es keinen Wucher;" mögen Handelskammern Gutachten einreichen für die Aufhebung der Wuchergesetze: die öffentliche Stimme, die Moral, die Religion werden ihn doch ewig mit dem Male der Schande zeichnen.

Unter allen Lastern ist er das verächtlichste; denn weder Taumel der Sinne, noch momentane Aufwallung des Blutes, weder leidenschaftliche Aufregung des Gemüthes, noch gleißende Verführung können als Grund milderer Anschauung gelten.

Mit kaltblütiger Berechnung umstrickt der Wucherer seine Opfer, mit teuflischer Consequenz verfolgt er sein Ziel, den Ruin Anderer, mit herzloser Grausamkeit giebt er Einzelne, so wie ganze Familien der Noth, dem Elende preis, wenn ihnen die gierige Hand die letzte Habe geraubt.

Es sträubt sich die Feder auszudrücken, zu welch entehrenden Zwecken gegenüber den weiblichen Gliedern einer Familie gar häufig diese Scheusale ihre verbrecherische Macht mißbrauchen, und wie, wenn der wüste Sünder seine schandvollen Absichten erzwungen, er hohnlachend der moralischen Schmach materielles Verderben folgen läßt.

Manche That, strafbar vor dem Gesetze, muß doch durch die innere Stimme des Richters milde beurtheilt werden, und oft spricht der Mund ein verdammendes Urtheil aus, während das Herz blutet ob der eisernen Nothwendigkeit, solches zu vollziehen; denn die Leiden und das Elend der Menschen zeugen Erscheinungen, welche die kühnste Dichtung weit überbieten. Für den Wucherer giebt es aber keinen moralischen Milderungsgrund, weil er mit überdachter Bosheit vorgeht, weil sein Thun Verdorbenheit des Gemüthes beurkundet, weil seine Handlungsweise sich nicht auf diesen oder jenen einzelnen Fall be-

schränkt, sondern in weiten Kreisen Uebel erzeugt, welche die Wurzeln der Gesellschaft angreifen, die öffentliche Sittlichkeit nämlich, und das Gefühl des Rechtlichen im Allgemeinen.

Die Verordnungen gegen den Wucher aufheben, heißt nichts Anderes, als gesetzlich aussprechen: „Jede Infamie, jede Niederträchtigkeit, die der Mensch dem Menschen mit Geld anthun kann, systematisches Speculiren auf das Verderben seines Nächsten, offenkundiges mit Füßen Treten der Grundsätze unseres Glaubens, unserer Moral ist erlaubt; und wer dies Alles thut, hat dennoch ein Recht zu verlangen, daß er als ehrenhaft betrachtet werde."

Die Wirkung vorherzusehen, welche eine solche Auffassung in unseren demoralisirten Zuständen nach sich ziehen müßte, ist unmöglich. Mit Gewißheit läßt sich nur das Eine sagen: auch der letzte Funke von Hoffnung auf eine bessere Zukunft würde erlöschen.

Die Gründe, welche für die Aufhebung der Wuchergesetze angeführt werden, lassen sich in folgenden wenigen Sätzen zusammenfassen:

1. Die Wuchergesetze können den Wucher nicht verhindern, weil es leicht ist, sie zu umgehen, folglich sind sie überflüssig.

„Kein Gesetz kann verhindern, daß eine verbotene Handlung begangen werde; daraus folgt aber nicht, daß das Gesetz selbst überflüssig sei. Aus dem gleichen Grunde könnte man sagen: „Weil die Strafgesetze nicht im Stande sind, das Begehen der Verbrechen zu verhüten, sind sie überflüssig."

2. Sie sind eine Hauptursache des hohen Zinsfußes, weil der Capitalist außer den höhern Zinsen, die er zu nehmen beabsichtigt, sich auch die Gefahr einer strafrechtlichen Anklage muß vergüten lassen.

„Es ist die sonderbarste Argumentation, zu sagen: „Weil Gesetze das Begehen einer Handlung mit Strafe belegen, treibe ich diese Uebertretung auf den Culminationspunkt, damit im Falle der Entdeckung und Strafe mir doch Gewinn bleibt." — Welche moralische Entwürdigung liegt

in diesem Gedanken! — Und ist es glaublich, daß die Menschen jetzt die höchstmöglichen Interessen erpressen, eben nur weil es verboten ist, höhere Zinsen als 5 — 6% zu nehmen; wenn es aber gestattet sein wird, schrankenlos zu nehmen, was sich nehmen läßt: dann würden sie aus Großmuth und Nächstenliebe billig, menschlich, christlich sein?"

3. Durch die Aufhebung dieser Gesetze werden viele Capitalisten, welche sich jetzt vom Geldmarkte entfernt halten und keine Darlehngeschäfte machen, von diesem Grundsatze abgehen, und so wird durch die Concurrenz der Zinsfuß herabgedrückt werden.

„Die in Privathänden todtliegenden Capitalien sind nicht so bedeutend, um den Bedarf des Realbesitzes auch nur annähernd zu decken; die Concurrenz könnte also den Zinsfuß nicht herabdrücken. Gewiß würden aber Jene, so sich bis nun ferne gehalten, gar bald vom bösen Beispiele hingerissen, der gleichen Demoralisation verfallen."

4. Geld ist eine Waare, und jeder Mensch kann seine Waaren zu einem ihm beliebigen Preise verkaufen.

„Ob Geld Waare, Tauschmittel, Werthzeichen u. s. w. sei, ist eine Frage, welche ihrer Natur nach unentscheidbar ist, immer hypothetisch bleiben muß. Man kann in der Erörterung des Gegenstandes wohl viel Scharfsinn entwickeln, doch kein feststehendes Resultat erzielen.

Geld ist Geld; es ist das seelenlose Triebrad der beseelten Natur. Was die Erde Großes, Schönes, Edles, Erhabenes schmückt, was an Verworfenheit, Laster, Gemeinheit und Verbrechen sie besudelt, das Alles liegt in dem Worte: Geld! Es führt die Menschheit zur höchsten Stufe der Cultur empor, es macht sie versinken in den Abgrund der Entmenschung. Soll dem Gesetzgeber diese Seite des Gegenstandes unberücksichtigt bleiben?

Wenn aber Geld auch wirklich nichts Anderes wäre, als Waare, d. h. ein Object des Kaufens und Verkaufens, so muß die Staatsgewalt auch in dieser Beziehung den Mißbrauch des Handels dämmen. Wenn die Staatsgewalt für nöthig erachtet, zu erklären, jeder Kauf sei nichtig, bei dem der Käufer um mehr als die Hälfte des wirklichen Werthes übervortheilt wurde, wie kann

man da die Freiheit des Handels mit dem gefährlichsten Gegenstande verlangen und erwarten!"

5. Der Schuldner hat eingewilligt, das Geld zu dem bestimmten Preise zu nehmen, er darf sich also über den Schaden, der ihm daraus erwächst, nicht beklagen.

„Kein Mensch hat das Recht einzuwilligen, daß ein Anderer ihn beschädige; sonst dürfte man auch die persönliche Freiheit verkaufen, sonst wäre Mord mit Bewilligung des Gemordeten erlaubt."

6. Nach dem Naturrechte giebt es keinen Wucher.

„Die Richtigkeit dieser Klügelei stellen wir geradezu in Abrede. Aus dem Vernunftrechte läßt sich mit einigem Aufwande von Scharfsinn und Dialektik gar Manches beweisen oder widerlegen, was praktisch angewendet nicht Vernunft, sondern Wahnsinn wäre. — Wo findet sich im Naturrechte Ersitzung und Verjährung? wo die Laesio ultra dimidium? und doch sind es Nothwendigkeiten der positiven Legislatur. Und weil das Naturrecht theils viel zu dehnbar, theils viel zu beengt ist für bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse, darum müssen gegenüber den Klügeleien des Verstandes Schranken gezogen werden durch positive Gesetze."

Der Zweck dieser Zeilen gestattet mir nicht, eine weitläufige Besprechung dieses Gegenstandes, — ich habe daher nur in gedrängtester Kürze meine Ansicht geäußert, indem ich mir vorbehalte, den Wucher mit allen seinen moralischen und materiellen Wirkungen in einer besonderen Schrift zu beleuchten.

Die innere Halt- und Gehaltlosigkeit greift in schreckender Progression um sich; und unaufhaltsam nahen wir jenem Zustande, von dem der Sänger der „Todtenkränze" (Christian Freiherr von Zedlitz) prophetischen Geistes spricht:

„Und Ehre wird, und Großmuth wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Märlein scheinen,
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr die Herzen einen.
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;

Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getret'nen Unschuld heil'ge Sache;
Kein muth'ges Herz ersteh'n zu ihrer Wache,
Wenn Willkür, Haß und Uebermuth sie höhnen:
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Thier der Wüste,
Dem blinden Drang nur wechselnder Gelüste.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, wie zur Durchführung politischer Organisationen moralischer Gehalt der Völker und religiöser Glaube unerläßlich nöthig, schreibe ich diese Zeilen nieder.

Durchdrungen von der Wahrheit unseres göttlichen Glaubens erhebe ich, ein schwaches Atom, meine Stimme für die Erhaltung der heiligsten Güter. Mögen Mächtigere, mögen Begabtere den Kampf aufnehmen in Wort und That, auf daß Segen unserem Wirken folge, nicht Fluch.

Noch ist es nicht zu spät. Doch aus der Tiefe des Herzens rufe ich: „Regeneration, Regeneration ist nöthig!"

Anmerkung zum Schluß.

Der größte Hebel für den Wucher ist der Wechsel. Die Ausdehnung der Wechselfähigkeit (d. h. der passiven) auf alle Menschen giebt dem Wucher ungeheueren Vorschub, ohne dem Credit und dem Vertrauen im geringsten aufzuhelfen.

Der Wechsel ist aus dem Handel hervorgegangen, er sollte auch blos auf den Handelsstand beschränkt bleiben. —

Die Strenge der Creditgesetze und der Executionsmittel hebt weder Credit, noch giebt sie Vertrauen. Beides liegt in ganz anderen Dingen, als in dem Bewußtsein des Gläubigers, er könne seinen Schuldner binnen drei Tagen einsperren und pfänden lassen.

Auch der Schuldner ist ein berechtigtes Wesen — und so wie die Rechte des Gläubigers, so können auch jene des Schuldners verletzt werden. Wenn der Gläubiger das Recht hat zu verlangen, daß das Gesetz ihn gegenüber seinem Schuldner schütze, so steht gewiß das gleiche Recht dem Schuldner gegenüber seinem Gläubiger zu. Die übermäßige Strenge und Schnelligkeit der Credit- und Executionsgesetze macht aber die Berechtigung des Schuldners in der Regel zu einer Illusion. —

In den weitesten Kreisen bis herab zum Greißler, und in die Dienstbotenstube, bis in die Hütte des Bauers hat sich bereits der Wucher eingenistet. Wann, wo, und wie wird dieses enden, frage ich, wenn man sich nicht aufrafft zu besserer, höherer Ansicht?

Inhalt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Majláth, Colomann

Fünf Bücher vom Staate Ein Beitrag zur Organisirung der österreichischen Monarchie. Mit besonderem Rückblick auf Ungarn

Leipzig 1860